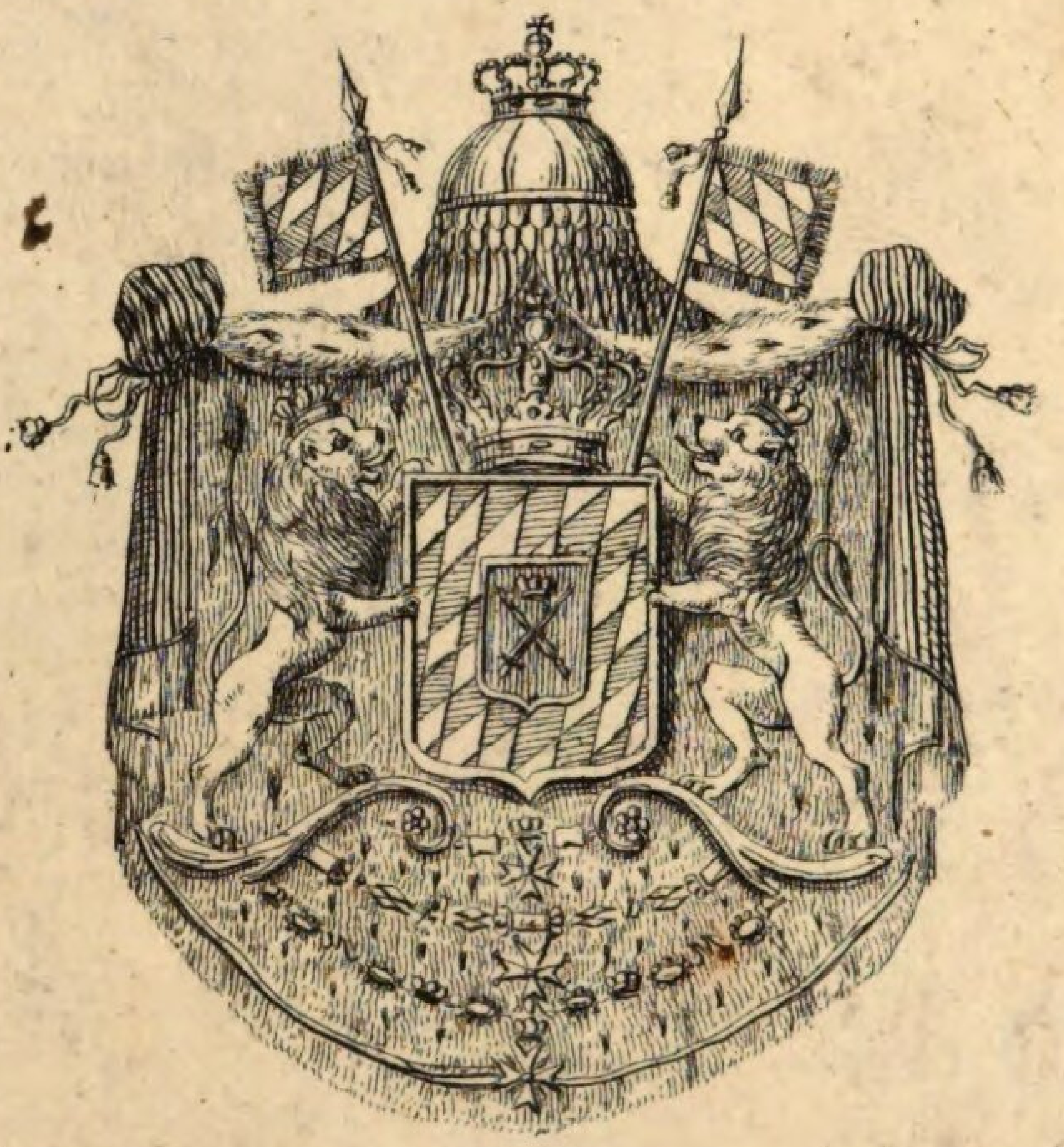
Biogr. Sing. 18m

Lorentz (Alcuin)



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36604459940014
<36604459940014
Bayer. Staatsbibliothek

Alcuins Leben.

O. S. 83

Ein Beitrag

zur Staats-, Kirchen- und Culturgeschichte

der karolingischen Zeit

von

Dr. Friedrich Lorentz,

Privatdocenten der Geschichte an der Universität zu Halle.

There is a history in all men's lives,
Figuring the nature of the times deceas'd.

SHAKSPEARE.

Halle 1829,

bei Carl August Kümmel.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Obgleich es die karolingische Zeit ist, welcher die spätern Verhältnisse der abendländischen Christenheit zum Theil ihre erste Entstehung, zum Theil ihre weitere Entwickelung oder völlige Ausbildung verdanken, so hat sie doch bis jetzt noch keine ihrer Wichtigkeit entsprechende Behandlung gefunden. Da die Geschichte fast aller abendländischen Nationen sich in ihr, wie in einem breiten Strombette, vereinigt, um nachher wieder in mehrere Arme aus einander zu fließen, da Spanien, Frankreich, Italien, Deutschland und die Nebenländer von Deutschland ihre politische Gestaltung

*

aus dieser Zeit herleiten, so sollte man erwarten, keine Periode der Geschichte so gründlich erforscht und so ausführlich dargestellt zu sehen, wie diese; denn sie hat den Vorzug, nicht das Interesse eines einzigen Landes, sondern der Hauptländer von Europa in Anspruch zu nehmen, und also das Recht, von den Geschichtschreibern derselben gleiche Aufmerksamkeit zu verlangen. Welche Resultate für die Aufklärung und Darstellung dieser Zeit ließen sich daher von den vereinigten Anstrengungen und dem gemeinschaftlichen Wetteifer der historischen Talente in den gebildetsten Ländern Europa's erwarten! Vergleicht man aber mit dieser großen, aber nichts weniger als unbilligen Erwartung die einzelnen Leistungen, so findet man, daß ihr zum Nachtheile gereicht hat, was ihr Vortheil hätte seyn sollen. Die Verbindung des Einzelnen mit dem Ganzen in einem solchen Verhältniß, daß ohne zu große Weitläufigkeit die Geschichte jedes einzelnen Staats zugleich die Bewegung des ganzen Staatskörpers, von dem er ein Glied bildet, enthielte, scheinen mit wenigen Ausnahmen die Geschichtschreiber als einen Strudel betrachtet zu haben, durch welchen man nicht rasch genug hindurch kommen könne. Sie haben daher alle

Segel aufgespannt und alle Ruder in Bewegung gesetzt, um diese gefährliche Stelle so bald als möglich hinter sich zu lassen, und in das ruhigere Fahrwasser eines Stromarmes einzulenken, in dem sich die Interessen ihres besonderen Landes von den allgemeinen trennen und gemächlich für sich dahin fließen.

Eine allgemeine Geschichte der karolingischen Zeit, so ausführlich, als es ihre Bedeutung verdient, und so gründlich, als es nur immer der sorgfältigste Fleiß vermag, ist daher ein Bedürfniß, das jeder, der die Geschichte der abendländischen Christenheit zu studieren angefangen, entweder für sich selbst zu befriedigen gesucht, oder wenn ihm Neigung, Gelegenheit oder Talent dazu fehlten, doch wenigstens gefühlt hat. Seit dem Anfange meiner historischen Studien habe ich mich in dieser Region des historischen Gebiets lange genug verweilt, um andern meine Dienste als Führer durch dieselbe anbieten zu dürfen. Allein ich kenne die Pflicht eines Führers gegen den Fremden, welchem er eine Gegend zeigen will, zu gut, um voreilig mit meinem Wegweiser hervorzutreten. Er muß dem, welcher sich seiner Führung anvertraut, die Mühseligkeiten und Ver-

irrungen ersparen, die es ihn gekostet hat, um sich selbst zu orientiren; er muß ihn auf gebahnten Wegen nach den Punkten bringen, welche die schönste und am meisten charakteristische Aussicht darbieten, und wohin er selbst erst auf Umwegen und nach Ueberwindung von Schwierigkeiten aller Art gelangt ist. Der Geschichtforscher muß, um es mit andern Worten auszudrücken, fertig seyn, ehe der Geschichtschreiber auch nur die Feder ansetzen darf. Da ich also noch einige Jahre mit meiner ausführlichen Geschichte des karolingischen Zeitalters zurückhalten werde, um ihr die größte Vollständigkeit zu geben, so würde es keine geringe Ermunterung für mich seyn, wenn das kleine Werk, welches ich hier dem Publikum vorlege, von demselben seiner Aufmerksamkeit gewürdigt und als eine Legitimation für die Bearbeitung der ganzen karolingischen Periode betrachtet würde. Was ich in einer kleinen akademischen Gelegenheitsschrift: De Carolo magno, literarum fautore, (Hal. 1828.) angedeutet, habe ich hier weiter ausgeführt, nämlich den Gedanken eines großen Monarchen im achten und neunten Jahrhundert, die Macht und Festigkeit seines Staats auf eine Vermehrung der Intel-

ligenz zu gründen, und die religiöse und wissenschaftliche Bildung mit den Staatsprincipien in Uebereinstimmung zu bringen. Die Ausführung dieses Gedankens hing von der Wirksamkeit und den Ansichten der Männer ab, welche durch Karls Vertrauen dazu berufen und durch Geist und Bildung dazu berechtigt waren, und unter diesen hat keiner dem Monarchen so nahe gestanden und einen so großen Einfluß auf ihn ausgeübt, als Alcuin.

An seine Geschichte läßt sich daher am besten anlehnen, was sich auf die wissenschaftliche Richtung dieser Zeit bezieht, und seine Schriften über fast alle Fächer der damaligen Gelehrsamkeit sind die beste Quelle dafür. Der Einfluß, den er außerdem als Rathgeber Karls des Großen auf Staatsbegebenheiten und Kirchenangelegenheiten ausgeübt hat, vermehrt noch die Wichtigkeit, die er in seiner Zeit hatte, und die ihn würdig macht, der Gegenstand einer besondern Biographie zu werden. Ueber die Form und Behandlungsart derselben habe ich mich, um das Urtheil des Lesers weder für noch gegen mich im voraus einzunehmen,

erst am Ende ausgesprochen, und ich wünschte nichts mehr, als daß das Urtheil, welches sich der Leser im Laufe der Lectüre bildet, mit den Ansichten übereinstimmen möchte, welche ich im Anfange des fünften Abschnittes entwickelt habe.

Halle, den 20. Juli 1829.

Fr. Lorentz.

Inhalt.

Seite.

Einleitung . . . . 1.

Erster Abschnitt.

Alcuins Erziehung und Verhältnisse bis zu seinem ersten Auftreten am fränkischen Hofe . . . . . 6.

Zweiter Abschnitt.

Alcuins achtjähriger Aufenthalt am fränkischen Hofe.

1. Der Culturzustand des fränkischen Reiches . . . 16.
2. Karl der Große . . . . 19.
3. Alcuin als Lehrer des Königs und der königlichen Familie 23.
4. Errichtung von hohen und niedern Bildungsanstalten im fränkischen Reiche . . . . 54.
5. Alcuins Rückkehr nach England . . . . . . 69.

Dritter Abschnitt.

Alcuins Rückkehr an den fränkischen Hof und Theilnahme an den religiösen Angelegenheiten bis zu seiner festen Niederlassung im fränkischen Reiche.

1. Entstehung und Ausbildung des Adoptianismus . . 75.
2. Alcuins theologische Ansichten . . . . . . 87.
3. Geschichte des Bilderstreits . . . . 102.
4. Entscheidung der Kirchenversammlung zu Frankfurt über den Adoptianismus und die Bilderverehrung . . 121.
5. Alcuins feste Niederlassung im fränkischen Reiche und Theilnahme an der völligen Unterdrückung der adoptianischen Lehre . . . . 143.

Vierter Abschnitt.

Alcuin als Abt von Tours bis an seinen Tod.

1. Reform des geistlichen Standes . . . . 156.
2. Ueber Karls Bestrebungen für die Nationalsprache und über seine angebliche Akademie . . . . . 164.
3. Alcuins Freunde und Schüler . . . . . . 171.
4. Alcuin als Director der Klosterschule zu Tours . . . 189.
5. Alcuins philosophische und historische Schriften . . 198.
6. Ueber Alcuins poetische Schriften . . . . . 210.
7. Erneuerung des römischen Kaiserthums im Abendlande 218.
8. Uneinigkeit zwischen Alcuin und Theodulf . . . 246.
9. Alcuins Tod . . . . 254.

Fünfter Abschnitt.

Ueber Alcuins Charakter und Persönlichkeit.

1. Allgemeine Bemerkungen über Geschichte und Biographie 258.
2. Alcuins äußere Persönlichkeit . . . . . . 264.
3. Alcuins Charakter . . . . 265.

Alcuins Leben.

Einleitung.

Die gänzliche Umgestaltung des Abendlandes nach dem Untergange des weströmischen Reiches und der entarteten römischen Bildung erforderte eine neue Entwicklung der Völker, deren kräftigen Natur die gesunkene Menschheit des gebildeten Alterthums unterlegen war. Die großen Anlagen, welche dieselben aus ihren Wäldern in die eroberten Wohnsitze brachten, waren zu eigenthümlich, um sogleich in die Bildung der Besiegten überzugehen. Diese schmiegten sich vielmehr in die Sitten und Gebräuche ihrer Ueberwinder, und bald war von der alten Cultur alles bis auf die Erinnerung und wenige Trümmer verschwunden. Daher begann die neue Menschheit ihre Entwicklung größtentheils aus sich selbst, zwar so langsam, daß ein Jahrtausend vorüberging, ehe sie zur Benutzung der Künste und Wissenschaften, welche sie bei ihrem ersten Auftreten zerstört hatte, reif war, aber mit desto größerem Vortheil für ihre Selbständigkeit. Denn es ist gewiß als ein großes Glück zu preisen, daß die herzlose, einseitige, entnervte Bildung der damaligen Welt, die nicht mehr Kraft genug

hatte, die große Vorzeit zu verstehen, geschweige sie nachzuahmen, der neuen Entwicklung fremd blieb, und nur das belebende Element der christlichen Religion in sie überging. Diese bildete den Mittelpunkt aller geistigen Bestrebungen während der ganzen Zeit, die zwischen dem Verschwinden und Wiedererstehen der alten Cultur verfloß, und ihre Diener leiteten und bestimmten die Literatur. Wenige glänzende Charaktere haben sich darin hervorgethan, wenige sich so ausgezeichnet, daß sie noch heutzutage unmittelbar fortwirken; alle gefeierte Namen und Schriften dieser Periode verloren ihre Bedeutung, sobald der menschliche Geist reif geworden war, zu den Mustern zurückzukehren, die eine wohlthätige Fügung der Zerstörung und Vergessenheit entrissen, und bis auf diesen Zeitpunkt aufgespart hatte. Allein ihr Wirken ist nicht umsonst gewesen, und ihr Verdienst gewiß größer, als ihr Ruhm. Denselben einem dieser Männer zu sichern, und seinem Andenken einen Theil jener Schuld zu entrichten, welche die Menschheit bei jedem, der sich um ihr Wohl eifrig und glücklich bemüht hat, dankbar anerkennen muß, ist der Zweck dieses Werkes.

Man darf wohl behaupten, daß Karls des Großen Zeit mehr berühmt, als gekannt ist, und daß der Stifter des neuen römisch-germanischen Kaiserthums eher Lobredner, als Geschichtschreiber gefunden hat. Eine Erscheinung, wie die seinige, blendet zu sehr, als daß wir uns auf den ersten Blick nach den Umgebungen umsehen, und sie deutlich unterscheiden könnten. Erst nach längerer Uebung treten dem forschenden Auge auch andere Gestalten entgegen, auf die nicht unverdient ein Abglanz von dem Ruhme der Hauptgestalt zurückstrahlt. Mit je größerer Zuverläßigkeit man aber den Menschen nach seiner Umgebung beurtheilen kann, desto belehrender und nothwendi-

ger ist eine Betrachtung derselben. Ein bloß kriegerischer Fürst hat nur Sinn für die Rohheit, die sich nie vom Soldatenleben trennen läßt; seine Freunde, seine Vertrauten sucht er im Heere; der bloß staatskluge Herrscher setzt den Kriegerstand seinen Diplomaten nach. Wo aber ein Fürst, wie Karl der Große und Andre, die seinen Beinamen zum Theil erhalten oder doch wenigstens verdient haben, — wo ein Fürst die Kraft des siegreichen Eroberers mit der edeln Liebe zu den Wissenschaften verbindet, wird er den Waffen und den Federn gleiches Recht geben, und sich dem am engsten anschließen, der durch eine ihm verwandte Geistesrichtung sein Vertrauen gewonnen, und zur Beförderung des Wohles seiner Unterthanen Fähigkeit und Willen gezeigt hat. Der einzelne Mensch, auch auf einem Throne, vermag wenig, ohne vieler Gleichgesinnten Mitwirkung. Wenn daher eines Herrschers Geist groß genug ist, edle Vorsätze zu fassen, und sein Auge aus der Menge herausfindet, wen Fähigkeit und Kraft zur Ausführung seiner Plane tüchtig macht, so wird er mit Recht gerühmt, und sein Andenken in Ehren gehalten aus Dankbarkeit und zum Muster der Nachwelt; ihm gebührt das seltene Verdienst, für einen Zweck Kräfte zu vereinigen und zu benutzen. Allein nicht bloß die Gerechtigkeit, auch das Verständniß der Sache selbst erfordert es, dem Einzelnen, der mit Glück für diesen Zweck gearbeitet hat, sein Recht angedeihen zu lassen. Der Mann, dessen Leben der Gegenstand dieses Werkes ist, widmete seine Thätigkeit der Ausführung von Karls des Großen edler Absicht, sein Volk der Bildung näher zu bringen, die noch aus den Trümmern des Alterthums zu ihm redete. Wer könnte also diese ehrenvolle Seite von Karls des Großen Regierung besser vertreten, als Alcuin, dem der König seine Kenntnisse größtentheils, dem die Kinder Karls ihre ganze geistige

Bildung, und wer unter den jungen Franken damals Lust und Fähigkeit zu lernen hatte, seine Gelehrsamkeit verdankte? Er bildet gewissermaßen den Mittelpunkt des aufgeregten Bestrebens dieser Zeit, nicht weil er der Einzige war, der sich durch wissenschaftliche Bildung auszeichnete, sondern weil er alle Richtungen verfolgt hatte, die damals dem menschlichen Geiste offen standen. Glänzende Thaten, auffallende Schicksale und Anderes der Art, was die Neugier reizt und unterhält, zeichnen zwar das Leben Alcuins nicht vor dem eines gewöhnlichen Mannes aus, ich müßte denn seine Kämpfe mit dem Teufel und seine Wunder aus der Legende in die Historie übertragen, — seine erfolgreiche Wirksamkeit aber wird den Vertrauten und Lehrer Karls des Großen dem denkenden Geschichtsfreunde mehr empfehlen, als Andere, die berühmter sind, ihre schimmerndsten Thaten. Wenn es die Hauptaufgabe der Geschichte ist, die Entwicklung des menschlichen Geistes in seinen verschiedenen Manifestationen zu erforschen, so wird sich unsere Aufmerksamkeit hauptsächlich auf die Persönlichkeiten richten müssen, die eine oder die andre Richtung ihrer Zeit mit dem größten Eifer und Glück verfolgt haben. Ihr Einfluß auf ihre Zeit wird um so größer seyn, je lebendiger sie erfassen, was in Allen lebt, je mehr sie in sich vereinigen, was einzelne einzeln besitzen, und es so vollkommen ausbilden, daß sie den Uebergang zu einer neuen Entwicklungsstufe machen. Bei einem so fernen und an vielfachen und verwickelten Interessen eben sowohl als an umfassenden Nachrichten armen Zeitalter, wie das Karls des Großen ist, muß es uns genügen, neben dem Könige selbst, als dem Repräsentanten der politischen und militärischen Bildung, noch eine andre Persönlichkeit auftreten lassen zu können, welche die literarische und religiöse Seite jener Zeit repräsentirt. Von diesem Standpunkte aus

habe ich Alcuins Leben und Wirken untersucht und dargestellt. Ich werde daher zuerst den damaligen Zustand der angelsächsischen Cultur schildern, um Alcuins geistige Ausbildung zu erklären. Dann werden wir denselben auf einen größern und interessantern Schauplatz begleiten, wo er, obgleich ohne äußere hohe Würde, die seine Bescheidenheit verschmähte, doch Jahre lang mehr gewirkt hat, als alle Prälaten mit den glänzendsten Titeln.

Erster Abschnitt.

Alcuins Erziehung und Verhältnisse bis zu seinem ersten Auftreten am fränkischen Hofe.

735 — 782.

Das achte Jahrhundert nach Christi Geburt eröffnete sich unter Umständen, die für die Künste und Wissenschaften der westlichen Welt nicht ungünstiger seyn konnten. Der siegreiche Einfall der Araber in Spanien drängte die christliche Bildung in die Berge von Asturien und Biscaya zurück; in dem nördlichen Italien verscheuchte die beständige Fehde zwischen den Langobarden und Griechen die friedlichen Musen, und bei den durch die Schwäche der Merovinger in Rohheit und innern Zwiespalt versunkenen Franken fanden sie keine Aufnahme. Deutschland und der scandinavische Norden aber war noch dem Heidenthum ergeben. Nur die Reiche der Angelsachsen boten ihnen einen Zufluchtsort dar. Die Angelsachsen waren unmittelbar von Rom aus zum Christenthum bekehrt worden, und deswegen mehr, als irgend eine andre der abendländischen Kirchen, mit dem römischen Stuhle in Verbindung getreten. Als im Jahre 668 der Erzbischof von Canterbury, welcher

persönlich die päbstliche Bestätigung suchte, in Rom starb, beschloß der Pabst Vitalianus die Stelle desselben durch eigne Wahl zu besetzen Der von ihm ernannte Adrianus, ein Africaner, schlug aber die ihm angebotene Würde aus, und empfahl einen Mönch in Rom, Namens Theodorus, einen Eingebornen von Tarsus in Cilicien, den er zugleich auf dessen Verlangen zu begleiten versprach. Theodorus nahm seine Ernennung an, ohne daß von angelsächsischer Seite ein Widerspruch gegen diese Anmaßung des Pabstes erfolgte, und reiste darauf in einem Alter von sechs und sechzig Jahren mit seinem Freunde Adrianus nach England ab [1]). Beide, in der lateinischen und griechischen Literatur wohl bewandert und mit beiden Sprachen gleich vertraut, erregten unter den Angelsachsen einen großen Lerneifer, und zogen eine Menge von Schülern an, unter denen Manche solche Fortschritte machten, daß sie, wie Beda sagt, des Griechischen und Lateinischen so kundig waren, wie ihrer eignen Muttersprache [2]). Nach ein und zwanzig Jahren seiner erzbischöflichen Verwaltung starb Theodorus, sein Freund Adrianus aber überlebte ihn noch beinahe achtzehn Jahre. Ihre Schüler verbreiteten nach allen Gegenden Englands ihre Lehren, und errichteten in jedem Kloster eine Schule, sowohl zur Bildung der Geistlichen, als solcher aus dem weltlichen Stande, die ihre Neigung zu den Wissenschaften zog. Es fehlte nur an Büchern. Theodorus hatte einen Josephus und die Gesänge Homers und vielleicht noch manches Andre, was uns minder bekannt geworden ist, mitgebracht, allein doch immer zu wenig für die angeregte Wißbegier. Daher unternahmen Manche Reisen nach Rom, um aus den dortigen

---

1) Bed. hist. lib. IV, cap. 1.

2) Bed. l. c. cap. 2.

Büchersammlungen die ihrige zu vermehren, und eine Bibliothek fing an, der Stolz und die Zierde der Klöster zu werden. So zeichnete sich Benedict, der Stifter der Abtei zu Weremouth, aus, der mehrere Reisen nach Rom dazu benutzte, viele in seinem Vaterlande noch ganz unbekannte Bücher dahin zu verpflanzen. Aus seiner Schule ging einer der einflußreichsten Gelehrten des früheren Mittelalters hervor, Beda der Ehrwürdige, dessen Gelehrsamkeit und Schriften die verschiedensten Zweige des Wissens umfaßten, und gleich denen der früheren Kirchenväter geehrt wurden. Nicht weniger waren zu derselben Zeit Aldhelm und Winfred[3]) berühmt, jener durch seine Gelehrsamkeit in den Schul- und Klosterwissenschaften, dieser durch den unermüdlichen Eifer, mit welchem er den heidnischen Völkern Deutschlands das Christenthum predigte. Das Verdienst dieser Männer besteht weniger in neuen Entdeckungen auf dem Gebiete der Wissenschaften, als vielmehr in Erhaltung und Weiterverbreitung dessen, was die frühere Zeit hervorgebracht hatte. Sie setzten der drohenden Barbarei einen Damm entgegen, und pflegten in der Stille der Klöster unberührt von den Stürmen, welche die Welt erschütterten, die herrliche Blume der Geistesbildung, bis bessere Zeiten sie wiederum ans Licht hervorriefen, und jene Klöster unnütz machten, deren Zweck nun erfüllt war, und die jetzt wieder zum Behufe der geistigen Ausbildung herzustellen ein erfolgloser Rückschritt in die Vergangenheit ist. Unter den auf diese Weise gestifteten Schulen in den angelsächsischen Reichen gewann die zu York den größten Ruf, seit Egbert Erzbischof von York und Vorsteher der Schule geworden war (712). Junge Leute aus den edelsten Geschlechtern wurden hier in den Regeln der Gram-

3) Der erste starb im J. 709, der andere 755.

matik, in den Lehren der übrigen freien Künste und in den geistlichen Wissenschaften unterrichtet[4]).

Alcuin ward um das Jahr 735 zu York geboren. Wenigstens sagt er in einem Briefe an die dortige Brüderschaft[5]), daß sie seiner unmündigen Kindheit gebrechliche Jahre mit Mutterliebe gepflegt, die leichtfertige Zeit seines Knabenalters mit frommer Geduld getragen, und durch väterliche Zucht ihn zu des Mannes vollkommenem Alter herangebildet habe. Er war von edlem Geschlechte[6]), aber weder von seiner Eltern Namen, noch von seinen übrigen Familienverhältnissen ist etwas durch ihn selbst oder andre auf uns gekommen. Schon in frühester Jugend zum geistlichen Stande bestimmt wuchs er im Kloster heran, und kam nach vorhergegangener gehöriger Ausbildung in die Schule Egberts. Der Erzbischof selbst und Aelbert, einer seiner Verwandten, der ihm nachher

---

4) Anonym. vita Alcuini ap. Froben. p. LXI: Erat ſiquidem ei (Hechberto) ex Nobilium filiis grex Scholasticorum, quorum quidam artis grammaticae rudimentis, alii disciplinis erudiebantur artium jam liberalium, nonnulli divinarum ſcripturarum.

5) Epist. 5. Ich citire immer nach der von Frobenius, Fürstabt zu St. Emmeran in Regensburg, besorgten Ausgabe: Opera beati Flacci Albini. 4 voll. Fol.

6) Der ungenannte Lebensbeschreiber, der nicht lange nach Alcuins Tode schrieb (829), und das Meiste von Alcuins Schüler und Freunde Sigulf erfahren hatte, nennt ihn p. LX. nobili gentis Anglorum exortus prosapia. Durch ihn selbst wissen wir seine Verwandtschaft mit dem h. Willibrord. Der Vater desselben, Wilgis, hatte nämlich am Ufer des Meeres ein Kloster erbaut, — in qua et post multiplices ſancti laboris agones a Deo coronatus corpore requiescit, et posteri ejus usque hodie ex ſanctitatis ejus traditione possident. Quorum ego meritis et ordine extremus eandem cellulam per ſuccessiones legitimas ſuscepi gubernandam. Vit. S. Willibrordi, in opp. tom. II, p. 184.

auf dem erzbischöflichen Stuhle nachfolgte, standen der Schule vor. Sie hatten die Gegenstände des Unterrichts so unter sich getheilt, daß Egbert die Erklärung des neuen Testaments, Aelbert die übrigen Wissenschaften übernahm. Daher schreibt auch diesem Alcuin das größte Verdienst um die Jugend von York und also auch um sich selbst zu. Er zählt die Wissenschaften auf, in denen Aelbert Unterricht ertheilte: die Grammatik, Rhetorik, Jurisprudenz, Poetik, Astronomie, Naturlehre und Erklärung des alten Testaments [7]). Er rühmt von ihm, daß er Jünglinge von ausgezeichneten Anlagen an sich zu ziehen gesucht, und sie durch Unterweisung und Liebe an sich gefesselt habe [8]). Dies erfuhr Alcuin selbst. Nichts beweist mehr, in welchem Grade er die Aufmerksamkeit seiner Lehrer erregt, als daß ihn Aelbert auf einer Reise ins Ausland, um was er dort Neues an Studien und Büchern fände, in sein Vaterland zu verpflanzen, als Begleiter mitnahm [9]). Alcuin

---

7) Alcuin. Poema de Pontificibus et Sanctis Ecclesiae Eboracensis, vs. 1431. ſqq.

8) Alcuin. l. c. vs. 1448:

> Indolis egregiae juvenes quoscunque videbat,
> Hos ſibi conjunxit, docuit, nutrivit, amavit.

9) Diese Thatsache scheint mir durch folgende zwei Stellen so sicher, daß ich sie als ausgemacht hingestellt habe. Die erste Stelle ist in einem Briefe an die Brüderschaft in Morbach, Ep. 222, p. 286: Olim magistri mei veſtigia ſecutus vestrae congregationis laudabilem conversationem videbam et amabam, meque ipsum inter vos esse desiderabam, quasi unus ex vobis. Die zweite Stelle steht in einem Briefe an Karl den Großen, Ep. 85, p. 126: Dum ego adolescens Romam perrexi, et aliquantos dies in Papia, regali civitate demorarer, quidam Judaeus, Julius nomine, cum Petro Magistro habuit disputationem. Von Aelbert heißt es in dem oben angeführten Gedichte vs. 1457: Hic quoque Romuleam venit devotus ad urbem.

mochte damals über sein zwanzigstes Lebensjahr hinaus seyn, und war also alt und gebildet genug, um von einer solchen Reise alle Vortheile zu ziehen, die sich dem Wißbegierigen darboten. Sie reisten durch Frankreich nach Italien und — ihrem letzten Ziele — nach Rom. Welchen Eindruck die Wanderung durch das Reich der Franken auf den Jüngling gemacht habe, hat er eben so wenig erwähnt, als was er bei dem Anblicke der Stadt Rom empfunden, doch läßt sich denken, daß ihm die Unwissenheit und Rohheit der Franken Rom in einem desto helleren Lichte erscheinen lassen mußte. Denn wenn überhaupt irgend ein Platz der westlichen Welt ein junges und wißbegieriges Gemüth ansprechen konnte, so war es Rom, die ehmalige Hauptstadt der gebildeten Erde, und welches noch in Trümmern an die Größe hingeschwundener Jahrhunderte und an die Blüthe der Wissenschaften und Künste erinnerte. Auch damals noch war Rom mehr als ein anderer Ort im Westen Europa's die Heimath der Wissenschaften, und legte schon jetzt den Grund zu einer neuen Weltherrschaft, welche fester, als die von den Germanen zerstörte, nicht auf Waffen, sondern auf geistige Ueberlegenheit gegründet werden, und durch Vorurtheil und Aberglauben die Völker in unzerbrechliche Fesseln schlagen sollte. Den schon früher empfangenen Eindruck von der Bedeutung des römischen Pabstes mochte Alcuin bei seiner Anwesenheit in Rom noch mehr bestärken, und so vorbereitet werden, ebenfalls einen Stein zu dem kühnen Gebäude der Hierarchie beizutragen.

Nach seiner Rückkehr blieb Alcuin in York als Gehilfe seines Lehrers Aelbert, bis dieser nach dem am 18. November 766 erfolgten Tode Egberts den erzbischöflichen Stuhl bestieg. Durch sein Amt gehindert, dieselbe Sorge, wie bisher, auf die Schule zu verwenden, trat er an Al-

cuin, nachdem er ihn zum Diaconus geweiht, die bisher von ihm selbst bekleidete Stelle und die Aufsicht über die mit der Schule verbundene Bibliothek ab. Wenn man diese Büchersammlung mit der Bewunderung und den übertriebenen Lobsprüchen der Zeitgenossen vergleicht, und bedenkt, daß im ganzen Frankenreiche nicht eine einzige solche — ich will nicht sagen — war, sondern nur zusammengebracht werden konnte, so wird man von dem Zustande der damaligen literarischen Bildung, und von dem, was Karl und Alcuin dafür gethan haben, eine Vorstellung erhalten. „Hier," sagt Alcuin in dem Gedichte, in welchem er die Kirche von York und ihre Vorsteher und Heiligen besingt, — „hier wird man die Denkmale der alten Väter finden, was der Römer in der Welt Latiums als eigen geschaffen, und was das herrliche Griechenland den Lateinern übersandt; auch was das hebräische Volk von oben eingesogen, und Africa mit hellem Lichte verbreitet hat." Wenn er auch in dem nun folgenden Verzeichnisse nicht alle Bücher genannt hat, so sind es doch gewiß die vorzüglichsten. Aristoteles, Cicero, Pompejus (der Auszug Justins), Plinius, Virgilius, Statius, Lucanus und Boethius sind die einzigen Alten, die er anführt; außer diesen noch einige alte Grammatiker, einige christliche Dichter und die Kirchenväter lateinischer Zunge. Wie im Alterthum mußte auch jetzt noch der mündliche Unterricht das Meiste wirken; erst die Buchdruckerkunst hat die ausgedehnte und große Herrschaft der Bücher begründet. Der Ruf eines tüchtigen Lehrers vermochte daher eine Schule bedeutend zu heben, und der immer mehr aufblühenden Anstalt zu York verschaffte Alcuin diesen Vortheil; selbst Ausländer suchten sich hier zu ihrer theologischen Laufbahn vorzubereiten. Liudger, ein edler Friese, der hernach unter die Heiligen versetzt wor-

den ist, besuchte York[10]), und vielleicht noch mancher Andre, dessen Namen aber keine ausgezeichnete That auf die Nachwelt gebracht hat. Mit den Ausgezeichnetsten unter seinen Schülern, die später zum Theil zu hohen Aemtern befördert wurden, blieb Alcuin stets in schriftlicher Verbindung.

Nach Aelberts Tode am 8. November 780 wurde Eanbald, ein Zögling der Schule zu York, sein Nachfolger. Um diesem das erzbischöfliche Pallium in Rom zu holen, reiste Alcuin im folgenden Jahre nach Italien. Zu derselben Zeit kehrte Karl, König der Franken, mit seiner Familie von Rom, wo er den Winter über gewesen war, in sein Reich zurück, voll großer Entschlüsse für die Veredlung seines Volkes, aber wegen der dazu nöthigen Mittel in Verlegenheit. Ein großer Geist, wie Karls, konnte die Trümmer des Alterthums nicht sehen, ohne Bedauern, daß eine so hochgebildete Zeit verschwunden, und ohne den Wunsch, sie zurückzurufen. Ein glückliches Ungefähr führte ihm in Parma den Alcuin entgegen, der ihm, wenn auch nicht persönlich[11]), doch durch den Ruf

---

10) Alfridi vita S. Ludgeri, ap. Mabill. Sec. IV. Ben. I, p. 21. Ein andres Leben desselben Heiligen ibid. p. 37. Liudger suchte das Christenthum unter den Sachsen zu verbreiten, nicht immer ohne Erfolg; das Unglück war, daß die Sachsen das Christenthum und das fränkische Joch für unzertrennlich hielten. Er wurde nach Unterwerfung der Sachsen der erste Bischof von Münster, und starb am 26. März 809.

11) Der Anonym. c. 6. p. LXIV. sagt, Alcuin wäre schon vor dieser Zusammenkunft in Parma bei Karl dem Großen gewesen: Noverat enim eum, quia olim a magistro suo ad ipsum directus fuerat. Diese Stelle läßt sich nicht auf die Zeit, wo Alcuin mit seinem Lehrer Aelbert nach Rom reiste, beziehen, weil diese zwischen die Jahre 755 — 760 fallen muß, oder wenigstens nicht über das Jahr 766 hinausgesetzt werden darf. Karl kam aber erst im

bekannt war. Nach einer Unterredung, in welcher der König wahrscheinlich seinen Vorsatz der Veredlung seines Volkes durch Wissenschaft und seine Verlegenheit wegen tüchtiger Männer aussprach, und Alcuin bat, der Schöpfer aller Anstalten zu werden, die er im Frankenreiche zu errichten gedachte, versprach Alcuin, wenn es seine Oberen erlaubten, des Königs Wünschen zu willfahren, und nach Vollendung seines Geschäfts zu ihm zurückzukehren. Bei seiner Rückkehr nach York erhielt er die gesuchte Erlaubniß leicht, und nahm einige seiner Schüler als Gehilfen mit. Zu diesen gehörte Wizo mit dem Beinamen Candidus, Fredegisus oder Fridugisus mit dem Beinamen Nathanael, und Sigulfus, von denen allen noch öfter die Rede seyn wird, und die durch ihre treue ihm geleistete Hilfe sein Vertrauen verdienten und genossen. Osulf dagegen, der ihm ebenfalls folgte, war nicht fest genug, um sinnlichen Lockungen zu widerstehen, und versank in ein Leben, das keinem Gelehrten und noch weniger einem Geistlichen anstand. Alcuin versuchte Alles, ihn auf den rechten Pfad zurückzubringen. Er schrieb drei Briefe an ihn [12], in welchen die Sprache stark und eindringlich ist, und das Rednerische mit dem Gefühlvollen abwechselt. „Warum," ruft er an einer Stelle dem verlornen Sohne zu, — „warum hast du deinen Vater verlassen, der dich von Kindheit an gebildet, der dich in freien Wissenschaften unterrichtet, in edeln Sitten erzogen, und mit den Lehren des ewigen Lebens ausgerüstet hat? warum dich angeschlos-

---

Jahre 768 zur Regierung. Wenn jene Stelle Glauben und Berücksichtigung verdient, so bezieht sie sich auf eine Sendung Alcuins an Karl als König in irgend einer uns unbekannten geistlichen oder weltlichen Angelegenheit.

12) Epp. 157. 158. 159. p. 217—220.

sen an eine Schaar Buhlerinnen, an die Gelage der Trinker, an die Eitelkeit der Hoffärtigen? Bist du jener Jüngling, der in aller Munde lobenswürdig, in aller Augen liebenswürdig, in aller Ohren empfehlungswürdig war? Ach! ach! nun bist du in aller Munde des Tadels, in aller Augen des Abscheus, in aller Ohren des Verfluchens werth.“ Er mahlt ihm die Qualen der Hölle und die Freuden des Himmels in den stärksten Farben der damaligen Zeit vor; dann sucht er auf sein Ehrgefühl zu wirken, und stellt ihm seinen Mitschüler Eanbald von York als Beispiel hin. Allein weder die Furcht und Hoffnung eines dunkeln Jenseits, noch der Ehrgeiz hatte bei ihm den Einfluß, welchen Alcuin hervorzubringen wünschte.

Mit diesen Schülern als Gehilfen in seinem neuen großen Berufe kam er im Jahre 782 in das Frankenreich.

Zweiter Abschnitt.

Alcuins achtjähriger Aufenthalt am fränkischen Hofe.

782 — 790.

1. Der Culturzustand des fränkischen Reiches.

Bei der Eroberung Galliens durch die Franken waren die Eingebornen ihren Besiegern an intellectueller Bildung bei weitem überlegen. Die Festsetzung der Franken in Gallien hatte aber durchaus keinen Einfluß auf die Verfeinerung ihrer Sitten, und die Annahme der christlichen Religion trug weniger zur Verdrängung ihrer Rohheit, als zur Vermehrung ihres Aberglaubens bei. Statt den Siegern ihre Bildung mitzutheilen, gingen die Eingebornen vielmehr in die ihrer Ueberwinder über, oder nahmen wenigstens mehr davon an, als die andern von deutschen Stämmen unterworfenen Römer. In einer Zeit, wo die Religion das einzige geistige Interesse bildet, sind auch die Priester diejenigen, nach deren Zustand sich die ganze Cultur bestimmen läßt. Seit die Franken hohe Kirchenwürden gesucht, war aber unter der obern Geistlichkeit ein solches Sittenverderbniß eingerissen, daß wir die vielen von Geistlichen verübten Schandthaten und Rohheiten kaum glaublich finden würden, erzählte sie nicht der hei-

lige Gregorius selbst. Unmäßigkeit im Trinken[1]), Meineid[2]), Hurerei und Ehebruch[3]) und die abscheulichsten Grausamkeiten waren bei Bischöfen eben so gewöhnlich, wie bei den übrigen Franken. Von ihnen verbreitete sich die Sittenlosigkeit bis in den niedern Clerus, und hätten nicht Einige dem verführerischen Beispiele der Uebrigen widerstanden, und sich durch ein um so strengeres Leben ausgezeichnet, je tiefer die Andern gesunken waren, oder wäre nicht überhaupt die Rohheit und Unwissenheit der Zeit so groß gewesen, daß der lächerlichste Aberglauben Beifall fand, so wäre es uns unbegreiflich, wie eine Religion in Achtung bleiben konnte, deren Diener, statt in Tugenden, in Lastern den Weltlichen vorangingen. Bei dem Mangel einer Oberaufsicht über das Leben der Geistlichkeit in der ganzen christlichen Welt versank dieselbe in den unruhigen und kriegerischen Zeiten des Ueberganges der Herrschaft von den entarteten Merovingern auf den kräftigeren Stamm der Karolinger immer mehr. Daher war ein System, wie es sich anfangs im Pabstthum entwickelte, für das Mittelalter eine wahre Wohlthat. Bei der Heftigkeit, mit welcher das Pabstthum sowohl angegriffen als vertheidigt wird, vergißt man nur zu oft, daß es eben sowohl eine Zeit gegeben hat, wo dasselbe eine Wohlthat für die Menschheit war, als wo es durch den Misbrauch seiner Macht ausartete, und einem durch die Erfüllung seiner Zwecke beding-

---

1) Gregor. Tur. hist. ecclesiast. lib. IV, cap. 12.

2) Die Franken waren wegen ihrer Meineide verrufen; statt aber die Wichtigkeit des Eidschwurs zu heben, folgten die Bischöfe der Ansicht aller übrigen Franken. Der König Guntram wirft einem Bischofe vor, Gregor. VIII, 2: Tertio mihi, quod de episcopo dici iniquum est, pejerasti. cf. ibid. cap. 9.

3) Gregor. V, 28. und an vielen andern Stellen.

ten Untergange entgegenreifte. Jede menschliche Einrichtung gestaltet sich nur durch die Nothwendigkeit der Verhältnisse, und verliert, wenn diese aufgehört hat, ihre Bedeutung, ohne sie jemals durch künstliche Mittel wieder zurückrufen zu können. Mag sich daher auch jetzt die römische Hierarchie mit einem Heere von Jesuiten umgeben, so brauchen wir uns doch nicht mehr vor den Donnern des Vaticans zu fürchten. Wie nothwendig aber damals eine äußere von der weltlichen Macht getrennte Oberaufsicht über das Leben der Geistlichkeit war, bewies die Sittenlosigkeit des fränkischen Clerus, und wir werden hernach bei der durchgreifenden Reform, welche Karl der Große vornahm, sehen, daß er bei der Begünstigung der Hierarchie sich von der Ueberzeugung jener Nothwendigkeit leiten ließ.

Karl Martell hatte wie die übrigen Lehengüter so auch die der Kirche mit Kriegsdiensten belegt, und den Geistlichen die Wahl gelassen, entweder ihren weltlichen Besitzungen zu entsagen, oder die darauf ruhenden Verpflichtungen zu erfüllen. Die Meisten zogen eine ihrer unwürdige Lebensart dem Verluste ihrer Güter vor. Auch belohnte Karl Martell viele seiner Anhänger für die ihm im Kriege geleisteten Dienste mit Gütern und Aemtern der Kirche, und setzte Bischöfe ein, die weder Fähigkeit zu ihrem Amte, noch überhaupt einen Begriff von der Würde desselben hatten [4]). Wenn auch durch den Eifer des h. Bonifacius un-

---

4) Gwielieb, Bischof von Mainz, welcher bei der von Karlmann mit Hilfe des h. Bonifacius versuchten Reform im J. 745 abgesetzt wurde, mag als Beispiel dienen, wie man damals bei Besetzung von Bisthümern verfuhr, und wie sich die Geistlichen selber betrugen. Der Bischof Gerold war auf einem Zuge Karlmanns gegen die Sachsen im J. 743 erschlagen worden, und sein Sohn Gwielieb *pro sedando patris dolore* ward Bischof an seiner Statt. Bei dem nächsten Feldzuge rächte er

ter der folgenden Regierung einige der Unwürdigsten wieder abgesetzt wurden, so hatten doch diese einzelnen Fälle wenig Einfluß auf das ganze System, und zur Reform eines so tief gesunkenen Standes bedurfte es der ganzen Kraft und des hohen Ernstes eines Mannes, wie Karl der Große war.

2. Karl der Große.

Als Einhard Karls des Großen Lebensbeschreibung verfaßte, konnte er Niemanden finden, der ihm über des Königs Geburt, Kindheit und Jugend Auskunft hätte geben können, und hielt es daher für thöricht, der Nachwelt unbegründete Erzählungen zu überliefern [5]. So auffallend dieses Geständniß auch ist, so wird es uns doch weniger befremden, wenn wir bedenken, daß Einhard erst in Karls letzten Regierungsjahren am königlichen Hofe lebte, und nicht in so großer Vertraulichkeit mit dem Monarchen, als man aus der Sage von dem Liebesverständniß zwischen ihm und der angeblichen Tochter des Königs in die Geschichte übertragen hat. Damals dachte er wohl noch nicht daran, Karls Leben zu beschreiben, sonst würde es ihm gewiß nicht schwer gefallen seyn, die nöthigen Nachrichten zu sammeln, und als er später in der Einsamkeit des Klosters seine Muße zur Ausarbeitung des Werkes benutzte, dessen klassische Haltung den sprechendsten Beweis von dem durch Karls Anstalten veranlaßten Aufschwung der Geistesbildung

seines Vaters Tod in einem Zweikampfe mit dem Sachsen, der ihn erschlagen. Auf dem Concilium, welches Karlmann 745 hielt, klagte Bonifacius den Gwielieb an, und legte ihm unter andern zur Last, propriis oculis se perspexisse illum cum canibus avibusque jocantem, quod Episcopo nullatenus liceret. *Vit. S. Bonifacii*, ap. Bouq. tom. III, p. 668.

5) Einhardi vit. Carol. M. cap. 4.

gibt, war ihm vielleicht manches aus dem Gedächtnisse entfallen, oder schien ihm zu unbegründet, um es einer Schilderung einzuverleiben, die bei aller Wärme für den dargestellten Charakter nur wahre Züge enthalten sollte. Daher darf uns jene Aeußerung eines Zeitgenossen nicht abhalten, aus den einzelnen Angaben sowohl bei Einhard selbst, als bei andern Schriftstellern von Karls Jugendbildung eine kurze Schilderung zusammenzustellen. Seine Erziehung war die eines gewöhnlichen fränkischen Edeln, Uebung der Waffen und Stärkung des Leibes durch Jagd, Reiten und Schwimmen. Wissenschaftliche Bildung ward für den künftigen Beherrscher eines kriegerischen Volkes so wenig nöthig erachtet, daß er nicht eimal schreiben lernte. So viele Mühe er sich auch später gab, das Versäumte nachzuholen, so brachte er es doch nicht mehr zu einem leichten und gewandten Gebrauche der Feder [6]). Eben so wenig

---

6) Einh. l. c. cap. 25: Tentabat et ſcribere, tabulasque et codicillos ad hoc in lectulo ſuo ſub cervicalibus circumferre ſolebat, ut cum vacuum tempus esset, manum effingendis literis assuefaceret. *Sed parum prospere ſuccessit labor praeposterus ac ſero inchoatus.* Gelehrte Männer, die sich nicht vorstellen konnten, daß Karl d. Gr. des Schreibens unkundig gewesen sey, haben durch Erklärung dieser Stelle recht auffallende Beweise von der Absurdität gegeben, zu welcher eine vorgefaßte Meinung in philologischen Dingen führen kann. Die Worte: *tentabat et ſcribere* — verstanden einige von einem schriftstellerischen Versuche, und die *literae* von den großen Initialbuchstaben, die man im Mittelalter mit einer besondern Zierlichkeit zu schreiben und auszumalen pflegte. Fürwahr, eine königliche Beschäftigung! Andere fühlten das Absurde dieser Erklärung; sie legten daher dem Worte ſcribere die Bedeutung von *pingere* bei, und wie leicht war nicht die Aenderung von literis in *lineamentis*! dann paßte ja alles vortrefflich auf einen Versuch des Königs, zeichnen zu lernen. — Der Sinn der Worte ist so einfach, daß jede gesunde und un-

lernte er in seiner Jugend die lateinische Sprache, sie war ihm zwar in der Art, wie sie damals noch in Gallien beim Uebergange in den romanischen Dialect gesprochen wurde, verständlich, allein nicht nach Regeln und nach dem Gebrauche der Schriftsteller des alten Latiums. Auch diesen Mangel seiner Erziehung suchte er später zu verbessern, und, wenn wir seinem Lebensbeschreiber glauben dürfen, nicht ohne Erfolg. Er mochte sich im Gespräche, wo Ungenauigkeiten weniger auffallend sind, eben so leicht andern verständlich machen, als er selbst andere verstand, allein wie schwer ihm der schriftliche Ausdruck fiel, zeigt ein Brief, den er im Jahre 791 aus dem Lager an der Ens an seine Gemahlin Fastrada schrieb [7]). Seine übrigen Briefe, die besser und gewandter geschrieben sind, ließ er entweder von andern nach seinen Gedanken aufsetzen, oder ließ sie von einem seiner gelehrteren Freunde durchsehen und verbessern, wie Friedrich der Einzige seine französischen Werke.

Wenn daher auch seine Erziehung nicht geeignet war, seine geistigen Anlagen wissenschaftlich zu entwickeln, so erstickte sie doch seine edleren Eigenschaften nicht, und es fehlte nur an einem äußern Antrieb und an Aufregung, um jenen glühenden Wissensdurst in ihm zu entzünden, den er nachher mitten unter dem Geräusche der Waffen und unter den verwickeltsten Verhältnissen und Geschäften zu befriedigen suchte. An dem abschreckenden Beispiele Anderer lernte er schon frühe die Völlerei und die Unmäßigkeit im Trinken

---

befangene Interpretation nichts anderes darin finden kann, als daß Karl sich umsonst Mühe gegeben habe, flüchtig und leicht zu schreiben. Auch der Ostgothe Theodorich heißt der Große, ohne schreiben gekonnt zu haben, und Otto der Große lernte erst von seiner zweiten Gemahlin Adelheid lesen.

7) Du Chesne script. rer. Franc. tom. II, p. 187.

verabscheuen, so daß er sein ganzes Leben lang nicht allein selbst die Mäßigkeit übte, und in seinem Hause und seiner Umgebung einführte, sondern auch heilsame Verordnungen gegen die Trinksucht erließ, um diesen bei den deutschen Volksstämmen eingewurzelten Hang auszurotten. Auch fand sein natürlicher Verstand und sein für alles Schöne und Große empfängliches Gemüth in den Begebenheiten seines Jugendlebens reichlichen Stoff zu ernstem Nachdenken und zu edeln Entschlüssen. Man muß sich erinnern, wie lebhaft das jugendliche Gemüth alles auffaßt, und welch einen dauernden tiefen Eindruck jede wahre geistige Aufregung zurückläßt, um die Wirkung gehörig würdigen zu können, welche die Erhebung seines Vaters auf den Merovingischen Königsthron und seine eigne Salbung und Krönung durch den Pabst Stephan III. auf den jungen Karl machen mußte.

Je mehr aber Karl heranwuchs und besonders nachdem er selbst zur Regierung gelangt war, desto schmerzlicher empfand er sowohl an sich selbst als an seiner Umgebung den Mangel an Geistesbildung. Eine kleinere Seele auf seinem Throne hätte die Rohheit geschützt, welche er mit so vieler Kraft zu verbannen strebte, und hätte das an andern verachtet, was ihr nicht selbst zu Theil geworden war. Allein dazu war sein Gefühl zu edel, und er suchte vielmehr die Ursachen aus dem Wege zu räumen, die an seiner mangelhaften Erziehung Schuld gewesen waren. Die in den Unruhen der vorhergegangenen stürmischen Zeiten verfallene Hofschule, wo die Prinzen und die Söhne der Großen gebildet zu werden pflegten, stellte er zuerst wieder her; allein bei dem Mangel an tüchtigen Männern zur Begründung einer festen Einrichtung mußte er seine Blicke nach dem Auslande richten. Von seinem ersten Zuge über die Alpen brachte er im Jahre 774 zwei gelehrte Ita-

liener, den Diaconus Paulus, den Verfasser der langobardischen Geschichte, und den Magister Peter von Pisa nach Frankreich zurück. Den Magister Peter machte er zum Lehrer der Hofschule, und lernte selbst bei ihm die lateinische Grammatik. Allein Peter scheint entweder bald gestorben oder seiner Stellung nicht gewachsen gewesen zu seyn; denn die Anstalt gerieth ins Stocken, bis Alcuin herüberkam.

3. Alcuin als Lehrer des Königs und der königlichen Familie.

Gerade in dem Jahre, wo Alcuin in Frankreich ankam, um die Leitung der Hofschule, die Bildung des Königs und die Erziehung der Prinzen und Prinzessinnen zu übernehmen, begann mit dem Aufstande der Sachsen eine Reihe so wichtiger und verwickelter Verhältnisse des Staats, daß es fast unbegreiflich scheint, wie Karl seiner politischen Thätigkeit einige Augenblicke zu wissenschaftlichen Bestrebungen abgewinnen konnte. Die Sachsen waren nämlich zwei Jahre lang so ruhig gewesen, daß Karl fränkische Einrichtungen bei ihnen einführen zu können glaubte, und den Anfang mit Anordnung des sächsischen Heerbannes machte. Kaum sahen sich aber die Sachsen in größerer Anzahl und gerüstet zusammen, als die allgemeine Erbitterung den Entschluß erzeugte, die ihnen anvertrauten Waffen nicht gegen einen Feind der ihnen verhaßten Franken, sondern gegen diese selbst zu wenden. Die grausame Härte, mit welcher Karl diesen Aufstand bestrafte, vereinigte den ganzen sächsischen Stamm gegen ihn; zwei blutige Feldschlachten, die einzigen in diesem langwierigen Kriege, bezeichneten das folgende Jahr (783), und wenn auch die Sachsen vor der überlegenen Kriegskunst ihrer Gegner das Feld räumen mußten, so setzten sie doch ihren Widerstand

vereinzelt so hartnäckig fort, daß Karl im nächsten Jahre den ganzen Sommer und den Winter von 784 auf 785 die Waffen nicht aus der Hand legen durfte, und daß es ihm erst durch fürchterliche und barbarische Verheerungen des Landes und durch Nachgiebigkeit und Güte gegen Einzelne gelang, die Anführer der Sachsen und dann das Volk selbst zur Unterwerfung zu bewegen. Die Ruhe, welche Karl dadurch erhielt, dauerte jedoch nicht lange; die Unabhängigkeit, welche sich der Herzog Arigis von Benevent im Vertrauen auf die weite Entfernung seines Gebietes vom eigentlichen Frankenreiche und auf die Menge und Stärke seiner Festungen anmaßte, und noch mehr die Verbindung des Herzogs mit den Griechen, welche den nach Constantinopel geflüchteten Sohn des Desiderius auf den langobardischen Thron zurückführen wollten, nöthigte den König zu einem Zuge über die Alpen. Die mit einem Feldzuge in das untere Italien verknüpften Schwierigkeiten wußte Karl eben so gut zu würdigen als zu überwinden. Denn hätte er wie gewöhnlich das Heer von der Maiversammlung über die Alpen führen wollen, so wäre er erst zu einer Zeit im Beneventanischen angekommen, wo die Hitze keine kriegerische Unternehmungen gestattet oder bei dem Heere Krankheiten erzeugt haben würde. So groß war aber sein Ansehen oder die Bereitwilligkeit der Franken, ihm zu dienen, daß der Heerbann schon im Herbste 786 mit ihm nach Italien aufbrach. Der Herzog von Benevent hatte bei seinen Berechnungen die Macht und Einsicht seines großen Gegners übersehen, und wurde daher, als die Franken im Anfange des Frühlings 787 in sein Herzogthum einrückten, so bestürzt, daß er die Gnade des Siegers durch seine Unterwerfung zu erkaufen suchte. Diese nahm aber Karl erst an, nachdem er ihm seine Macht nahe genug gezeigt hatte, um seines künftigen Gehorsams sicher zu seyn. Er war jedoch

kaum über die Alpen zurückgekehrt, um auch den Herzog von Baiern für seine Theilnahme an den Planen gegen das fränkische Reich zu züchtigen, als Arigis neue Unterhandlungen mit den Griechen anknüpfte, und einen Plan entwarf, welcher der fränkischen Oberherrschaft in Italien und Deutschland gefährlich werden konnte, wäre er so gut ausgeführt worden, als er angelegt war. Im Jahre 788 sollten sich die Baiern mit den Avaren von der einen Seite, und von der andern die Griechen mit den Langobarden erheben, während sich erwarten ließ, daß die Sachsen einen so günstigen Zeitpunkt zur Abschüttelung des Joches der Unterdrückung nicht unbenutzt lassen würden. Diesen dem dem fränkischen Reiche zugedachten Streich wandte aber Karls Entschlossenheit und das ihn begünstigende Glück auf das Haupt seiner Erfinder zurück. Der unzeitige Tod des Herzogs von Benevent in Verbindung mit Karls Anstalten vereitelte die Landung der Griechen in Italien, und Thassilo's erneuerte Theilnahme an hochverrätherischen Verbindungen endigte mit der Absetzung des Herzogs und mit der Aufhebung des baierschen Herzogthums. Wenn auch die Avaren der Verabredung gemäß einen wiederholten Einfall in das fränkische Gebiet machten, so fanden sie doch an Karl einen überlegnen Gegner, und verwickelten sich in einen Krieg, der ihre politische Vernichtung herbeiführte. Die Sachsen hatten gar keine Bewegung gewagt, sie begleiteten vielmehr den König auf einem Feldzuge, den er im folgenden Jahre (789) gegen die Slaven auf dem rechten Ufer der Elbe unternahm. Denn diesen Strom betrachtete er als die natürliche Ostgränze seines Reiches, und suchte sie nicht bloß durch Anlegung von Festungen, sondern auch durch Unterwerfung der jenseitigen Slaven zu sichern.

In diese unruhige Zeit fällt Alcuins erster Aufenthalt am fränkischen Hofe und seine Wirksamkeit für die Bildung des Königs, der königlichen Familie und des fränkischen Volkes. Man muß mit Alcuin [8]) Karls edeln Sinn und große Thätigkeit bewundern, und die Erhabenheit eines Geistes anerkennen, der mitten unter so vielen beunruhigenden Staatsgeschäften und Kriegszügen sich mit Wissenschaften beschäftigte, deren Werth damals noch keine allgemeine Anerkennung fand. Karl fand die Zeit dazu durch die gewissenhafteste Benutzung derselben; selbst bei seinen einfachen Mahlzeiten fehlte nie ein Vorleser oder eine lehrreiche wissenschaftliche Unterhaltung [9]). Die Organisation der fränkischen Staatsverwaltung erlaubte ferner dem Könige, den Winter im Schooße seiner Familie und in Ruhe zuzubringen, und wenn ihn außerordentliche Umstände, wie die oben angeführten vom Jahre 784 auf 785, nöthigten, den Winter über im Feld zu bleiben, so ließ er seine Familie zu sich kommen [10]). Es blieben ihm daher fast acht Winterhalbjahre zum Umgange mit Alcuin und zur freien Beschäftigung mit den Wissenschaften. Die damaligen Lehrgegenstände und ihre Behandlungsart lernen wir aus Alcuins Werken am besten kennen; da ihnen ihre Bedeutung für den Staat und die Kirche im fränkischen Reiche erst durch Karl den Großen angewiesen werden sollte, so hingen natürlich die zu diesem Zwecke errichteten Anstalten

---

8) *De ratione animae*, in opp. tom. II, p. 152: „Cuius mentis miranda est nobilitas, dum inter tantas palatii curas et regni occupationes philosophorum pleniter arcana curavit scire mysteria, quod vix otio torpens alius quis modo cognoscere studet.“

9) Einhard. vita Car. M.: „Inter coenandum aut aliquod acroama aut lectorem audiebat.“

10) Monach. Egolism. ad a. 784.

ganz von der Art ab, wie Alcuin als Lehrer und Karl als Lernender sie auffaßten. Alcuin spricht sich in seinem Commentar zum Prediger Salomonis [11]) über die Eintheilung aller damals bekannten Wissenschaften aus; sie zerfallen nach seiner Ansicht in die Ethik, Physik und Theologie, und wurden auch in dieser auf einander folgenden Ordnung gelehrt. Aus der Enleitung zu seiner Grammatik [12]), einem Gespräche zwischen zweien seiner Schüler und ihm, erfahren wir das Nähere über diese Eintheilung. Die Schüler verlangen nämlich zu den höhern Zweigen der Weisheit geführt zu werden, und die ihnen so oft versprochenen sieben Stufen der theoretischen Lehre zu sehen; diese gibt ihnen der Lehrer an: die Grammatik, Rhetorik, Dialektik, Arithmetik, Geometrie, Musik und Astronomie oder, wie sie damals auch genannt wurde, Astrologie. Die drei ersten, das nachher sogenannte Trivium, bilden Alcuins Ethik, und die vier andern oder das Quadrivium seine Physik; diese beiden Theile sind bloß vorbereitende Wissenschaften für die höchste von allen, für die Theologie. Sie sollen den Geist bilden und stärken zur Erkenntniß des wahren Glaubens und zur Vertheidigung desselben gegen die Irrlehren der Ketzer.

Ueber die einzelnen Disciplinen der Ethik besitzen wir Handbücher Alcuins, und sind also vollkommen im Stande, diesen Zweig seiner Lehre zu charakterisiren. Was nun erstens die Grammatik betrifft, so ist die äußere Form derselben die, daß zwei Schüler, ein Sachse und ein Franke, sich unterhalten, und von dem dabeistehenden Lehrer über die ihnen unverständlichen Punkte Auskunft erhalten. Die

---

11) Comment. super Eccles. cap. 1. in opp. tom. I, p. 411.

12) Opp. tom. II, p. 268.

lateinische Sprache war damals noch nicht in demselben Grade, wie heutzutage, eine todte Sprache; sie war außerdem, daß sie als Volksdialect in mehreren Theilen des fränkischen Reiches fortlebte, auch das Organ des Staats und der Kirche. Eine damals geschriebene Grammatik mußte also rein praktisch seyn. In unsern gelehrten Schulen wird die lateinische Sprache als das beste Bildungsmittel für die Jugend betrachtet, weil sie in sich abgeschlossen und in ihrer Consequenz vollendet den doppelten Vortheil der logischen Verstandesentwicklung und der mit der Erlernung einer fremden Sprache verbundenen Geisteserweiterung gewährt. Keine von den neuern Sprachen, die um ihres praktischen Nutzens willen der Philanthropinismus gern an die Stelle des Lateinischen bringen möchte, kann ersetzen, was die die lateinische leistet. Wer diese gründlich erlernt hat, wird sich leicht in allen neuern Sprachen Gewandtheit verschaffen, weniger weil einige derselben aus dem Lateinischen entstanden sind, als vielmehr weil der durch die lateinische Grammatik gestärkte Geist nur einiger Uebung bedarf, um in die Eigenthümlichkeiten einer neuern Sprache einzudringen, und sich mit Leichtigkeit darin zu bewegen. In dieser Vollkommenheit und mit dieser Absicht lehrte man aber in Alcuins Zeiten die lateinische Sprache noch nicht, und daher ist seine Grammatik nichts weiter, als eine Formenlehre; sie behandelt die einzelnen Wörter und ihre Formen, ohne anzugeben, wie man dieselben zur Bildung eines Satzes gebraucht. Man wird wenig vermissen, was zur nothwendigen Kenntniß gehört, desto mehr aber die unbequeme Anordnung und den Mangel an Schärfe in fast allen Bestimmungen tadeln müssen. Als Beispiel diene der Anfang des Abschnitts über die Präpositionen [13]). Auf die

---

13) Grammat. l. c. p. 297.

Frage: „was heißt Präposition?“ erfolgt die Antwort: „ein undeclinirbarer Theil der Sprache.“ Diese Definition macht einen zufälligen Nebenumstand der äußern Form zur Hauptbestimmung, und paßt um so weniger, da es außer den Präpositionen noch eine Menge undeclinirbarer Wörter gibt. Eben so mangelhaft ist die Beantwortung der zweiten Frage nach dem Gebrauche der Präposition: „sie wird andern Redetheilen vorgesetzt entweder durch Zusammensetzung oder als Beisatz.“ Ein äußerlicher Umstand, wie dieser, kann nur ein Kennzeichen, aber keine Bestimmung seyn; auch schließt diese Definition die ihrem Casus nachgesetzten Präpositionen aus. Alcuins Grammatik ist offenbar mehr für das Gedächtniß als für den Verstand geschrieben. Die Beispiele sind aus den Classikern gewählt, die meisten aus Virgils Werken, einige aus Terenz, aus Juvenal, aus Lucan und Cicero.

Einen Anhang zu der Grammatik bildet die Orthographie. Es ist kein geringes Verdienst Alcuins, daß er Genauigkeit im Abschreiben der Bücher durch sein Beispiel empfahl, und durch seine Anweisungen möglich machte. Ohne seinen Eifer würden manche im Mittelalter geschriebene Codices noch fehlerhafter seyn, als sie sind. Dieser Eifer verdient daher den Dank des ganzen Abendlandes, dessen schönste Bildung und Aufklärung aus den Schriften hervorgegangen ist, die zum Theil der Fleiß der Mönche aus dem Alterthum aufbehalten hat. In dem Kloster des h. Martinus zu Tours, dem Alcuin nachher als Abt vorstand, war ein eigner Saal, das Museum, für die Abschreiber bestimmt. An der Wand desselben waren Verse aufgehängt [14]), die es ihnen zur dringendsten Pflicht machten, keine Worte nach eignen Einfällen einzumischen, und

---

14) Sie stehen in Alcuins Werken tom. II, vol. I. p. 211. N. 67.

sich beim Schreiben nicht zu sehr zu übereilen; besonders ward ihnen das gehörige Absetzen und die Anwendung richtiger Unterscheidungszeichen empfohlen [15]). Zu diesem Zwecke hatte Alcuin auch eine Orthographie verfaßt, von der aber nur ein Auszug auf uns gekommen ist, den ein Mönch in Salzburg zu seinem und Anderer Nutzen aus Alcuins größerem Werke gemacht hat. Er besteht in einem kleinen alphabetisch geordneten Verzeichnisse hauptsächlich solcher Wörter, die bei einem gleichen Klange für das Ohr doch für das Auge verschieden geschrieben werden müssen; außerdem finden sich darin Synonyme und Zeitwörter mit ungewöhnlichen Stammzeiten [16]).

Die Grammatik machte den Lernenden bloß mit den Wörtern bekannt; Anleitung zur Bildung von Sätzen gab ihm die Logik im weiteren Sinne des Wortes, welche ihrer Natur nach in zwei Unterabtheilungen zerfiel: in Rhetorik, oder die Kunst, einen andern zu überzeugen, und die Dialektik oder die Wissenschaft, das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden.

Was zuerst die Rethorik betrifft, so ist der Dialog Alcuins, welcher von diesem Zweige der Bildung handelt, eine Unterredung zwischen Karl dem Großen und Alcuin [17]);

---

15) Darüber heißt es in einem Briefe an Karl den Großen, Ep. 85, p. 126: Punctorum vero distinctiones vel ſubdistinctiones licet ornatum ſaciant pulcherrimum in ſententiis, tamen usus illorum propter rusticitatem pene recessit a ſcriptoribus. Sed ſicut totius ſapientiae decus et ſalutaris eruditionis ornatus per vestrae Nobilitatis industriam renovari incipit, ita et horum usus in manibus ſcribentium redintegrandus esse optime videtur.

16) Man findet diese Orthographie in Alcuins Werken, tom. II. p. 301 — 312.

17) Dialogus de Rhetorica et Virtutibus, tom. II, p. 313 — 331.

an die Fragen des Königs knüpft Alcuin seine Belehrung an. Die Abhandlung beschäftigt sich bloß mit der gerichtlichen Beredsamkeit; da die Vorschriften von den Römern entlehnt sind, so liegt auch das Gerichtswesen derselben dieser Schrift zum Grunde. Sie wäre unschätzbar, legte sie uns Rechtshändel der fränkischen Gerichte vor, statt der Collisionsfälle, welche die alten Rhetoren theils ersonnen, theils aus dem praktischen Leben und aus der Geschichte genommen hatten. Für die fränkische Zeit, wo die einfachen Rechtsstreitigkeiten leicht entschieden, und die verwickelteren dem Urtheile Gottes unterworfen wurden, hatte eine solche Rhetorik keine praktische Bedeutung; desto mehr aber war sie geeignet, dem auszubildenden Verstande Schärfe und Bestimmtheit zu geben, und ihn an Leichtigkeit und Gewandtheit im Ausdrücken seiner Gedanken zu gewöhnen. Am Schlusse der Abhandlung ist noch kurz von den Tugenden die Rede; auch hier behält Alcuin die Eintheilung der alten Philosophen bei jedoch mit einer Anwendung auf christliche Vorstellungen. Diese scheint mir interessant genug, um eine wörtliche Mittheilung zu verdienen. „Ich wundere mich," sagt der König, „daß wir Christen so oft von den Tugenden abweichen, da uns doch, wenn wir sie halten, von Jesus Christus, der Wahrheit selbst, eine ewige Herrlichkeit als Belohnung versprochen wird, daß hingegen die heidnischen Philosophen sie bloß wegen ihrer Würde und um den Ruhm eines guten Wandels zu erhalten beobachtet haben."

Alcuin. Wir müssen eher darüber klagen, als uns wundern, daß die Meisten von uns sich weder durch die Furcht vor Strafe, noch durch die Herrlichkeit versprochener Belohnungen zur Tugend hinziehen lassen.

Karl. Ich sehe es und muß leider bekennen, daß es solcher viele giebt. Ich bitte dich jedoch, mir so kurz als

möglich zu sagen, wie wir in unserer christlichen Religion diese Haupttugenden zu verstehen und zu beobachten haben.

Alcuin. Scheint dir das nicht Weisheit zu seyn, wodurch Gott nach der Weise des menschlichen Verstandes erkannt und gefürchtet und sein zukünftiges Gericht geglaubt wird?

Karl. Ich begreife und räume ein, daß nichts ausgezeichneter ist, als diese Weisheit. Auch erinnere ich mich, daß im Hiob geschrieben steht: siehe, des Menschen Weisheit ist Gottesfurcht. Und was ist Gottesfurcht anderes, als Gottesverehrung, welche auf griechisch θεοσέβεια heißt?

Alcuin. So ist es. Was scheint dir ferner die Gerechtigkeit anders zu seyn, als die Liebe zu Gott und die Beobachtung seiner Gebote?

Karl. Auch das sehe ich ein, daß nichts gerechter ist, als diese Gerechtigkeit, oder vielmehr daß es keine andre giebt, als diese.

Alcuin. Hältst du nicht das für Tapferkeit, wodurch man den bösen Feind überwindet und das Unglück der Welt mit Standhaftigkeit erträgt?

Karl. Nichts scheint mir rühmlicher, als ein solcher Sieg.

Alcuin. Ist es nicht die Mäßigkeit, welche die Begierden zähmt, die Habsucht einschränkt, alle Leidenschaften der Seelen beruhigt und beherrscht?" Auch dies räumt der König ein, und damit schließt der ganze Dialog.

Die Abhandlung über den zweiten Theil der Logik oder den dritten Theil der Ethik ist eine Fortsetzung der vorigen, und also wieder ein Dialog zwischen Alcuin und seinem erhabenen Schüler, Karl dem Großen [18]). Sie gibt für die

18) De Dialectica, tom. II, p. 335—352.

Bildung von Urtheilen und Schlüssen Regeln und Beispiele ganz nach dem Muster der ihr zu Grunde liegenden Kategorien des Aristoteles, ohne jene Ausführlichkeit und abgeschmackte Sophisterei der spätern Scholastiker, die aus dem Disputiren ein Handwerk machen mußten, und auf den für ihre ganze Existenz und ihren ganzen Ruhm entscheidenden Sieg nur dann rechnen konnten, wenn sie für den Angriff spitzfindigere Waffen, und für ihre Vertheidigung höhere Schanzen von dialektischen Formen bereit hatten, als ihre Gegner. Die Beispiele sind zum Theil aus lateinischen Schriftstellern, besonders aus Virgils und Ciceros Werken, genommen.

Diese drei Disciplinen trafen in keinem besondern Punkte mit den Interessen des Lebens zusammen, sondern berührten dasselbe nur insofern, als sie im Allgemeinen den Geist ausbildeten. Sie galten als Dienerinnen der Theologie und sollten Stützen der Rechtgläubigkeit seyn, allein dem einmal angeregten Nachdenken ließen sich keine Schranken setzen, und der für philosophische Untersuchungen erwachte Sinn wandte sich bald mit Kühnheit gegen die Lehrsätze der Kirche, und prüfte sie nicht nach ihren äußerlichen Auctoritäten, sondern nach ihrer innern Berechtigung. Noch unter Karl dem Großen werden wir die freie Prüfung an kirchliche Verhältnisse gelegt sehen, unter seinem Sohne und Nachfolger auch an die Staatsverwaltung. Nicht ihr größeres Recht oder ihre überlegene Macht verschaffte den Söhnen Ludwigs des Frommen den Sieg über ihren Vater, sondern die größere geistige Bildung von Männern, wie Agobard, die eine Staatsreform für nöthig hielten, und die durch die von ihnen abhängigen Söhne in ihrem Sinne ausgeführt zu sehen hofften, wozu es dem Vater an Selbständigkeit der äußern Stellung und an rücksichtsloser Kraft des Willens fehlte. Die Ethik,

wie sie damals gelehrt wurde, hatte daher Bedeutung als ein Mittel für die Befreiung des Geistes von den Fesseln des Aberglaubens und eines bloß äußerlichen Zwanges. Ihre Ausdehnung auf alle Stände, wie sie Karl der Große beabsichtigte, würde der Entwicklung des Mittelalters eine entschieden andere Richtung gegeben haben; da sich aber der weltliche Stand bald wieder als eine bloße physische Kraft der Geistlichkeit entgegenstellte, so fiel dieser der Vortheil der Geistesbildung, und bei einem jeden Conflicte über ein tieferes Interesse auch ganz natürlich der Sieg zu.

Die vier Disciplinen der Physik waren praktischerer Art; sie ließen sich auf Zwecke des gewöhnlichen Lebens anwenden. Obgleich Alcuin seine Ansichten nicht in Handbüchern systematisch entwickelt hat, so finden sich doch in dem Briefwechsel mit Karl dem Großen Stellen genug, die seine Methode andeuten, und des Königs Theilnahme an diesen Wissenschaften beweisen. Ihn interessirte die Astronomie am meisten. Diese Wissenschaft giebt dem noch nicht zum vollen Bewußtseyn seiner selbst gelangten Geiste einen äußern Gegenstand, an dem er sich erheben und durch den er einen Maßstab für seinen Werth gewinnen kann; denn es liegt etwas Großartiges in dem Gedanken, daß die Gesetze der Natur, denen unser materielles Daseyn huldigen muß, unserm geistigen Wesen untergeordnet seyen. Der König suchte sie zugleich zu einer genauen Bestimmung der Zeitrechnung und zu der einem geordneten Staats- und Kirchenleben so wichtigen Einführung eines festen Calenders zu benutzen. Er ließ sich von Alcuin das Mondjahr und das Sonnenjahr berechnen [19]), und aus astronomischen Beobachtungen erklären, woher die bei jedem Monate überschüssigen eilfthalb Stunden kämen, durch welche das

---

19) Alcuin. epp. N. 70, p. 99—102.

Jahr fünf Tage sechs Stunden, und aus den letztern alle vier Jahr einen Schalttag gewänne [20]. Als im Jahre 797 die Vollendung des neunzehnjährigen Cyclus die Einschaltung eines Tages nöthig machte, um eine Unordnung im Calender zu verhüten, rieth Alcuin, den Monat November zu ein und dreißig Tagen zu rechnen. Damals hatte sich aber in der Hofschule gegen seinen Willen eine neue Methode eingeschlichen, die alexandrinische Calenderberechnung, und es entstand ein Streit über die Bestimmung des Jahresanfangs. Die neue Methode wollte das Jahr mit der herbstlichen Tag- und Nachtgleiche, wo das Licht der Tage kürzer, und die Finsterniß der Nächte länger wird, angefangen wissen, während Alcuin den Anfang des zunehmenden Lichts, die Wintersonnenwende, die zugleich mit der Feier von Christi Geburt zusammenfiel, für eine passendere Zeit zum Anfange des Jahrs hielt. Er spottet über seine Gegner mit einer geistreichen Bitterkeit: für die Aegypter, meint er, möchte die Finsterniß passen, er aber freue sich, mit Moses derselben entflohen zu seyn, und im gelobten Lande des Lichts zu stehen und zu bleiben; auf keinen Fall werde er, und auch der König solle nicht, in die Finsterniß Aegypti zurückkehren [21]. — Karl war ein so fleißiger Beobachter des Himmels, daß nichts Auffallendes an demselben vorging, ohne seine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, und sein Nachdenken zu erregen. Als vom Juli 798 bis zu demselben Monat des folgenden Jahrs der Planet Mars nirgends am Himmel zu sehen war [22], frag-

---

20) Ep. 68, p. 93.

21) Ep. 67, p. 90. cf. 61, p. 81.

22) Dieses Phänomen wird von den meisten Chroniken unter einem der angegebenen Jahre erwähnt. So sagt der monach. Egolism. ad a. 799: Sydus Martis a superioris anni Julio usque ad hujus anni Julium nusquam in toto coelo videri potuit.

te der König, der den Planeten im Zeichen des Krebses vergebens gesucht hatte, bei Alcuin an, ob er durch seinen natürlichen Lauf, oder durch die Kraft der Sonne, oder durch ein Wunder den Augen entzogen würde? [23]) Diese einzelnen Thatsachen sprechen hinreichend für Karls Interesse an der Astronomie, und beweisen Einhards hingeworfene Bemerkung, daß der König auf die Astronomie am meisten Zeit und Mühe verwendet habe [24]). Es scheint, als habe er selbst einen deutschen Volkscalender ausarbeiten wollen; wenigstens rührt von ihm die Einführung der deutschen Monatsnamen her, die zum Theil aus dem Angelsächsischen entlehnt, zum Theil von ihm gebildet wurden. Den Januar nannte er Wintarmanoth, den Februar Hornung oder Horning [25]), den März Lenzinmanoth, den April Ostarmanoth, den Mai Wunnimanoth (Wonnemond), den Juni Brachmanoth, den Juli Hewimanoth (Heumond), den August Aranmanoth (Erndtemond), den September Witumanoth (Wiesenmond), den October Windunmanoth, den November Herbist- oder Herwistimanoth, den December Heilugmanoth.

Die eigentlich wissenschaftliche Seite der Astronomie war, wie bei den andern Theilen der Physik nach Alcuins

23) Ep. 70, p. 101.

24) Einhard sagt in der Lebensbeschreibung Karls des Großen: praecipue astronomiae ediscendae plurimum et temporis et laboris impendit.

25) Man hat diesen Namen verschieden erklärt, von den Trinkhörnern, — von dem Umstande, daß in diesem Monat die Hirsche ihr Geweih ablegen sollen, — von dem Worte Hor, das soviel als Koth bedeutet. Anton (Gesch. der deutschen Landwirthsch. Th. 1, S. 44) leitet ihn von Horn, Frost, ab, und hält Horning als ein Diminutivum für den kleinen Frostmonat im Gegensatze gegen den Januar.

Ansicht eine theologische. Sie sollte dem zweifelnden Gemüthe des Daseyn eines Schöpfers auf das überzeugendste beweisen, und das gläubige zur Bewunderung der göttlichen Weisheit hinreißen und in seinem Glauben bestärken [26]. Auch der Arithmetik gab erst die Anwendung auf die Theologie ihre wissenschaftliche Weihe. Die Zahlen in der heiligen Schrift konnten nämlich den mystischen Auslegungen, welche damals Sitte waren, und zur Rechtgläubigkeit gehörten, nicht entgehen; es lag ein tieferer Sinn in ihnen verborgen, zu dessen Enträthselung die Arithmetik beitrug. Alcuins Methode und sein Scharfsinn bei Verfolgung einer Richtung, die, so verkehrt sie auch scheinen mag, doch nicht ohne eine geistreiche Seite war, wird am besten aus einem Briefe zu ersehen seyn, den ich in einer wörtlichen Uebersetzung mittheilen will. Dieser Brief ist an einen seiner Schüler, Namens Onias oder Daphnis, geschrieben [27], und erklärt die Stelle im hohen Liede Salomonis, wo es heißt [28]: „Sechszig sind der Königinnen und achtzig der Kebsweiber, und der Jungfrauen ist keine Zahl." Alcuin schreibt darüber folgendermaßen; „Wir lesen in der scharfsinnigsten Behandlung der Zahlen, daß einige gerade, andre ungerade sind, und von den geraden Zahlen einige vollkommen, andre unvollkommen, ferner von den unvollkommenen die einen die Mehr-, die andern die Minderzahl. Ungleich sind alle Zahlen, welche sich nicht in zwei gleiche theilen

26) So schreibt Alcuin an den König, ep. 68, p. 93: Quid aliud in Sole et Luna et Sideribus consideramus et miramur, nisi sapientiam Creatoris et cursus illorum naturales?

27) Man findet dieses Schreiben nicht in Alcuins Briefsammlung, sondern hinter seinem Commentar über das Canticum Canticorum, tom. I, p. 408.

28) Kap. 6, v. 7.

lassen, wie 7 oder 9; denn theilt man diese, so wird man keine zwei gleiche Theile darin finden. Jedoch auch von den gleichen Zahlen sind einige vollkommen, andre unvollkommen. Eine Zahl ist vollkommen, wenn sie von ihren Theilen ganz ausgefüllt, und weder bei ihrer Zerlegung in dieselben gebrochen wird, noch bei ihrer Wiederzusammensetzung einen Ueberschuß erhält, wie z. B. die Zahl 6; denn diese hat zu ihrer Hälfte 3, zu ihrem Drittheile 2, zu ihrem Sechstheile 1, und verbindet man diese zusammen, so gehen sie in die Zahl 6 auf. Sie wird nicht durch Verminderung gebrochen, noch bei der Vermehrung zu groß, und darum hat der vollkommene Schöpfer, der alles sehr gut schuf, in dieser Zahl die Wesen der Welt geschaffen, um anzuzeigen, daß alles, was er geschaffen, in seiner Art vollkommen sey. — Wenn man dagegen die Zahl 8 in ihre Theile zerlegt, findet man, daß sie kleiner ist; denn zu ihrer Hälfte hat sie 4, zu ihrem Viertheile 2 und zu ihrem Achttheile 1, welche zusammengezogen nicht die Zahl 8 ausfüllen, sondern die Zahl 7; 1 + 2 + 4 macht 7, nicht 8, und deswegen geht der zweite Ursprung des Menschengeschlechts von der Zahl 8 aus. Wir lesen nämlich, daß in Noä Arche acht Seelen gewesen, von welchen das ganze Menschengeschlecht abstammt, um zu zeigen, der zweite Ursprung sey unvollkommener als der erste, welcher nach der Sechszahl erschaffen wurde. So ist auch unser Erlöser, der Wiederhersteller der ersten Vollkommenheit, wie Adam am sechsten Tage aus der Jungfrau Erde geschaffen wurde, im sechsten Alter von der Jungfrau Maria als Mensch geboren worden, um die Vollkommenheit der Zahl 6, die er bei der Schöpfung des ersten Menschen gezeigt hatte, durch seine Ankunft wieder zu verkündigen. — Ferner sehen wir die Progression der Zahlen in gewissen bestimmten Formen bis ins Unendliche wachsen. Die erste Progression der Zah-

len ist von 1 bis 10, die zweite von 10 bis 100, die dritte von 100 bis 1000. Dieselbe Regel der Vollkommenheit oder Unvollkommenheit, welche die erste Einheit in ihren Zahlen bis zu zehn beobachtet, muß auch die zweite in ihren Zehnern bis zu hundert beobachten. Denn so wie die Zahl 6 in ihren nach der Einheit zerlegten Theilen als vollkommen erfunden wird, so auch die Zahl 60 in ihren nach den Zehnern zerlegten Theilen, so daß bei der Zahl 60 die Zahl 10 den Platz der Einheit in der Zahl 6 einnimmt. Die Zerlegung derselben in ihre Theile ist folgende: die Hälfte von 60 ist 30, wie von 6 die Hälfte 3 ist; der dritte Theil ist 20, wie 2 von 6, und der Zehner nimmt dann die Stelle der Einheit ein; faßt man diese Zahlen zusammen, so machen sie die 60 voll. Also: 10 + 20 + 30 = 60, wie 1 + 2 + 3 = 6. Du kannst nach derselben Regel für dich selbst die Zerlegung der Zahl 80 vornehmen. Denn von 80 ist 40 die Hälfte, 20 der vierte und 10 der achte Theil; diese zusammengenommen machen nicht 80, sondern 70; denn 10 + 20 + 40 = 70.

Die sechszig Königinnen und achtzig Kebsweiber aber sind die Lenker der heiligen Kirche. Allein einige von diesen lehren bloß aus Liebe zu Christus, andre, die irdische Vortheile suchen, arbeiten zwar in der Kirche, aber nicht aus Verlangen nach dem himmlischen Vaterlande, sondern um des zeitlichen Gewinnes willen geben sie sich Mühe im Lehren. Diese letztern werden in ihrer Unvollkommenheit der Zahl 80 verglichen, jene dagen in ihrer vollkommenen Heiligkeit werden durch die Zahl 60 bezeichnet, so daß sie des Namens der Königinnen würdig sind, weil sie bloß aus Liebe zum Bräutigam und um die Söhne für das himmlische Vaterland zu vermehren eine glückliche Nachkommenschaft durch die Taufe oder Lehre unaufhörlich zur Welt bringen. Die andern hingegen werden mit dem Namen

Kebsweiber bezeichnet, weil sie aus Lust an der Welt oder um zeitlicher Ehre willen durch Lehre und Taufe zwar auch oft edle Söhne erzeugen, aber selbst an und für sich unedel bleiben. Deren Gemeinschaft, theuerster Sohn, flieh', ich beschwöre dich, und wenn Gottes Barmherzigkeit dich einmal würdigt, dich zu einem Lehrer zu machen, so arbeite unaufhörlich für die Liebe dessen, der für dein Heil sein Blut vergossen, damit dir nicht zum Lohne werde vergänglicher Reichthum, sondern die ewige Herrlichkeit auf dem himmlischen Throne unseres Herrn Jesu Christi, dem Lob und Herrlichkeit sey bis in alle Ewigkeit. Amen." —

Auf ähnliche Weise wurden damals alle Zahlbestimmungen der heiligen Schrift erklärt, und nur in dieser Beziehung schreibt Alcuin der Arithmetik einen wissenschaftlichen Nutzen und eine für den Geist erfreuliche Seite zu[29]. Natürlich nahm die Geometrie, der eine ähnliche Beziehung fehlte, nur eine untergeordnete Stellung ein, so lange die Anwendung auf die Theologie der einzige Maßstab für den Werth der Wissenschaften blieb. Desto mehr Anerkennung mußte dagegen die Musik finden; ihre Bedeutung für den Cultus war zu groß, um ihr nicht eine Hauptstelle unter den Lehrgegenständen der damaligen Schulen anzuweisen. Denn zum Gottesdienste gehören Feierlichkeiten, die im Stande sind, das Gemüth von den gemeinen Interessen und Beziehungen des gewöhnlichen Lebens zu befreien, und es zu einer andächtigen Erhebung zu stimmen. Nur bei einer Revolution, die sich auf das

---

29) So sagt Alcuin nach einer eben so mystischen Deutung der Zahlen 7, 6, 5 und 4 in einem Briefe an Karl den Großen, ep. 65, p. 85: potestis ex hac speculatione vestris demonstrare familiaribus, quam jucunda sit et utilis arithmeticae disciplinae cognitio.

Extrem des Bestehenden wirft, und demselben einen abstracten Gegensatz gegenüberstellt, um es dadurch zu vernichten, konnte man sich verleiten lassen, den Zusammenhang der Kunst mit der Religion aufzuheben, alle Ceremonien zu verbannen, und den tiefern Gehalt religiöser Lehren in eine bloße Moral zu verwandeln. Die ihrer Zierrathen beraubten Kirchen wurden bloße Auditorien, die Kanzel sank zu einem Katheder herab, auf dem der Lehrer seinen Zuhörern einen Vortrag über Sittenlehre hielt. Sobald aber die Leidenschaften aufgehört haben, sich durch solche Gegensätze an einander zu reiben, muß eine so nüchterne Verstandesauffassung Gleichgültigkeit erzeugen, und das Bedürfniß größerer Feierlichkeiten des äußern Gottesdienstes erwecken. In Ermangelung anderer Mittel ist und bleibt das einfachste und zugleich das wirksamste ein würdiger Kirchengesang, und Karl der Große suchte diesen soviel als möglich zu befördern. Denn was damals Musik hieß, bestand in nichts weiterem, als dem Absingen geistlicher Lieder. Er selbst hatte Sinn für Musik, und bildete ihn unter Alcuins Anleitung weiter aus. Sein Sängerchor war das ausgezeichnetste im fränkischen Reiche, und ein Muster für alle übrigen Kirchen [30].

Für die Erörterung des theologischen Systems und der Theilnahme Karls und seiner Umgebung an den dahin gehörenden Studien, wird sich später, wo von dem Kampfe der Rechtgläubigkeit gegen die Neuerungen der Adop-

---

30) Der Mönch von St. Gallen sagt von Karl: legendi atque psallendi disciplinam diligentissime emendavit; erat enim utriusque admodum eruditus, quamquam ipse nec publice legeret, nec nisi ſubmisse et in commune cantaret. Von seinem Chore heißt es gleich nachher: Nullus alienus, nullus etiam novus, ni legere ſciens et canere, chorum ejus ausus est intrare.

tianer die Rede seyn wird, eine passendere Stelle finden. Dagegen mag Alcuin während seines ersten Aufenthaltes dem Könige noch manche andere Ansichten mitgetheilt haben, die für den Staat und die Kirche von Wichtigkeit waren. Dahin gehört vor allen Dingen seine Ansicht von der Stellung des römischen Pabstes. Als Angelsachse war Alcuin von der unterthänigsten und tiefsten Ehrerbietung gegen den heiligen Stuhl durchdrungen; in einem Briefe an Hadrian I.[31]) erkennt er im Pabste den ächten Stellvertreter des h. Petrus an, und nennt ihn den Erben der dem Apostel von Christus verliehenen Macht, im Himmel und auf Erden zu binden und zu lösen. In dem fränkischen Reiche und namentlich in dem rein deutschen Theile desselben fand er schon das päbstliche Ansehen begründet; denn es waren größtentheils Angelsachsen gewesen, die in Deutschland das gesunkene Christenthum wieder zu heben, oder ihm da, wo es noch gar nicht eingeführt war, Eingang zu verschaffen gesucht hatten. Diese Männer wußten sehr gut die Ehrfurcht der Germanen für ihren heidnischen Priesterstand auch auf die christlichen Priester über zu tragen, und besonders auf das Oberhaupt derselben, auf den Pabst zu Rom, von dem man um so größere Vorstellungen hatte, je mehr er aus der Ferne herwirkte. Das Musterbild einer schon eingerichteten Hierarchie lieferte die Geschichte des jüdischen Volkes, die aus den am allgemeinsten gelesenen Büchern des alten Testamentes bekannter war, als die des eignen Vaterlandes, und nicht ohne großen Einfluß auf staatsrechtliche Ansichten bleiben konnte. Denn der politische Zustand des jüdischen Staats war nicht bloß der einzige Maßstab, den man an öffentliche Institute legen konnte, und die einzige Quelle, aus der sich allgemeine Grundsätze

---

31) Ep. 15, p. 25.

des Staatsrechts schöpfen ließen, sondern er war auch ein Muster, das um so nachahmungswerther schien, da es von Gott selbst ausgegangen war. Dazu kam, daß die Karolinger diese Ansichten für ihre Erhebung benutzten, und also der Theorie eine praktische Anwendung gaben. Pippin versteckte seine Usurpation hinter die Auctorität des Pabstes, und heiligte seine Person und die ungerecht erworbene Krone durch die feierliche Salbung, die zuerst der h. Bonifacius und dann der Pabst selbst an ihm und seiner Familie verrichtete. In der alttestamentlichen Geschichte ernennt und salbt der Hohepriester Samuel auf Gottes Befehl einen König, und auf das Geheiß desselben Gottes verwirft er diesen König wieder, um einen andern an die Stelle zu setzen. Der Gedanke, in dem Pabste einen zweiten Samuel zu sehen, der, wie dieser, berechtigt sey, einen König zu verwerfen, und einen andern zu salben, lag zu nahe, als daß er nicht für die Entwicklung der politischen Verhältnisse des Mittelalters von nun an Bedeutung gewonnen hätte. So war es ganz natürlich, daß Alcuin die Gewalt des Pabstes als die höchste auf Erden hinzustellen, und dies selbst Karl dem Großen zu sagen wagte. In demselben Grade, als der Stuhl des h. Petrus, des Apostelfürsten, den weltlichen Thronen überlegen seyn mußte, war der Pabst, der diesen Stuhl inne hatte, höher, als jedes weltliche Ansehen. Die kaiserliche Würde der byzantinischen Imperatoren, die das zweite Rom beherrschten, war nach der päbstlichen Gewalt die nächste, und erst dann folgte die königliche. Doch setzt Alcuin, um die bittere Pille mit einer Schmeichelei zu versüßen, hinzu, daß König Karl, wenn auch seinem theoretischen Range nach nur der dritte unter den Mächten der Erde, doch durch wirkliche Macht, durch Weisheit und den Glanz sei-

nes Reiches der erste sey[32]. Es wird Niemanden mehr wundern, wie bei solchen Ansichten in dieser Zeit die Decretalen des falschen Isidorus geschmiedet werden, und Glauben finden konnten. Wenn auch der grobe Betrug sich schon durch die äußere Form verrieth, so war doch der Inhalt nicht neu und unerhört, sondern aus schon vorhandenen Elementen zum Theil entlehnt, zum Theil weiter daraus gefolgert. Die ganze spätere Entwicklung der römischen Hierarchie war schon in dieser Zeit gegeben, und wenn auch durch nachherige ungünstige Verhältnisse aufgehalten doch reif genug, um bei der ersten Gelegenheit und unter der Leitung eines großen und unerschrockenen Geistes in ihrer ganzen imposanten Größe hervorzutreten.

Alcuins Ansichten über den Krieg Karls des Großen mit den Sachsen verdienen ebenfalls eine Berücksichtigung, obgleich sie auf den Gang der Dinge selbst keinen Einfluß gewannen. Ihm konnte das Bestreben des Königs, die christliche Religion bei den Sachsen einzuführen, nur löblich scheinen; dagegen die Art, wie Karl seinen Willen durchzusetzen suchte, hatte nicht seinen Beifall. Ein Mann von Karls Energie ist gewohnt, seine Plane in ihrem ganzen Umfange auszuführen, und jede Abweichung davon aus Rücksicht auf äußere Umstände für Schwäche zu halten. Den Sachsen war aber die Annahme des Christenthums, wie sie Karl verlangte, nicht bloß eine Aenderung der Religion, sondern auch der darauf beruhenden bürgerlichen

32) Ep. 80, p. 117: Tres personae in mundo hucusque altissimae fuerunt: *Apostolica Sublimitas*, quae Beati Petri, principis Apostolorum, sedem vicario munere regere solet. — — Alia est *Imperialis dignitas*, et secundae Romae secularis potentia. Tertia est *Regalis dignitas*, in qua Vos Domini nostri Jesu Christi dispensatio rectorem populi christiani disposuit, ceteris praefatis dignitatibus potentia excellentiorem, sapientia clariorem, regni dignitate sublimiorem.

Verfassung; die priesterlichen Edelinge, deren ganzer Vorrang auf ihre religiöse Stellung gegründet war, kämpften daher weniger für ihre Götter, als für ihren Rang und für ihre politische Existenz. Alcuin kannte die Art, wie seine heidnischen Vorfahren, die Stamm- und Religionsverwandten der Sachsen, zum Christenthum bekehrt worden waren, nämlich nicht durch äußere Gewalt, sondern durch Ueberredung des Königs und der Edeln, die dem priesterlichen Einflusse freiwillig entsagten, da ihnen die neue Religion durch die Bischofsstühle und die Abteien einen ähnlichen Einfluß sicherte; er glaubte daher, dem Könige ein gleiches Verfahren empfehlen zu müssen. Er rieth ihm, den Sachsen das Christenthum von seiner schönen Seite zu zeigen, und ihnen anfangs die damit verknüpften Lasten so wenig als möglich fühlbar zu machen. Vor allen Dingen warnte er den König vor unmittelbarer Einführung des Zehnten. Denn diese aus dem alten Testamente entlehnte Abgabe hatte die christliche Geistlichkeit der Schlauheit zu verdanken, mit der sie die Stellung der jüdischen Priester in Anspruch zu nehmen, und die Vortheile derselben auf sich zu übertragen gewußt hatte. Die Gründe Alcuins machen seinem Herzen und seinem Verstande Ehre, da sie von nichts weniger, als von blindem Pfaffeneifer zeugen: er bezweifelt nämlich zuerst, ob der Zehnte eine nothwendige Last des Christenthums sey, da sich wohl schwerlich ein Beispiel auffinden ließe, daß die Apostel diese Abgabe eingefordert, oder ihren Nachfolgern eine Berechtigung dazu hinterlassen hätten; wolle indessen Karl auf dem Zehnten bestehen, so solle er doch wenigstens bedenken, daß eine Abgabe, zu deren Entrichtung sich kaum die alten Christen verständen[33]), das Herz der Neubekehrten von einer Lehre

---

33) Karl stellte in den Capitularien über den Zehnten den Grund-

abwendig machen müsse, die sich sogleich als eine drückende ankündige; erst wenn das Christenthum von den Sachsen als ein heilbringendes erkannt, und ihnen so werth geworden sey, daß ihnen keine damit verbundene Last zu schwer scheinen werde, möchte die Einführung des Zehnten rathsam seyn. Er dringt daher auf die Absendung von solchen Geistlichen, die mehr den Nutzen der Kirche, als ihren eigenen berücksichtigen würden, und deren Persönlichkeit geeignet wäre, ihren Lehren einen größeren Nachdruck zu geben. Zum Schlusse nennt er besonders drei Lehren, die man der Taufe vorausschicken müsse: zuerst die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele mit einer Schilderung von den Freuden, die den Guten im Himmel, und von den Qualen, die den Bösen in der Hölle erwarten; sodann von der heiligen Trinität, und endlich das wichtigste, die Lehre von der Erlösung des Menschengeschlechts durch Jesum Christum[34]. Karl befolgte diese heilsamen Rathschläge nicht; seine Hartnäckigkeit war Schuld, daß er den sächsischen Krieg noch Jahre lang fortsetzen mußte, und ihn erst beendigen konnte, nachdem er seine Hauptgegner zum Theil hingerichtet, zum Theil vertrieben oder durch Lehengüter gewonnen hatte.

An welchen andern politischen Verhandlungen Alcuin während seines ersten achtjährigen Aufenthaltes am frän-

---

satz auf, diese Abgabe müßte secundum mandatum Dei entrichtet werden. Obgleich er selbst mit einem guten Beispiele voranging, und die Domänen der Decimation unterwarf, (Baluz. Capit. T. I, p. 332) so hielt es doch schwer, sie allgemein einzuführen. Auf der Synode zu Frankfurt am Main im J. 794 wurde der Zehnte noch einmal eingeschärft, und der Mißwachs dieses Jahres als eine Strafe für die nicht richtige und prompte Bezahlung jener Abgabe dargestellt. Baluz. l. c. p. 267.

34) Ep. 28, p. 37. sq.

kischen Hofe noch Theil genommen habe, ist uns unbekannt, da die von seiner ausgebreiteten Correspondenz uns erhaltenen Briefe nur die späteren Jahre berühren; seine Hauptthätigkeit war jedoch mehr eine wissenschaftliche. Nicht bloß der König, auch die Söhne und Töchter desselben wurden von ihm unterrichtet. Denn je mehr Karl den Werth einer wissenschaftlichen Bildung erkannte, desto eifriger war er darauf bedacht, seinen Kindern eine sorgfältige Erziehung geben zu lassen, um nicht von ihnen denselben Vorwurf hören zu müssen, den er vielleicht im Stillen seinem Vater machen mochte. In solchen Fällen nimmt aber die Erziehung leicht eine verkehrte Richtung; indem sie nämlich eine in der Zeit vernachlässigte und nur von wenigen anerkannte Bildung besonders zu befördern sucht, reißt sie ihren Zögling gewissermaßen aus allem Zusammenhange mit seinen Zeitgenossen heraus. Während ihm diese als Barbaren vorkommen, ist er in ihren Augen ein Weichling, und die Folge ist eine gegenseitige geistige Trennung, die auf den Staat verderblich wirken muß. Ein Beispiel dieser Art gibt die Erziehung und die daraus hervorgegangene phantastische Richtung des deutschen Königs und römischen Kaisers, Otto's III. Karl dagegen war weise genug, zur Vermeidung eines solchen Fehlgriffes die fränkische Nationalerziehung mit geistiger Ausbildung zu verbinden. Die schöne Einfachheit dieser Zeit spiegelt sich in dem Bilde ab, das Einhard von Karls des Großen häuslichem Leben entworfen hat: während die Söhne in körperlichen Uebungen sich vervollkommnen, und mit dem Vater auf die Jagd reiten oder in den Krieg ziehen, um die einem fränkischen Fürsten nöthige Gewandtheit im Gebrauche der Waffen unter seinen Augen zu erlangen, bleiben die Töchter zu Hause am Webstuhle oder sind mit Rocken und Spindel beschäftigt; der Mittag vereinigt die ganze Familie an einem

Tische; auf Reisen reitet der König in der Mitte seiner Söhne, und hinter ihm folgen ebenfalls auf Pferden seine Töchter nach. Beide ließ er in allen Wissenschaften der damaligen Zeit von Alcuin unterrichten [35]). Eine kleine Schrift in Alcuins Werken, die eine Unterredung desselben mit Karls zweitem Sohne, mit Pippin, zu ihrem Inhalte hat [36]), gibt eine Vorstellung von der Art, wie er den Scharfsinn zu wecken, und Gewandtheit im mündlichen Ausdrucke zu befördern suchte. Pippin fragt nämlich nach einzelnen Worten, und Alcuin gibt ihm nicht eine Erklärung des darin enthaltenen Begriffes, sondern eine Umschreibung durch andere Worte, oder er setzt einen poetischen Ausdruck an die Stelle des gewöhnlichen. Manche Antworten sind treffend und pikant genug, um zum Nachdenken zu reizen. So fragt z. B. der Prinz, was die Freiheit des Menschen sey, und erhält zur Antwort: die Unschuld! — Wenn dagegen auf Pippins Frage: was ist der Mond? Alcuin erwiedert: „das Auge der Nacht, der Spender des Thaues, der Verkündiger von Stürmen,“ — so sind dies bloß Prädicate in poetischem Gewande, die von Eigenschaften oder Wirkungen des Mondes abstrahirt sind. Am Ende wechseln Beide die Rollen, und Alcuin legt seinem Schüler Räthsel zur Auflösung und Fragen zur Beantwortung vor, die geeignet sind, den Geist an schnelle Auffassung und an Leichtigkeit in der Auffindnug der jeder Vorstellung entsprechendsten Ausdrücke zu gewöhnen. Aus Alcuins Briefen sehen wir, daß auch noch später die königli-

35) Einhard sagt von Karl dem Großen: liberos suos ita censuit instituendos, ut *tam filii quam filiae* primo liberalibus studiis, quibus et ipse operam dabat, erudirentur.

36) Disputatio regalis et nobilissimi juvenis Pippini cum Albino Scholastico. Opp. tom. II, p. 352 — 354.

chen Prinzen Karl, Pippin und Ludwig in ihm ihren Lehrer achteten und ehrten, und daß des Königs Schwester Gisla und seine Tochter Gisla [37]) schriftlich und mündlich bei ihm Belehrung suchten. Im Jahre 796, wo Pippin einen siegreichen Feldzug gegen die Avaren gemacht, und namentlich eine Menge Gefangener eingebracht hatte, schrieb Alcuin an König Karl, und bat ihn um die Freilassung der gefangenen Avaren gegen ein Lösegeld; seine Bitte, welche Pippin unterstützte, ward ihm vom Könige gewährt. Alcuin dankte daher dem Prinzen in einem Briefe, und fügte zugleich noch eine Reihe von Ermahnungen hinzu, die als eine Probe seiner Manier und als ein Maßstab für sein Verhältniß zu seinem königlichen Zöglinge mitgetheilt zu werden verdienen. „Erlauchtester Prinz,“ schreibt er, „suche den Adel deines Geschlechts durch den Adel deiner Sitten zu zieren, und bemühe dich, des allmächtigen Gottes Willen und Ehre aus allen Kräften zu fördern, damit seine unschätzbare Gunst den Thron deines Reiches erhöhe, die Gränzen desselben erweitere, und die Völker deiner Herrschaft unterwerfe. Sey freigebig gegen die Armen, huldvoll gegen die Fremden, andächtig im Dienste Christi, und ehrerbietig gegen die Diener seiner Kirche, damit du an ihrem eifrigen Gebete einen Beistand hast. Sey in deinem Lebenswandel ehrbar und keusch. Genieße die Freuden der Ehe mit dem Weibe deiner Jugend; allein laß keine andern Frauen Theil an dir haben, damit der von Gott auf dir ruhende Segen sich auf eine lange Reihe von Enkeln vererbe. Sey tapfer gegen die Feinde, sey deinen Freunden treu, den Christen gnädig, den Heiden schreck-

---

37) Die ältere Gisla heißt bei Alcuin auch Lucia, und er unterscheidet sie durch den Zusatz Soror in Christo von der jüngern Gisla, die ihm eine Filia in Christo ist.

lich, den Armen zugänglich, in Befolgung von Rathschlägen vorsichtig. Höre auf den Rath der Greise, und die Jünglinge gebrauche zur Ausführung. Das Gericht der Billigkeit und das Lob Gottes töne an den gehörigen Stunden allenthalben in deinem Reiche wieder, besonders aber in der Gegenwart deiner Person. Denn eine solche Andacht in den Pflichten der Kirche wird dich Gott angenehm und bei den Menschen geehrt machen. Es seyen Gedanken der Mäßigkeit in deinem Herzen, Worte der Wahrheit in deinem Munde, Muster der Ehrbarkeit in deinen Sitten, damit dich die göttliche Gnade stets erhöhe und bewahre [38]."

In solchen Ermahnungen liebte es Alcuin sich gegen Jüngere auszulassen, obgleich nichts unwirksamer seyn kann, als eine Reihe auf einander folgender Vorschriften. Bei Ertheilung moralischer Lehren muß man entweder zu dem Verstande oder zu dem Gefühle sprechen; eine kalte Nebeneinanderstellung, die jenem keine Einsicht, und diesem keine Wärme gibt, muß nothwendig ihre Wirkung verfehlen. Seinen anwesenden Schülern war Alcuin selbst ein lebendiges Beispiel; nur entfernten Freunden schrieb er solche, wie mir scheint, gutgemeinte aber rhetorische Floskeln.

Gleiches Inhalts sind auch zwei Briefe an den jüngern Karl, des Königs ältesten Sohn. Der erste gratulirt ihm zu seiner Krönung, (eine Thatsache, die wir bloß aus diesem Briefe kennen lernen, und die sich im Jahre 800 zugetragen haben muß) und ermahnt ihn zugleich die Pflichten seines hohen Berufes treu zu erfüllen, und sich seinen Vater zum Muster zu nehmen [39]. Obgleich der jüngere Karl seines Vaters Ebenbild und Liebling war, scheint doch

---

38) Ep. 33, p. 44.
39) Ep. 178, p. 240.

Alcuin mit ihm weniger zufrieden gewesen zu seyn. Der Sinn dieses kräftigen Prinzen war mehr auf weltliche Thätigkeit, als auf Contemplation gerichtet, und gegen die Ermahnungen seines Lehrers nicht so fügsam, als dieser wünschen mochte; vielleicht war er auch, wie Karl der Große selbst in seiner Jugend, für Weiber mehr eingenommen, als sich mit den Ansichten Alcuins vertrug. Wenigstens hielt es dieser für nöthig, ihn um die Erlaubniß zu bitten, daß er ihn durch freundschaftliche Schreiben öfter auf manches Tadelnswerthe in seinem Benehmen aufmerksam machen dürfe; er stellt ihm seinen Bruder Ludwig als ein Muster auf, der, wie er schreibt, nicht allein gern von ihm Ermahnungen anhöre, sondern sie auch befolge[40]). Von den Briefen an Ludwig ist keiner auf uns gekommen, allein aus der eben angeführten Stelle geht hervor, daß Alcuin am meisten auf ihn hielt, und für das fränkische Reich goldne Tage von ihm erwartete. Die Ergebung in den Willen Gottes, die Alcuin an Ludwig so sehr gefiel, und seine Demuth gegen die Diener der Kirche waren Eigenschaften, die weniger in der wahren Frömmigkeit, als in einem Mangel an Selbständigkeit des Willens wurzelten. Es ist daher eine befangene Einseitigkeit, wenn Alcuin wünschte, Ludwig möchte allein seines Vaters Nachfolger werden, und kein Beweis von großer politischer Einsicht, wenn er glaubte, er werde auch der würdigste seyn[41]). Gerade die Schwäche, welche Ludwig als Jüng-

---

40) Ep. 129, p. 241: Utinam mihi liceat saepius admonitionis cartulam dirigere Almitati vestrae, sicut nobilissimus Chlodwicus, germanus tuus, me rogavit saepius mittere admonitorias illi literas, quod iam et feci, et volente Deo faciam, *quas etiam cum magna humilitate legere solet.*

41) Unter Alcuins Schülern ging die Sage, Karl habe einst bei einem Besuche, den er mit seinen drei Söhnen seinem Lehrer in

ling schon in seinem Verhältnisse zu Alcuin zeigte, ist nachher dem fränkischen Reiche verderblich geworden. Denn zu jeder Zeit, besonders aber unter Umständen, wie damals, muß ein Fürst mehr seyn, als bloß ein unterrichteter und wohlwollender Mann.

Dagegen ist es ganz in der Ordnung, daß der weibliche Theil der Familie Karls des Großen sich mit unbedingtem Vertrauen Alcuins Lehren fügte, und an seiner Theologie um so größeren Gefallen fand, je mehr sie den Gefühlen freien Spielraum gab, und eine Anstrengung des Verstandes oder eine Thätigkeit der speculativen Vernunft

---

Tours machte, diesen gefragt: mein Lehrer, welchen von diesen meinen Söhnen scheint es dir werde ich in der Würde, die mir Unwürdigen Gott gegeben hat, zum Nachfolger haben? „Da — erzählt der Anonym. im Leben Alcuins, cap. 10. N. 18. — „Da richtete Alcuin den Blick auf Ludwig, den jüngsten derselben, der aber durch Demuth am ausgezeichnetsten war, weswegen er von Vielen verächtlich angesehen wurde, und sagte: du wirst den demüthigen Ludwig zu einem glänzenden Nachfolger haben. Dies hörte damals Karl allein; als er aber hernach jene Könige (nämlich den jüngern Karl und Pippin) mit stolzem Nakken, den Ludwig dagegen in demüthiger Haltung um des Gebets willen in die Kirche des h. Stephanus treten sah, sprach er zu den Umstehenden: seht ihr den Ludwig, der demüthiger ist, als seine Brüder? wahrlich, ihr werdet diesen als seines Vaters erhabenen Nachfolger sehen! Hernach als er ihnen die Gemeinschaft des Leibes und Blutes Christi mit eigner Hand reichte, neigte sich dieser demüthige Ludwig vor dem heiligen Vater, und küßte seine Hand. Da sprach der Mann Gottes zu dem neben ihm stehenden Sigulf: Wer sich erhöhet, wird erniedrigt, und wer sich erniedrigt, erhöhet werden. Wahrlich ich sage dir, diesen wird das Frankenreich nach seinem Vater mit Freuden als Kaiser anerkennen. Dies — setzt der Verfasser, der unter Ludwig dem Frommen (829) schrieb, hinzu — dies sehen wir mit Freuden erfüllt. Gefallen sind, die Cedern schienen, und erhöht steht der fruchtreiche Oelbaum im Hause des Herrn!“

erließ. Karls Schwester Gisla suchte oft Trost und Belehrung bei ihm; für sie und eine andre seiner christlichen Freundinnen, Richtrud oder Columba, schrieb er einen Commentar zum Evangelium Johannis, den ich später characterisiren werde. Von Karls Töchtern läßt sich ein ähnliches Verhältniß zu Alcuin voraussetzen, und auch zum Theil durch bestimmte Thatsachen beweisen. So bittet Alcuin in einem Briefe den König, folgende an ihn gerichtete Fragen einer seiner Töchter selbst zu beantworten. In einem während des Gottesdienstes gesungenen Psalm waren ihr nämlich die Worte aufgefallen: „jeder Mensch ist ein Lügner.“ Sie fragt daher, ob sich denn dies auch auf unmündige Kinder oder auf stumme Personen, über deren Lippen nie ein Wort gegangen sey, anwenden lasse? Ferner bittet sie um Auskunft über die ihr unverständliche Stelle in demselben Psalm: „wie soll ich dem Herrn alles vergelten, was er mir vergolten hat?“ In einem andern Psalm scheint ihr der Satz: „bei Tage wird dich die Sonne nicht brennen, noch der Mond bei Nacht“ — falsch ausgedrückt, da ihr unbegreiflich ist, wie man vom Monde, dessen Natur kalt und feucht sey, dasselbe Prädicat gebrauchen könne, wie von der Sonne [42]).

Der Eifer, mit dem Karl selbst die Wissenschaften studirte, und seine Familie darin unterrichten ließ, konnte nicht ohne Einfluß auf seine Umgebung bleiben. Mit der Verfeinerung des Geschmacks ward am königlichen Hofe ein Ton herrschend, in dem sich Niemand heimisch und behaglich fühlte, der nicht an gleichen Bestrebungen Freude fand;

---

42) Ep. 69, p. 96—99. Alcuin überläßt dem Könige die Beantwortung dieser Fragen: Quae omnia vestrae sapientiae nota esse non dubitamus. Ideo non est opus nunc mihi interpretationes harum exponere interrogationum.

vorzüglich aber war Karls religiösem Sinne die Sittenlosigkeit und seinem gebildeten Verstande die Unwissenheit der Geistlichen anstößig. Wer daher am Hofe oder in der Kirche sein Glück machen wollte, mußte sich das Beispiel des Königs zum Muster nehmen, und ganz andre Bedingungen erfüllen, als früher. Auf diese Weise ward ohne Zwang eine Reform vorbereitet, von der Alcuin hoffte, daß durch sie ein neues Athen bei den Franken entstehen, und vor dem alten um so größere Vorzüge haben würde, je mehr die Weisheit Christi der platonischen Philosophie überlegen wäre [43]). Karl war in dem System der neuen Bildung gewissermaßen die Centralsonne, von der das Licht zuerst auf den engen Kreis seiner Familie, dann auf den weiteren seiner nächsten Umgebung fiel, und endlich auf die immer mehr sich erweiternden Kreise des ganzen Volkes übergehen sollte. Dazu waren aber Bildungsanstalten nöthig, und die Errichtung derselben war Karls erste Sorge, sobald nur erst der Sinn geweckt war, und es nicht an Lehrern fehlte.

4. Errichtung von hohen und niedern Bildungsanstalten im fränkischen Reiche.

Nach der oben entwickelten Ansicht Alcuins von der Theorie und der praktischen Anwendung der damals üblichen Wissenschaften wird man schließen können, daß die in

---

43) Im 71. Briefe, p. 103 sagt Alcuin, daß, wenn viele dem Beispiele Karls folgen wollten, forsan *Athenae nova* perficeretur in Francia, immo multo excellentior, quia haec Christi Domini nobilitata magisterio omnem Academicae exercitationis superat sapientiam. Illa tantummodo Platonicis erudita disciplinis septenis informata claruit artibus; haec etiam insuper septiformi Sancti Spiritus plenitudine ditata omnem secularis sapientiae excellit dignitatem.

den zu errichtenden Schulen beabsichtigte höchste Bildung vorzugsweise eine theologisch-philosophische seyn werde. Was der Staat und die Kirche von denen, die sich ihrem Dienste widmen, verlangt, richtet sich nach den Bedürfnissen der Zeit und der Lage der Verhältnisse. Der fränkische Staat war in Beziehung auf seine Finanzen, auf seine Kriegsverfassung und sein Gerichtswesen so einfach organisirt, daß keine besondern Stände für jeden Zweig der öffentlichen Geschäfte nöthig, und keine andern Kenntnisse erforderlich waren, als die mit dem gewöhnlichen Leben zusammen hingen; mit einem starken Arme, einem muthigen Herzen und einem guten Verstande konnte daher ein Weltlicher in dieser Zeit den Staatsdienst verwalten, und derselbe, der heute den Vorsitz bei Gerichte geführt, erschien morgen an der Spitze des Heeres und ein anderes Mal an einem auswärtigen Hofe mit einem diplomatischen Auftrage von seinem Könige. Nur der lateinischen Sprache mußte er kundig seyn, weil in dieser alle schriftliche Verhandlungen abgefaßt wurden. Der Geistliche dagegen hatte einen andern Kreis der Bildung zu durchlaufen. Die Kenntniß der lateinischen Sprache war auch für ihn die Grundlage des Wissens; denn nur wenige ausgezeichnete Männer brachten es im Griechischen und Hebräischen so weit, daß sie die heiligen Bücher des Christenthums in ihrer Ursprache lesen konnten. Die christliche Religion hatte sich aber im Kampfe verschiedener Secten und widersprechender Meinungen nach und nach zu einem festen Gebäude innerer Ansichten und äußerlicher Gebräuche ausgebildet, und das ganze christliche Abendland hing damals an dem katholischen Glauben, der sich von der griechischen Kirche zu trennen und den Charakter des römisch-katholischen anzunehmen anfing. Die Lehren der orthodoxen Kirche waren in den Werken der Kirchenväter enthalten, die

entweder die h. Schrift philosophisch erläutert oder die Irr-lehren ihrer Zeit bekämpft hatten. Diese mußte also der Geistliche studiren, und zu ihrem richtigen Verständnisse sich mit den früher charakterisirten Wissenschaften bekannt machen. Bei der Errichtung neuer Schulen nahm man natürlich auf diese Anforderungen von Staat und Kirche Rücksicht, allein da nur gemeine Seelen nach keinem höhe-ren Ziele streben, als dem ihnen vom Staate vorgesteckten, so wurde an einigen Anstalten, die man als Universitäten betrachten kann, der Kreis der Lehrwissenschaften für Wiß-begierigere erweitert.

Ein Mönch des Klosters St. Gallen sammelte in der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts Anekdoten von Karl dem Großen, die damals im Umlaufe waren, und wie ähnliche Anekdotensammlungen über große Männer der neuern Zeit größtentheils erdichtet oder bis zum Unkenntli-chen entstellt sind. Sie haben jedoch in sofern historischen Werth, als sie beweisen, wie man unter Karl dem Dicken über den Stifter der damals gesunkenen Macht des karo-lingischen Reiches dachte. In dem ihm eigenen scherzhaft plumpen Tone theilt der ehrliche Mönch auch über Karls wissenschaftliche Bestrebungen manches mit, und erzählt namentlich über die Errichtung von Schulen folgendes. Zwei in allen weltlichen und geistlichen Wissenschaften ge-lehrte Irländer kamen mit englischen Kaufleuten an die gallische Küste, und boten den Käufern die Weisheit feil: „ist jemand nach Weisheit begierig, so komme er zu uns und nehme sie; denn sie ist bei uns zu haben!“ Der Kö-nig Karl hörte nicht sobald von diesen Leuten, als er sie vor sich kommen ließ und sie fragte, ob sie wirklich die Weisheit bei sich hätten, worauf sie eine bejahende Ant-wort und die Versicherung gaben, sie jedem mittheilen zu wollen, wenn ihnen der König einen bequemen Ort, lern-

fähige Seelen und, ohne welches das irdische Leben nicht bestehen könne, Nahrung und Kleidung gäbe. Karl hielt beide eine Zeitlang bei sich; darauf, als ihn die Angelegenheiten seines Reiches ins Feld riefen, befahl er dem einen derselben, Namens Clemens, in Gallien zu bleiben, und gab ihm Knaben von der edelsten Herkunft, vom Mittelstande und aus der untersten Volksklasse zum Unterrichte, den andern dagegen schickte er nach Italien in das Kloster des h. Augustinus bei Pavia, um daselbst ebenfalls eine Schule zu errichten. Durch den günstigen Empfang dieser beiden aufgemuntert, fährt dann der Mönch fort, sey Alcuin nach Gallien gekommen, und seine Anstrengungen hätten solche Früchte getragen, „daß sich die neuen Gallier oder Franken mit den alten Römern oder Athenern hätten messen können.“

Diese Erzählung vermischt Früheres mit Späterem, und verräth in dem Uebergange auf Alcuin den Charakter der Tradition, die ihren Inhalt gern an einen Mittelpunkt anlehnt, und nur Verknüpfungen sucht, ohne sich darum zu bekümmern, ob sie wahr sind oder falsch. Der Irländer Clemens scheint mir derselbe zu seyn, der um die Mitte des achten Jahrhunderts unter den Franken als Lehrer auftrat, sich aber durch seine ketzerischen Ansichten den Unwillen des h. Bonifacius zuzog, und auf die Anklage desselben von dem römischen Pabste verdammt wurde [44]. Die Sage hat aber seiner Geschichte die phantastische Ausschmückung, welche in der Erzählung des Mönchs von St. Gallen vorkommt, und zugleich wie allem, was wissenschaftliche Bestrebungen betraf, eine Beziehung zu Karl dem Großen gegeben. Vor Alcuins Ankunft scheint jedoch

44) Vergl. Ep. 135 der von Serrarius (Mainz, 1605. 4.) herausgegebenen Briefe des h. Bonifacius.

außer der Hofschule keine andere öffentliche Unterrichtsanstalt von irgend einer Bedeutung in dem fränkischen Reiche diesseits der Alpen gewesen zu seyn; auch nach seiner Ankunft verflossen über fünf Jahre, ehe ein entscheidender Schritt geschehen konnte. Die bischöflichen Stühle und Abteien mußten zuerst mit Männern besetzt werden, die für Karls Plane empfänglich waren, bevor man an ihre Ausführung denken konnte. Aus der Hofschule unter Alcuins Leitung gingen natürlich einige dazu taugliche Personen hervor; andre lockte des Königs Freigebigkeit aus dem Auslande herbei, oder sein Scharfblick zog Leute von wissenschaftlichem Verdienste aus der Dunkelheit hervor und versetzte sie aus einem untergeordneten Wirkungskreise in eine ihrer Talente würdige Stellung. So erhob er den h. Paulinus zum Patriarchen von Aquileja; Leidrad erhielt das Erzbisthum Lyon, Theodulf das Bisthum Orleans, Arno, Alcuins vertrautester Freund[45]), das Erzbisthum Salzburg, lauter Männer von wissenschaftlicher Bildung und voll Eifer für ihre weitere Verbreitung. Zugleich brachte der König von dem Zuge, den er im Jahre 786 nach Italien gegen den Herzog von Benevent gemacht hatte, eine Menge Italiener mit, die im Singen und Orgelspielen, in der Grammatik und im Rechnen Unterricht ertheilen konnten[46]). Erst nach diesen Vorbereitungen er-

---

45) Man hat Arno mit Unrecht für Alcuins Bruder gehalten; er nennt ihn zwar oft so, aber nur wegen seiner mehr als brüderlichen Liebe zu ihm. Alcuins Familie müßte sehr zahlreich gewesen seyn, wenn man alle, die er in seinen Briefen Brüder und Schwestern nennt, auch wirklich dafür halten wollte.

46) Monach. Egolism. ad a. 787: — — Et Domnus Rex Carolus iterum a Roma artis Grammaticae et Computatoriae magistros secum adduxit in Franciam, et ubique studium literarum ex-

ließ der König im Jahre 787 ein Circularschreiben an die Bischöfe und Aebte seines Reiches, in welchem er die Errichtung von Schulen befahl. Er habe, sagt er in demselben, an den ihm von Klöstern zugeschickten Berichten mit Misfallen wahrgenommen, wie mangelhaft und unbeholfen die Ausdrucksweise der an und für sich richtigen Gedanken gewesen, und habe daher zweifeln müssen, daß der Sinn der heiligen Schrift und also die Lehre der christlichen Religion gehörig verstanden würde. Um aber darauf aufmerksam zu machen, wie viel auf den wahren oder falschen Gebrauch der Worte ankäme, erinnert er an die Stelle des Evangeliums, wo es heißt: „aus deinen Worten wirst du gerechtfertiget werden, und aus deinen Worten wirst du verdammt werden.“ Um daher diesem für das Heil der Seele gefährlichen Uebelstande abzuhelfen, befiehlt er die Errichtung einer Schule bei jeder Kathedralkirche und in jedem Kloster, ohne jedoch näher zu bezeichnen, welche Gegenstände gelehrt werden sollten[47]. Die Art des Uebel-

---

pandere jussit. *Ante ipsum enim Domnum Regem Carolum in Gallia nullum studium fuerat liberalium artium.*

47) Das Circularschreiben an den Abt Baugulf von Fulda gerichtet steht bei Baluz. Capitul. Reg. Franc. Tom. 1, p. 201 sq. Die Hauptsätze darin sind folgende: Notum igitur sit Deo placitae devotioni vestrae, quia nos una cum fidelibus nostris consideravimus, utile esse, ut episcopia et monasteria nobis Christo propitio ad gubernandum commissa praeter regularis vitae ordinem atque sanctae religionis conversationem etiam in literarum meditationibus eis, qui donante Domino discere possunt, secundum uniuscujusque capacitatem docendi studium debeant impendere, qualiter sicut regularis norma honestatem morum, ita quoque docendi et discendi instantia ordinet et ornet seriem verborum, ut qui Deo placere appetunt recte vivendo, ei placere non negligant recte loquendo. Dann, nachdem er sein Misfallen darüber ausgedrückt, daß dies bisher noch nicht Statt

standes, der dadurch abgestellt werden sollte, beweist indessen, daß im Anfange nur die Bildung von Geistlichen beabsichtigt wurde; diese Absicht wurde jedoch bald erweitert, und durch nachträgliche Verordnungen der Unterricht auch auf die weltlichen Stände und selbst auf die untersten Volksklassen ausgedehnt. Der Befehl ist so bestimmt ausgedrückt, und seine Befolgung durch Androhung der königlichen Ungnade so nachdrücklich eingeschärft, daß bei Karls Strenge gegen einen absichtlichen Ungehorsam und bei der Wachsamkeit seiner Regierung, die durch die Missi auch von dem Zustande der entferntesten Provinzen unterrichtet war, an eine Vernachlässigung gar nicht zu denken ist. Denn, wie selbst da, wo es an Lehrern fehlte, der königliche Befehl ausgeführt ward, davon liefert die Chronik des Klosters Fontenelle ein bezeichnendes Beispiel. In diesem Kloster war damals ein Mann Namens Gervold Abt; er mußte bei des Königs Unwillen über die Unwissenheit der Geistlichen um so mehr erschrecken, da er selbst in dieser Hinsicht kein gutes Gewissen hatte, und er beeilte sich daher, dem Willen Karls, so gut er konnte, nachzukommen. Er eröffnete also in seinem Kloster eine Schule, in welcher wenigstens das Singen gelehrt wurde; denn, setzt die

---

gefunden habe, und seine Besorgniß, wie gefährlich dies für das Seelenheil seiner Unterthanen sey, fährt er fort: Quamobrem hortamur vos literarum ſtudia non ſolum non negligere, verum etiam humillima et Deo placita intentione ad hoc certatim discere, ut facilius et rectius divinarum ſcripturarum mysteria valeatis penetrare. Cum autem in ſacris paginis ſchemata, tropi et cetera his ſimilia inserta inveniantur, nulli dubium est, quod ea unusquisque legens tanto citius ſpiritualiter intelligit, quanto prius in literarum magisterio plenius instructus fuerit. Tales vero ad hoc viri eligantur, qui et voluntatem et possibilitatem discendi et desiderium habeant alios instruendi.

Chronik hinzu, wenn er auch in den übrigen Wissenschaften nicht sehr bewandert war, so war er doch in der Kunst des Gesanges erfahren, und es fehlte ihm nicht an Lieblichkeit und Kraft der Stimme [48]). Bald nachher gesellte er sich den Presbyter Harduin bei, der eine Zeitlang als Einsiedler gelebt hatte, allein als sich eine Gelegenheit bot, seine Kräfte und Talente zum Besten Anderer anzuwenden, wieder in die menschliche Gesellschaft zurückkehrte, und im Schreiben und Rechnen Unterricht gab [49]). Dies Beispiel vom Kloster Fontenelle kann für alle andern Schulen dienen, die zwar in Folge des königlichen Befehls entstanden, aber nicht so berühmt geworden sind, um eine auch nur gelegentliche Erwähnung in den Schriften der Zeit zu finden. Ohne die übrigen Schulen einzeln anzuführen, will ich sie bloß im Allgemeinen characterisiren. Sie zerfallen ihrer inneren Einrichtung nach in drei Klassen. Zur ersten gehörten alle, in welchen die sieben freien Künste und die theologischen Wissenschaften gelehrt wurden; obgleich hauptsächlich für die Bildung des geistlichen Standes bestimmt standen sie doch auch den für eine weltliche Laufbahn Vorzubereitenden offen. Die Schule in dem Kloster des h. Martin zu Tours, welche Alcuin später stiftete, und durch

48) Chron. Fontanell. ad a. 787: — — Erat enim Gervoldus, quamquam aliarum literarum non nimium gnarus, cantilenae tamen artis peritus, vocisqne ſuavitate ac excellentia non egenus.

49) Es heißt von ihm in der angeführten Chronik: plurimos arithmeticae artis disciplina alumnos imbuit, ac arte ſcriptoria erudivit. Harduin schrieb viele ältere Bücher ab, damals ein eben so großes Verdienst, als heutzutage die Herausgabe eines alten Schriftstellers, und war einer der Ersten, die dabei die kleinen lateinischen Buchstaben gebrauchten. Vergl. Histoire literaire de France, par des religieux Benedictins. Tom. IV, p. 367.

seine Persönlichkeit zur ersten erhob, kann als Muster dieser Klasse gelten. In einem Briefe an den König berichtet Alcuin von derselben folgendes: „Ich, Euer Flaccus, suche Eurer Ermahnung und Eurem Willen gemäß in dem Hause des heiligen Martinus einigen den Honig der heiligen Schriften zu reichen; andere bemühe ich mich mit dem lauteren Weine der alten Lehren zu berauschen, andre beginne ich mit den Früchten grammatischer Feinheiten zu nähren, manche suche ich durch die Ordnung der Gestirne zu erleuchten. Vor allem aber suche ich sie zum Nutzen der heiligen Kirche Gottes und zur Zierde Eurer königlichen Regierung zu erziehen, damit nicht des allmächtigen Gottes Gunst gegen mich unverdient, noch die Freigebigkeit Eurer Güte zwecklos sey.“ [50])

Die höchste Ausbildung der Beamten des Staats und der Kirche wird in diesem Berichte deutlich genug als Zweck der Schule zu Tours ausgesprochen. Denselben Zweck hatten zwar alle Schulen dieser ersten Klasse, allein nicht alle hatten die Mittel, ihn so zu verwirklichen, wie die zu Tours, wo Alcuin selbst an der Spitze stand, und sich von seinen besten Schülern als Gehilfen unterstützt sah. Aus den Berichten [51]) über andere Kathedralschulen geht hervor, daß die meisten zu den Schulen in Tours und am Hofe des Königs in demselben Verhältnisse standen, wie bei uns die Gymnasien zu den Universitäten. Der Charakter einer Universität oder einer Anstalt, an welcher alle Wissenschaften

50) Ep. 38, p. 52.

51) Man vergl. z. B. den Bericht des Erzbischofs Leidrad von Lyon an Karl den Großen über die von ihm errichteten Schulen, den man bei Launoius in seiner Abhandlung de scholis celebrioribus seu a Carolo M. seu post eundem Carolum per occidentem instauratis (Opera, tom. IV, p. 14) findet.

der damaligen Zeit gelehrt wurden, hing aber bloß von der Persönlichkeit des Directors der Schule ab, und war nicht auf einen bestimmten Ort übertragen. Die Hofschule behielt ihn natürlich auch noch in den folgenden Zeiten am längsten, weil es ihr nie an ausgezeichneten Köpfen fehlte, die sich am liebsten dahin wandten, wo ihre Talente am meisten Anerkennung und Belohnung fanden; bei den übrigen dagegen wechselte er mit dem Lehrerpersonal, und ging in verschiedenen Zeiten auf verschiedene Klöster über. Auf dem im Jahre 829 gehaltenen sechsten Pariser Concilium übergaben die versammelten Väter dem Kaiser Ludwig dem Frommen eine Bittschrift, in der sie Seine Hoheit auf das dringendste und unterthänigste ersuchten, nach dem Beispiele seines Vaters an den drei dazu passendsten Orten des Reiches unter kaiserlicher Auctorität öffentliche Schulen zu errichten, um nicht aus Nachlässigkeit die Bemühungen Karls des Großen für wissenschaftliche Bildung untergehen zu lassen. Sie setzen hinzu, dies werde der heiligen Kirche Gottes zu Nutzen und Ehre, dem Staate zum Vortheil und dem Kaiser selbst zu ewigem Ruhme gereichen [52]). Aus dieser Stelle geht hervor, daß es unter Karl dem Großen sogenannte öffentliche Schulen gab, die bald nach seinem Tode wieder eingingen, deren Nutzen für Staat und Kirche aber so allgemein anerkannt war, daß man ihre Wiederherstel-

---

52) Laun. l. c. p. 17. In den Acten des Conciliums. L. III, c. 12. ap. Harduin. T. IV, p. 1356 heißt es: Similiter obnixe ac suppliciter Vestrae Celsitudini suggerimus, *ut morem paternum sequentes saltem in tribus congruentissimis imperii Vestri locis scholae publicae ex Vestra auctoritate fiant*, ut labor patris Vestri et Vester per incuriam, quod absit, labefactando non depereat, quoniam ex hoc facto et magna utilitas et honor S. Dei Ecclesiae, et Vobis magnum mercedis emolumentum et memoria sempiterna accrescet.

lung wünschte. Sie müssen von den Klosterschulen verschieden gewesen seyn, da diese unter Ludwig dem Frommen so wenig aufgehört hatten, daß vielmehr manche von ihnen, wie z. B. Fulda, gerade damals am meisten blühten und wirkten. Wahrscheinlich waren jene öffentlichen Schulen höhere Bildungsanstalten oder Universitäten, die unmittelbar unter dem Regenten standen, und nicht von einem Bischofe oder Klosterabt abhingen. Das Concilium dringt auf die Errichtung von drei solchen Schulen, offenbar um jedem der drei Hauptheile der fränkischen Monarchie, Frankreich, Deutschland und Italien, eine zu bestimmen. Es ist indessen eben so unbekannt, ob unter den von Karl dem Großen gestifteten Schulen nur drei den Charakter öffentlicher Schulen gehabt haben, als wo dieselben gewesen sind.

Für den Zweck dieser Bildungsanstalten erster Klasse war eine Bibliothek unentbehrlich; die anfangs nur geringe Anzahl von Büchern wurde, wie wir später sehen werden, durch Abschriften der in England befindlichen Werke und durch Geschenke aus Italien und selbst aus Constantinopel vermehrt. Denn die Verbindung, in welche schon Karls Vater Pippin mit dem byzantinischen Hofe getreten war, äußerte auch eine Wirkung auf die literarischen Bestrebungen jener Zeit, und gab namentlich Gelegenheit, die griechische Sprache zu erlernen, in der Alcuin nur unvollkommene Kenntnisse gehabt zu haben scheint [53]). Am fränkischen Hofe hielt sich eine Zeit lang ein geborener Grieche, der Verschnittene Elisäus, auf, um Karls Tochter Rotrudis, die mit dem byzantinischen Kaiser Constan-

53) Ein Beispiel seiner mangelhaften Kenntnisse in der griechischen Sprache ist seine Ableitung des lat. Wortes epistola von ἐπὶ und στόλα. S. Ep. 143, p. 205.

tin VI. verlobt war, in der griechischen Sprache zu unterrichten; diese Gelegenheit benutzte wahrscheinlich auch der König selbst, um das wenige, was er nach Einhards Zeugniß [54]) vom Griechischen wußte, zu lernen. Die Disciplin in diesen Schulen war streng; die Schüler standen unter beständiger Aufsicht, um sie von Müßiggang, eitlen Spielen, oder leichtsinnigen Streichen abzuhalten [55]).

Zur zweiten Klasse gehörten die Seminarien für Gesang und Kirchenmusik, von denen die zu Metz und Soissons errichteten anfangs die einzigen waren und auch lange die berühmtesten blieben. Karl dem Großen war die Art, wie die Franken sangen, anstößig; denn außerdem daß ihre harte und rauhe Sprache der Melodie nicht förderlich war, setzten auch die fränkischen Sänger die Schönheit ihres Gesanges in ein lautes Ausstoßen der Töne, und kamen daher dahin, sich einander zu überschreien. Die Italiener hatten also nicht Unrecht, wenn sie den Franken vorwarfen, sie brüllten wie wilde Thiere. Karl der Große brauchte nur einmal die römische Kirchenmusik gehört zu haben, um sogleich eine Verbesserung der fränkischen zu wünschen und auszuführen. Die fränkische Nationaleitelkeit wollte zwar dem römischen Gesange keinen Vorzug einräumen, allein Karl bewies und befahl. Der Pabst Hadrian I., welcher des Königs Bestrebungen für die Kirchenverbesserung gern

---

54) Einhard sagt von Karl dem Großen: Graecam melius intelligere, quam pronuntiare poterat.

55) Diese Zucht empfiehlt wenigstens Alcuin seinem Schüler, dem Erzbischof Eanbald II. von York, und es läßt sich daher denken, daß er sie auch in den fränkischen Schulen werde eingeführt haben. Er schreibt ep. 50, p. 65: Habeas et singulis ordinibus magistros suos, ne vacantes otio vagi discurrant per loca, et inanes exerceant ludos, vel aliis mancipentur ineptiis.

unterstützte, gab ihm zwei seiner besten Sänger, den Theodorus und Benedictus; dem einen derselben wies Karl in Metz, dem andern in Soissons seinen Wohnsitz an. Dort mußte nun jeder, der an einer andern Schule den Gesang lehren oder an einer Kirche Cantor werden wollte, die römische Gesangsweise lernen, und diese wurde von jetzt an diesseits der Alpen allgemein und so vollkommen, als es die Rauhheit der fränkischen Stimmen zuließ [56]. Zugleich wurde an diesen Anstalten im Orgelspielen Unterricht ertheilt. Solange jedoch die Orgeln aus dem Auslande eingeführt werden mußten, waren natürlich nur wenige und wahrscheinlich bloß die Hauptkirchen des Reiches damit versehen. Denn erst im Jahre 757 war die erste Orgel, ein Geschenk des byzantinischen Kaisers Constantin V. an den König Pippin, nach Frankreich gekommen, und nicht eher, als im Jahre 826, fing man an, in Frankreich selbst Orgeln zu verfertigen. Damals kam nämlich ein Venetianer, Namens Georg, zu Ludwig dem Frommen, und erbot sich, sowohl selbst Orgeln zu machen, als auch Andere diese Kunst zu lehren, ein Anerbieten, welches der Kaiser mit Freuden annahm, und zu dessen Ausführung er dem Künstler das Nöthige anweisen ließ [57].

Die dritte Klasse von Schulen bestand aus den niederen Bildungsanstalten für die, welche sich in den untergeordneten Kreisen des Lebens bewegten. Denn nicht bloß auf den geistlichen Stand oder die Weltlichen, welche durch Geburt und Reichthum zu einer höheren Stellung im Leben berufen waren, sollte die neue Bildung beschränkt bleiben, sondern die Intelligenz sollte ihren wohlthätigen Einfluß bis auf die untersten Stände ausdehnen. Das Gesetz, wel-

---

56) Monach. Egolism. ad a. 787. ap. Du Chesne, tom. II, p. 75.

57) Ann. Mettens. ad a. 757. Ann. Einhard. ad a. 826.

ches Karl darüber erließ, ist vom Jahre 789, und schärft den Klöstern noch einmal die Pflicht ein, Schulen zu errichten, in denen Lesen, Schreiben, Rechnen und Singen gelehrt würde [58]). Wie diese Verordnung befolgt wurde, sehen wir an dem Beispiele des Bischofs Theodulf von Orleans, und es ist kein Grund vorhanden, daran zu zweifeln, daß auch die übrigen Bischöfe nach und nach dasselbe gethan haben. Theodulf ließ in jedem Dorfe seiner Diöcese eine Schule eröffnen, und verbot den Lehrern ausdrücklich, von ihren Schülern für den ertheilten Unterricht etwas anderes anzunehmen, als freiwillige Geschenke, die ihnen die Eltern aus Liebe machen würden [59]). Diese Maßregel war nothwendig, um die Armen nicht von dem Schulbesuche abzuschrecken. So war also am Ende des neunten Jahrhunderts eine größere Verbreitung der niedern Volksbildung angeordnet, als sich deren Frankreich im neunzehnten Jahrhundert rühmen kann, und die Folgen wären nicht zu berechnen, hätte der Geist und Eifer, welche diese Schulen ins Daseyn gerufen, ihnen dasselbe auch so lange gesichert, bis ihre Wurzeln tief genug eingedrungen wären, um ohne äußere Stützen fortbestehen zu können. Denn in

58) Baluz. Capitul. T. I, p. 237: — Scholae legentium puerorum fiant. Psalmos, notas, cantus, computum, grammaticam per ſingula monasteria vel episcopia discant. Sodann dringt noch die Verordnung auf gute und fehlerfreie Bücher, und empfiehlt Schonung im Gebrauche und Aufmerksamkeit beim Abschreiben derselben.

59) Laun. l. c. p. 9: Presbyteri per villas et vicos ſcholas habeant, et ſi quilibet fidelium ſuos parvulos ad discendas literas eis commendare vult, eos ſuscipere ac docere non renuant, ſed cum ſumma caritate eos doceant. — — Cum ergo eos docent, nihil ab eis pretii pro hac re exigant, excepto quod eis parentes caritatis ſtudio ſua voluntate obtulerint.

diesem Falle würde die Geistesüberlegenheit eines Standes nie so groß geworden seyn, um die andern Stände geistig nieder zu drücken, und eine Art von Vormundschaft über sie auszuüben. Karl selbst versäumte übrigens nichts, was seinen Anstalten nützen konnte; sogar durch persönlichen Besuch soll er sich von der Einrichtung und dem Treiben einzelner Schulen unterrichtet, und die Schüler zum Fleiße aufgemuntert und von Trägheit abgeschreckt haben. Eine Anekdote, welche der Mönch von St. Gallen erzählt, ist in dieser Hinsicht charakteristisch, und wenn auch vielleicht in einer spätern Zeit erdichtet, doch gewiß auf die Thatsache gegründet, daß der König selbst auf seinen Reisen die Bildungsanstalten öfters revidirte. Karl kam nach der Erzählung des ehrlichen Mönchs einst in die Schule, welche er von dem Irländer Clemens hatte errichten lassen. Bei der Prüfung der Schüler machte er die ganz natürliche Erfahrung, daß die Söhne vornehmer Eltern im Vertrauen auf ihren Rang und Reichthum seinen Erwartungen nicht entsprochen, dagegen die Armen die ihnen dargebotene Gelegenheit benutzt hatten, um durch Anstrengungen das zu erreichen, was ihnen vom Glücke versagt worden war. Der König lobte die Letzteren mit großer Freundlichkeit und ermunterte ihren Eifer durch das Versprechen, sie zu hohen Aemtern und Ehrenstellen im Staate und in der Kirche befördern zu wollen; die Trägen dagegen schalt er mit bittern Worten, und versicherte ihnen mit einem nachdrücklichen Eide, daß ihre Geburt in seinen Augen gar keinen Werth hätte, und nur ihre Bildung sie berechtigen würde, jemals etwas Gutes von ihm zu verlangen [60]. Gesinnungen dieser Art waren Karl dem Großen

---

60) Monach. Sangall. lib. I, cap. 3.

eigenthümlich, und ähnliche Beispiele sind gewiß vorgekommen und nicht ohne Wirkung geblieben.

5. Alcuins Rückkehr nach England.

Alcuins Verhältniß zu Karl dem Großen während seines ersten Aufenthaltes bei demselben läßt sich mit dem Verhältnisse Voltaire's oder anderer französischen Gelehrten zu Friedrich dem Einzigen vergleichen, die am Hofe des Königs von Preußen lebten, ohne durch die Annahme einer Anstellung dessen Unterthanen zu werden, und ohne in eine engere Verbindung zu treten, als die des gegenseitigen Wohlgefallens und des Austausches von Vortheilen, die sie wechselseitig gewährten und empfingen. Eben so war Alcuin bloß Lehrer und Rathgeber Karls, und die beiden ihm angewiesenen Klöster [61]) waren weniger ein Amt, als eine Ausstattung mit Einkünften zur anständigen Bestreitung der Bedürfnisse des Lebens. Seinen Aufenthalt und seine Wirksamkeit bei den Franken betrachtete er als vorübergehend, und nach Erfüllung der Wünsche des Königs Karl als beendigt. Er vermied es daher, eine feste Anstellung zu suchen, oder eine angebotene anzunehmen, solange er so wenig einen Grund hatte, seine Verbindung mit dem northumbrischen Reiche als Unterthan und mit der Kirche von York als Diaconus abzubrechen, daß er vielmehr nichts eifriger wünschte, als aus den Beschwerlichkeiten und literärischen Entbehrungen, die mit seiner Thätigkeit am fränkischen Hofe verknüpft waren [62]), zu seinen Büchern und

---

61) Die ihm angewiesenen beiden Abteien waren Ferrieres und das Kloster des h. Lupus zu Troyes. Anonym. cap. 6: Dedit illi duo monasteria, Bethleem scilicet, quod altero nomine Ferrarias vocatur et S. Lupi apud Trecas.

62) In der Vorrede zu seinem Commentar über die Genesis (Opp. T. I, p. 305) beklagt sich Alcuin, daß ihm die weltlichen Ge-

seinen gelehrten Beschäftigungen in York zurückkehren zu können. „Nie bin ich dem Volke der Angeln ungetreu gewesen,“ konnte er auf den Verdacht antworten, daß er zum Franken geworden sey und sein Vaterland vergessen habe [63]). Er bewies es auch durch den Gebrauch, den er von seinem Ansehen bei dem fränkischen Könige machte, um manchen englischen Kirchen Vortheile zu verschaffen, und das gute Vernehmen zwischen Karl dem Großen und den Fürsten der angelsächsischen Octarchie, unter denen damals Offa, König von Mercia, den Vorrang hatte, zu erhalten. Die Anträge, welche ihm von angelsächsischen Fürsten gemacht wurden, seinen Aufenthalt an ihrem Hofe zu nehmen, lehnte er zwar ab, er schickte ihnen aber Schüler, die seine Person vertreten konnten. Dem Königreiche Northumbria und der Kirche zu York dagegen war er Pflichten schuldig, deren er sich erinnerte, als er die von Karl dem Großen errichteten Bildungsanstalten im Gange und den König von Männern umgeben sah, welche das begonnene Werk aufrecht erhalten und weiter führen konnten. Er bat also Karl um die Erlaubniß zur Rückkehr in sein Vaterland. Karl der Große wußte einen Mann, wie Alcuin, zu gut zu würdigen, um ihn gern zu verlieren, und das seltene Glück, einen wahren und aufrichtigen Freund um sich zu haben, zu sehr zu schätzen, um nicht einen verlängerten und, wo möglich, dauernden Aufenthalt Alcuins zu wünschen und alles aufzubieten, was denselben zum bleiben bewegen konnte. Da aber Alcuin sein Gewissen zum Zeugen nehmen durfte, daß ihn nicht die Aussicht auf

---

schäfte fast keine Zeit zu wissenschaftlichen Arbeiten übrig ließen, und daß ihn beschwerliche Reisen öfter, als ihm lieb sey, von seinen Büchern entfernten.

63) Ep. 7, p. 11.

irdischen Gewinn, sondern bloß die Hoffnung, der Kirche und Wissenschaft nützlich zu werden, nach Frankreich gezogen habe [64]), so machte die Anerbietung hoher Ehrenstellen und großer Reichthümer weniger Eindruck auf ihn, als die herablassende Bitte eines großen und mächtigen Fürsten. Er erwiederte daher: „mein Herr König, ich will deinem Wunsche nicht entgegen seyn, wenn es geschehen kann, ohne das Ansehen der Kirchensatzungen zu verletzen. Obgleich ich kein geringes Erbtheil in meiner Heimath besitze, will ich doch gern, um dir dienen zu können, jenes verachten, und arm dir zur Seite stehen; nur sey es deine Sache, mir die Erlaubniß dazu von meinem Könige und Bischofe zu erwirken." Dies fand Karl eben so billig, als Alcuins Wunsch nach so langer Abwesenheit sein Vaterland wiederzusehen. Er entließ daher seinen Lehrer mit Briefen an den König von Northumbrien und an den Erzbischof von York, und um ihn auch während dieser Reise in seinen Diensten zu behalten, bekleidete er ihn mit dem Charakter eines öffentlichen Gesandten und gab ihm den Auftrag, das gute Vernehmen zwischen dem fränkischen Reiche und dem Könige von Mercia, Offa, wiederherzustellen [65]). Offa war unter den angelsächsischen Königen durch Geistesüberlegenheit und durch Thatkraft, die sich ohne Rücksicht auf Recht oder Unrecht geltend machte, der mächtigste, und Karl hatte sich schon nach seinem ersten Zuge über die Alpen mit ihm in freundschaftliche Verbindung gesetzt. Diese wurde aber seit dem Jahre 788 durch Mishelligkeiten, zu denen die politischen Verhältnisse von Wessex Veranlassung

---

64) Non pro auri avaritia (testis est mei cognitor cordis) Franciam veni nec remansi in ea, sed ecclesiasticae causa necessitatis.

65) Vergl. Ep. 3, p. 6.

gaben, so gänzlich unterbrochen, daß selbst der bisher lebhafte Handelsverkehr zwischen Franken und Angelsachsen aufhörte. Nach dem Tode des Königs von Wessex Cenulph (786) hatte nämlich Offa's Begünstigung dem Britherich die Krone von Wessex verschafft, auf die Egbert nähere Ansprüche hatte. Der zurückgesetzte Prinz suchte zuerst in Mercia eine Sicherheit, die er in Wessex nicht länger zu finden glaubte, bis die Vermählung Britherichs mit Offa's Tochter Eadburga ihm auch diesen Aufenthalt gefährlich machte. Er verließ daher England (788) und begab sich an Karls des Großen Hof, wo er eine freundliche Aufnahme und Gelegenheit fand, seine natürlichen Anlagen zu entwickeln und sich an dem Muster eines großen Königs zu einem würdigen Fürsten heranzubilden. Die freundschaftliche Behandlung Egberts und der Schutz, den viele verfolgte Anhänger desselben am fränkischen Hofe fanden, schien dem Offa und Britherich eine Feindseligkeit gegen sie selbst, und ward die Veranlassung zur Unterbrechung des bisher bestandenen guten Vernehmens. Alcuin entledigte sich aber seines Auftrages so glücklich, daß der Friede mit Offa nicht bloß wiederhergestellt, sondern auch einige Jahre später durch einen Handelsvertrag befestigt wurde, in welchem Karl den angelsächsischen Pilgern, die nach Rom wallfahren wollten einen sichern und geleitfreien Durchzug durch sein Reich und den Kaufleuten seinen besondern Schutz versprach[66].

---

66) Epist. ad Offam, Regem Merciorum, ap. Baluz. tom. I, p. 273.

Dritter Abschnitt.

Alcuins Rückkehr an den fränkischen Hof und Theilnahme an den religiösen Angelegenheiten bis zu seiner festen Niederlassung im fränkischen Reiche.

790 — 796.

Kurz nach der Ankunft Alcuins in seinem Vaterlande ereignete sich eine von den Thronrevolutionen, deren die northumbrischen Annalen eine Menge aufzuzählen haben. Die Theilung der natürlichen Stärke des Reiches in zwei Staaten, die gemischte Bevölkerung und die Nähe der schottischen Gränze, jenseits deren jeder Empörer Sicherheit und oft Unterstützung fand, veranlaßte und erleichterte einen so raschen Wechsel der regierenden Personen, daß ein König den andern nur stürzte, um nach wenigen Jahren selbst wieder einem dritten Platz zu machen. So war Alchred kaum auf den Thron gesetzt worden, als auch die, welche ihn erhoben hatten, ihn wieder verließen; er flüchtete nach Schottland und überließ seinen Thron dem Ethelred. Gegen diesen empörten sich die Thane Ethelwald und Heardbert (778), und zwangen ihn, sein Leben durch die Flucht zu retten. Der Zepter kam nun in die Hände Alfwolds, der ihn zwar kräftig genug führte, um seiner Regierung eine zehnjährige Dauer zu verschaffen, allein doch nicht verhindern konnte, daß er zuletzt, wie seine Vorgänger, ein Opfer der Unbeständigkeit und des Verraths der northum-

brischen Thane ward (788)[1]. Alchreds Sohn Osred bemächtigte sich nun des erledigten Thrones und besaß ihn noch, als Alcuin in York ankam; es hatte sich aber schon eine starke Partei gegen ihn gebildet, welche den vor zwölf Jahren vertriebenen Ethelred aus seiner Verbannung zurückrief (790). Alcuin war Zeuge von dem Siege desselben und von der Wuth und Rachsucht, mit welcher er frühere Beleidigungen zu bestrafen und die künftige Sicherheit seiner Herrschaft zu begründen suchte. Doch dauerte es noch zwei Jahre, ehe die inneren Unruhen mit der Gefangennehmung und der Hinrichtung Osreds eine Zeitlang aufhörten. Diese Umstände verwickelten Alcuin von neuem in Geschäfte, denen er in York hatte entfliehen wollen, und machten ihn zur Rückkehr an den fränkischen Hof geneigter, wo die höchste Staatsgewalt in der Hand eines kräftigen Mannes die Aristokratie niederdrückte, statt ihr Spielwerk zu seyn; als sich dieselbe Scene bald darauf noch einmal ereignete, verleidete sie ihm sein Vaterland so, daß er die Ruhe und Vorzüge von York im Frankenreiche suchte und auch endlich in der Abtei von Tours fand. Dringende Briefe Karls des Großen riefen ihn zugleich auf das feste Land zurück. Denn der König bedurfte Alcuins Rath und Gelehrsamkeit, um auf der einen Seite eine religiöse Lehre zu prüfen und zu unterdrücken, welche in seinem eignen Reiche aufgekommen war, und eine gefährliche Spaltung drohte, und um auf der andern Seite der Anmaßung des byzantinischen Hofes entgegenzutreten, der den auf seine Veranlassung gefaßten Beschlüssen des pseudo-ökumenischen Conciliums zu Nicäa über die Verehrung der Bilder ohne Weiteres auch für das Abendland eine rechtliche Gültigkeit

---

1) Lingard Gesch. von England. deutsche Uebers. von C. A. v. Salis. Bd. 1, S. 135. fg.

beilegte. Beide Punkte waren für die Religion sowohl in ihrer theoretischen Lehre als in ihrem praktischen Cultus zu wichtig und selbst für die Ruhe des Staates zu bedeutend, als daß Alcuin gleichgültig bleiben konnte; in beiden entwickelte er daher die größte und rühmlichste Thätigkeit und nicht ohne glücklichen Erfolg für die Erhaltung der orthodoxen Lehre und der öffentlichen Ruhe. Der erste Punkt betraf eine neue Ansicht von dem Verhältnisse Jesu zu Gott als Vater.

1. Entstehung und Ausbildung des Adoptianismus.

Das Christenthum war kaum durch seine Erhebung zur herrschenden Staatsreligion gegen äußere Verfolgungen gesichert, als es dem Staate, der es in sich aufgenommen, durch seine Meinungs- und Lehrstreitigkeiten gefährlich ward. Aus der Beilegung einer Streitsache entwickelten sich immer wieder neue, weil keine Sprache Ausdrücke und keine Phantasie Bilder hatte, um das, was der Gegenstand dieser Streitigkeiten war, deutlich und scharf zu bezeichnen oder darzustellen. Der weltlichen Staatsgewalt aber, die während des Heidenthums die geistlichen Angelegenheiten regulirt hatte, fehlte es an Macht zu einer kräftigen Einschreitung, seit mit dem Christenthum ein schon ausgebildeter geistlicher Stand sich in die politische Verfassung eingedrängt hatte, und allein auf die Bestimmung der Lehrsätze Anspruch machte. Sie konnte sich daher in diese Streitigkeiten nicht einmischen, ohne als Partei zu erscheinen, welche die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ruhe bloß als einen Vorwand benutzen wolle, um der von ihr gebilligten Meinung den Sieg und eine feste Begründung zu verschaffen. Es trat ihr also jedesmal eine Opposition entgegen, die ohne Rücksicht auf das Bestehende und

selbst auf die Gefahr hin, Thron und Altar zu zertrümmern, für den Triumph ihrer Ueberzeugungen kämpfte. Die Berufung eines ökumenischen Conciliums war in diesem Falle das einzige Heilmittel für die Ruhe des Staats; allein wenn eine solche Versammlung nach vielen Schwierigkeiten zu Stande und nach heftigen Debatten zu einer Entscheidung kam, so ward die Entscheidung selbst gewöhnlich der fruchtbare Keim, aus dem grausame Verfolgungen und neue noch heftigere und gefährlichere Streitigkeiten hervorwuchsen. Spätere Zeiten, die andere Interessen hatten, und kältere Geister, denen kirchliche Satzungen gleichgültig waren oder abgeschmackt vorkamen, haben in diesen Streitigkeiten Verirrungen des Verstandes gesehen, und sie als traurige Ausgeburten des Aberglaubens und der Verfinsterung beklagt; eine solche Beurtheilung ist aber zu einseitig und trivial, um wahr zu seyn. Die Regsamkeit des Geistes ist vielmehr, unter welcher Gestalt sie sich auch zeigen mag, immer erfreulich, und es kommt dabei weniger auf den Stoff an, als auf die Masse von intellectueller Anstrengung, die zu seiner Bearbeitung in Bewegung gesetzt wird. Es ist eine der größten Seiten des Christenthums, daß es zu einer Zeit, wo im ganzen Umfange des römischen Reiches die politische Freiheit unter dem eisernen Joche des Despotismus seufzte, dem Geiste neue Bahnen öffnete, die Trägheit mit Leidenschaften belebte und dem Menschen Muth und Kraft einflößte, seine Ueberzeugungen auch einem Tyrannen gegenüber geltend zu machen oder für dieselben zu sterben. Die Freiheit und Regsamkeit des Geistes flüchtete sich aus der Politik auf das Gebiet der Religion, und die Kämpfe über die Trinität oder über die Naturen Christi haben für die Geschichte des menschlichen Geistes dieselbe Bedeutung, wenn auch nicht denselben praktischen Nutzen, wie die Streitigkeiten über

politische Rechte und über die beste Einrichtung eines Staats. Ueberzeugungen sind nur für den Irrthümer, der sie nicht theilt; so lange sie die geistige Thätigkeit des Menschen beleben, sind sie ehrenwerth, und wenn spätere Zeiten sie abgeschmackt und geringfügig finden, so vergessen sie das Schicksal aller menschlichen Bestrebungen, welche mit veränderten Interessen aufhören interessant zu seyn.

Der mystische Theil in der Geschichte des Stifters der christlichen Religion war für die Streitlust der ersten Kirche ein unermeßlicher Tummelplatz und eine unerschöpfliche Rüstkammer. Das Verhältniß Jesu zu seinem himmlischen Vater und zu der dritten Person in dem geheimnißvollen Bunde der Trinität hatte Jahre lang die christliche Welt bewegt; endlich, nach vielen stürmischen Versammlungen, nachdem sich die Leidenschaften in Verfolgungen erschöpft hatten, drang die Entscheidung des ersten ökumenischen Conciliums zu Nicäa durch, und die Gottheit Christi so wie seine Identität mit dem Vater und dem heiligen Geiste ward ein Grundgesetz der rechtgläubigen Kirche. Den Arianismus, auf dessen Untergang das orthodoxe System gegründet ward, rächten bald die bedenklichen Folgen, die sich aus demselben ziehen ließen; aus dem Streite über die Trinität entwickelte sich daher der noch heftigere über die einfache oder doppelte Natur in Christo. Die rechtgläubige Lehre von der Verbindung des göttlichen Geistes mit einer menschlichen Seele und einem menschlichen Leibe und von der Einheit dieser beiden Naturen konnte um so weniger genügen, je unbegreiflicher die Art der Verbindung war, und je mehr die Verweisung auf den Glauben in den Zweifeln des Verstandes einen Widerspruch fand. Eine Vereinigung beider war nicht möglich ohne neue Lehren und folglich ohne neue Secten und Streitigkeiten. Einige nahmen einen bloß scheinbaren Körper an, um die Würde des

göttlichen Geistes nicht durch eine grobe Vermischung mit der Materie zu entehren; andre suchten dem Gedanken, daß Gott sich in dem Leibe einer Frau haben einschließen lassen, um auf dem gewöhnlichen Wege der menschlichen Geburt sich zu offenbaren, dadurch auszuweichen, daß sie in Jesus bloß einen vollkommenen Menschen sahen, der erst bei seiner Taufe mit dem Logos oder göttlichen Geiste erfüllt worden sey. Diese und ähnliche Ansichten vermochten indessen das Dogma so wenig zu verdrängen, daß man vielmehr allgemein anfing, in der Jungfrau Maria eine Mutter Gottes zu verehren. Eine solche in der heiligen Schrift nicht begründete Benennung war dem Patriarchen Nestorius von Constantinopel anstößig; sein Aerger darüber führte ihn zu heftigen Predigten dagegen und von einer Behauptung zur andern, bis er eine scharfe Trennung der beiden Naturen Christi in dem Glaubenssatze aussprach, daß zwar Gott und Mensch in Christo vereinigt seyen, daß man aber alles Hohe und Große nur der göttlichen Natur beilegen könne, während man alles Niedrige und Gemeine von der menschlichen Natur behaupten müsse. Bei der hohen Stellung des Patriarchen machte seine Lehre das größte Aufsehen, und fand Anhänger, aber noch zahlreichere und heftigere Gegner, und dem Eifer derselben gelang es nach mehreren stürmischen Synoden den ketzerischen Patriarchen von seinem Stuhle in die Verbannung zu stoßen und seine Anhänger der Verfolgung Preis zu geben. Das Concilium zu Chalcedon (451) setzte endlich auf die Auctorität des römischen Pabstes Leo den noch bis auf den heutigen Tag in der katholischen wie in der protestantischen Kirche gültigen Glaubenssatz fest, daß in Christo nur *eine* Person aber *zwei* Naturen seyen.

Diese Entscheidung gab den Controversen statt einer glücklichen Beendigung nur eine andere Richtung, und die

Theologie fuhr fort, im byzantinischen Reiche die Flamme der geistigen Aufregung zu nähren, und sie oft zu einem furchtbaren Brande zu entzünden. Der Westen Europa's war dagegen in dieser Beziehung ruhiger; die dortigen Könige hatten zu wenig Sinn für theologische Untersuchungen, ihre Geistlichen, wenigstens dem größeren Theile nach, eine zu geringe Bildung und ihre Völker zu verschiedene Interessen, um ähnliche Stürme, wie die, welche den Orient erschütterten, aufkommen zu lassen. Der römische Pabst ward seit der Erlöschung des Arianismus der Vorkämpfer der westlichen Orthodoxie, der Repräsentant des Occidents auf den orientalischen Concilien und die Quelle des wahren und alleinseligmachenden Glaubens. Die Bequemlichkeit und Unwissenheit fand es behaglich, bei diesem System zu bleiben, und jeder Controverse ohne weitere Untersuchung das Verdammungsurtheil entgegenzuschleudern. Vor Karl dem Großen war besonders die fränkische Geistlichkeit besser geeignet, die weltlichen Waffen gegen die Feinde des Reiches als die geistlichen gegen die Feinde der Kirche zu schwingen. Seit Karls Thronbesteigung hatte sich aber dies so geändert, daß eine religiöse Streitigkeit jetzt empfänglichere Gemüther und fähigere Köpfe sowohl zum Angriffe als zur Vertheidigung fand. Als daher über die Lehre, aus welcher die arianischen und nestorianischen und so viele andere Unruhen hervorgegangen waren, auch im fränkischen Reiche eine von dem herrschenden Dogma abweichende Ansicht aufkam, war das Beispiel vergangener Zeiten und die gegenwärtige Lage des byzantinischen Reiches, das gerade damals wieder in hellen Flammen stand, eine Warnung vor den Folgen einer religiösen Spaltung. Karls Theilnahme an den Streitigkeiten über eine dunkle und abstruse Lehre war daher weniger ein Beweis seiner großen Frömmigkeit, als vielmehr seiner poli-

tischen Einsicht und seiner Sorge für das Wohl seiner Völker; denn die Regentenpflicht forderte ihn auf, einen Streit in der Geburt zu ersticken, der bei angeregten Leidenschaften und erhitzten Interessen leicht über die Gränzen einer theologischen Controverse hinausgehen und der Anfang von langen und großen Erschütterungen des Staats und der Kirche werden konnte. Die Art seiner Einmischung ist merkwürdig und sein ganzes Benehmen in dieser Angelegenheit liefert den ehrenvollen Beweis, daß er für die Regungen des Geistes und die Freiheit der Prüfung Achtung genug hatte, um eine Untersuchung der Wahrheit unter seiner Auctorität zuzulassen; statt daher die abweichende Ansicht mit Feuer und Schwert zu verfolgen, gab er ihr vielmehr Gelegenheit, sich auf gesetzlichem Wege entweder geltend zu machen oder einer siegreichen Widerlegung zu weichen. Seine Mäßigung ist um so bewunderungswürdiger, da die neue Lehre zuerst in einem mohammedanischen Reiche aufkam.

In dem den Saracenen unterworfenen Spanien war zwar das Christenthum, wie in allen mohammedanischen Staaten, geduldet, allein bei dem losen Zusammenhange mit der übrigen christlichen Welt zu Abweichungen von der Rechtgläubigkeit geneigter, je weniger sich die weltliche Regierung um die Art des Glaubens bekümmerte und je mehr der Spott der Ungläubigen über manche christliche Dogmen zur Untersuchung aufforderte. In diesen Fall kam der Erzbischof Elipandus von Toledo. Er mochte über die Lehre von der Gottheit und Menschenwerdung Christi so viele Zweifel gehört haben, daß sein Glaube zu wanken anfing. Christus als Mensch schien ihm zu Gott nicht in demselben Verhältnisse stehen zu können, wie Christus als Gott, und was er der göttlichen Natur des Erlösers beilegen durfte, glaubte er der menschlichen Natur versagen zu müs-

sen. Da er aber in seine eigne Einsicht zu wenig Vertrauen setzte, um die Sache zur Klarheit zu bringen, so suchte er bei Andern Auskunft, und wandte sich deshalb an einen der geachtetsten Geistlichen in dem Theile von Spanien, der seit dem Jahre 778 dem fränkischen Reiche einverleibt worden war, an Felix, Bischof von Urgel. Felix war ein durch seine Gelehrsamkeit und seine geistlichen Tugenden so ausgezeichneter Mann, daß Alcuin sich schon früher mit ihm in schriftliche Verbindung gesetzt hatte [2]. Auf des Elipandus Anfrage ertheilte Felix eine Antwort, die dessen Zweifel begründete; „er gab ihm," sagt eine gleichzeitige Chronik [3], „sehr unvorsichtig und unbesonnen und gegen die alte Lehre der katholischen Kirche nicht allein den Bescheid, daß Christus Gottes adoptirter Sohn wäre, sondern er suchte auch in einigen an den erwähnten Bischof geschriebenen Büchern die Schlechtigkeit seiner Meinung aufs hartnäckigste zu vertheidigen." Diese war für Elipandus so überzeugend, daß er sie annahm. Der Glaubenssatz der neuen Lehre stellte Christus als Sohn und Gott in einem doppelten Verhältnisse dar: seiner göttlichen Natur nach wäre er ein wirklicher, als Mensch aber nur ein adoptirter Sohn Gottes, und seine Gottheit selbst wäre in der ersten Eigenschaft eine wahre, in der zweiten dagegen eine bloße Namens- oder Titulargottheit [4].

---

2) Der vierte Brief Alcuins ad Felicem Episcopum ist offenbar an den Bischof von Urgel geschrieben. Alcuin hatte so viel Gutes von ihm gehört, daß er sich mit ihm in Verbindung zu setzen wünschte. Später, als er ihn von seiner Ketzerei zu bekehren suchte, erinnerte er ihn daran, Opp. tom. I, vol. II, p. 783: Olim me ipsum celeberrimam tuae Sanctitatis audiens famam per quendam ex illis partibus Presbyterum tuis sacratissimis intercessionibus commendare curavi.

3) Einhard. Ann. ad a. 792.

4) Der Patriach Paulinus sagt contra Felic. lib. I. gleich im An-

Mit dem Eifer eines Neubekehrten suchte nun Elipandus seine Ueberzeugungen zu verbreiten, und mit der Heftigkeit eines Verketzerers die Andersgläubigen zu verfolgen [5]. Daß er bei seiner hohen Stellung Anhänger genug fand, um in seiner Ansicht immer mehr bestärkt zu werden, ist natürlich, allein es fehlte ihm auch nicht an Gegnern. Unter diesen waren Etherius, Bischof von Uxama oder Osma, und der Presbyter Beatus die ausgezeichnetsten, und beide wurden von dem Erzbischofe von Toledo mit solchen Beschuldigungen überhäuft, daß sie es ihrer Ehre und dem Wohle der Kirche schuldig zu seyn glaubten, die Irrthümer des Adoptianismus aufzudecken [6]. Was die Lehre selbst betrifft, so appellirten sie in ihrer Schrift an den Glauben [7], und die Beweise, welche sie aus den Zeug-

---

fange: Nec sibi sufficiebat tantummodo Christum, qui de virgine natus est, negare proprium esse filium Dei, sed etiam hunc eundem non consentit verum esse Deum, sed novo et inaudito sanctae Dei ecclesiae nomine nuncupativum Deum nominare illum non timet, *dividens Christum in duos filios, unum vocans proprium, alterum adoptivum, et in duos Deos, unum verum Deum, alterum nuncupativum Deum.*

5) So schreibt Elipandus an den Abt Fidelis: Qui non fuerit confessus Jesum Christum adoptivum humanitate, et nequaquam adoptivum divinitate, *et haereticus est et exterminetur. Auferte malum de terra vestra.*

6) Etherii, Episcopi Uxamensis, et Beati Presbyteri adversus Elipandum, Archiepiscopum Toletanum, libri duo de adoptione Christi, filii Dei. Diese Schrift steht in *Canisii* lectt. antiq. Tom. II, p. 279 — 375. Sie ist im J. 823 der hispanischen Aera oder im J. 785 der christlichen Zeitrechnung geschrieben.

7) Ether. et Beat. l. c. lib. I, p. 297: licet humana mens non possit plene rationis investigatione comprehendere, fidei tamen plenitudo complectitur. Nam etsi non licet nobis scire, quomodo natus est Dei filius, scire tamen nobis licet et credere, quod vere natus sit.

nissen der Apostel, aus den Wundern Jesu, aus den Worten des Erlösers selbst und sogar aus den Zugeständnissen des Teufels beibringen, sollen mehr den Glauben rechtfertigen und den Irrthum ihrer Gegner darlegen, als die Sache selbst klar und deutlich machen. Ihrer Ansicht nach geht der Glaube ohnehin dem Wissen voran, und muß besonders in religiösen Dingen das überwiegende Prinzip bilden, weil jede Untersuchung uns der Gefahr aussetzt, in die Schlingen des Verderbens zu fallen [8]). Sie stellen daher das orthodoxe Glaubenssymbol dem Glaubensbekenntniß der Adoptianer gegenüber, und zeigen die Abweichungen desselben als unbegründet in den Büchern des alten und neuen Testaments. Um durch die stattliche Reihe gläubiger und siegreicher Helden auf ihrer Seite die Ketzer abzuschrecken, zählen sie dieselben auf: „mit uns ist David, der streitbare Held, welcher den Gotteslängner Goliath mit einem kleinen Steine an die Stirne traf und mit einem Schlage zu Boden streckte; mit uns ist Moses, der den Pharao sammt dem ganzen ägyptischen Heere im rothen Meere begrub, während er sein eigenes Volk trockenen Fußes hindurchziehen ließ; mit uns ist Josua, der fünf Könige in einer Höhle einschloß, nachdem er vorher Amalek geschlagen; mit uns ist der Vater Abraham sammt seinen dreihundert Knechten, welcher fünf Könige überwand, und ihnen die Beute abnahm; mit uns ist der Männer Tapferster Gideon und seine dreihundert Auserwählten, mit denen er Midian schlug wie einen einzigen Mann; mit uns ist Simson, der stärker als ein Löwe und fester als ein Fels

---

8) Ibid. p. 303: Ergo in divinis rebus Fides tantummodo adsit, et nulla quaestio remanebit. Quod si discutere volueris et rationem de Deo et homine facere praesumpseris, continuo in laqueos perditionis immergeris.

allein und ohne Waffen tausend Bewaffnete zu Boden streckte; mit uns sind die zwölf Patriarchen, mit uns die sechszehn Propheten, die Apostel, die Evangelisten; mit uns sind alle Märtyrer und Lehrer der Kirche; mit uns ist Jesus, der Sohn der Jungfrau, sammt seiner ganzen Kirche, die er durch sein Blut erworben und über den Erdkreis verbreitet hat." — Es kam indessen bei der Bekämpfung der neuen Lehre besonders darauf an, dem Menschen in Christo, den die Adoptianer seiner Natur nach für einen gewöhnlichen Menschen hielten, eine erhabenere und göttlichere Stellung anzuweisen. Dies ist den beiden orthodoxen Geistlichen nicht übel gelungen. Die reine und unbefleckte Empfängniß unterscheidet natürlich den zum Menschen gewordenen Gott von dem gewöhnlichen Menschen, der in Sünden empfangen und in Sünden geboren wird; außerdem ist ja Gott nichts unmöglich, und das Wunderbare besteht gerade darin, daß Gott auch als Mensch Gott geblieben ist. Die adoptianische Lehre fällt aber schon deswegen in sich selbst zusammen, weil die Trennung in einen wahren und adoptirten Sohn den Sohn überhaupt aufhebt, so wie die Bestimmung, man könne zum Theil Gott und zum Theil nicht Gott seyn, die Gottheit selbst vernichtet [9]). Der menschliche Leib Christi hat außerdem noch die mystische Bedeutung, daß er die Kirche bildet, von der Christus das Haupt ist. Umgekehrt gehören alle, welche sich von der rechtgläubigen Kirche trennen, zu dem Leibe des Teufels, weil dieser der Antichrist ist. Dies soll das zweite Buch der angeführten Schrift beweisen, und also

9) Nach diesen angeführten Sätzen fahren die Verff. fort, p. 342: Inseparabilis unitio est. Talis facta est illa susceptio, quae Deum hominem fecit, et hominem Deum, et ex utroque unum Christum.

die Lehre und Anhänger des Elipandus ohne Weiteres verdammen [10].

Aus dieser nicht ohne Lebendigkeit der Darstellung aber ohne scharfe logische Ordnung geschriebenen Widerlegung geht hervor, daß in Spanien die Leidenschaften der Parteien schon entzündet genug waren, um einen gefährlichen Brand im Staate anzufachen, wenn Elipandus Macht gehabt hätte, seine Gegner anders zu verfolgen, als mit Schmähreden. Die saracenische Regierung bekümmerte sich aber wenig um die theologischen Streitigkeiten der Christen, und in dem christlichen Reiche Asturien sorgten Etherius und Beatus für die Unterdrückung der Ketzerei [11]. Durch den Bischof Felix verbreitete sie sich indessen in der spanischen Mark und bei dem Zusammenhange dieser Provinz mit dem fränkischen Reiche auch über die Pyrenäen, und griff in Septimanien so um sich, daß sie die Aufmerksamkeit Karls auf sich zog. Deshalb wurde im Jahre 788 eine Provinzialsynode in Narbonne gehalten, die aber wieder aus einander ging, ohne zur Untersuchung der neuen Lehre, geschweige denn zu einer Entscheidung darüber gekommen zu seyn [12]. Mit dem wachsenden Aufsehen und

---

10) Der Titel des zweiten Buches lautet: De Christo et ejus corpore, quod est ecclesia, et de Diabolo et ejus corpore, quod est Antichristus.

11) Wenigstens wirft Elipandus dem Beatus die Verfolgung eines seiner Anhänger vor, quem tu persequeris in montibus, speluncis et in cavernis terrae latitantem.

12) Es heißt nämlich, die Synode von Narbonne wäre berufen worden pro multis et variis negotiis, *praesertim pro Felicis, Urgelitanae sedis Episcopi, pestifero dogmate*, allein in den Acten der Synode findet sich von dieser letzteren Angelegenheit so wenig eine Spur, daß sie gar nicht zur Discussion gekommen seyn kann.

Beifall, den die neue Lehre fand, wuchs auch die Gefahr und die Nothwendigkeit für das Oberhaupt des Staats, sich einzumischen. Ein furchtsamerer Fürst wäre mit Gewalt eingeschritten, allein Karl war zu gerecht, um einen Mann, der im Rufe der Sittlichkeit und Gelehrsamkeit stand, ungehört zu verdammen, und da sein Ansehen und seine Kraft groß genug war, die Leidenschaften im Zaume zu halten, so genügte er den Anforderungen der Wissenschaft, ohne die Ruhe des Staates aufs Spiel zu setzen, und eröffnete eine Untersuchung. Er berief im Jahre 792 eine Synode nach Regensburg, und lud den Bischof Felix vor dieselbe, um sich und seine Meinung gegen die gemachten Vorwürfe zu rechtfertigen. Felix erschien; allein vor der Versammlung der Bischöfe fehlte es ihm entweder an Gelehrsamkeit oder an Muth seine Meinung zu vertheidigen, und er schwur sie ab als eine Ketzerei, die der ewigen Verdammung, welche die Synode über sie aussprach, würdig wäre [13]). Von Regensburg ward er in Begleitung Angilberts nach Rom geschickt, um vor Pabst Hadrian I. sein Glaubensbekenntniß abzulegen; hier verdammte er aufs neue selbst seinen Irrthum, und bekräftigte mit einem feierlichen Eide, daß er Jesum Christum nicht für einen adoptirten, sondern für den wahren und geliebten Sohn Gottes halte [14]). Felix kehrte darauf nach Urgel zurück. Hier mußte er aber von den Anhängern seiner Lehre so viele Vorwürfe über seinen Wankelmuth hören, daß er der dringenden Aufforderung seiner Freunde [15]) nachgab, und

13) Ann. Fuld. ad a. 792: Haeresis Feliciana, ipso auctore eam abnegante, apud Reganesburg primum damnata est. Alcuin sagt: aeterno anathemate damnata fuit.

14) Einhard. Ann. ad a. 792. Mansi Concil. tom. XIII, p. 1031.

15) Vobis exhortantibus — wirft Alcuin dem Elipandus vor.

uneingedenk seines Eides zu seiner früheren Ueberzeugung zurücktrat.

Karl hätte ihn nun als einen in seinen Irrthum zurückgefallenen Ketzer bestrafen, und eine Lehre, die von ihrem Urheber selbst verdammt worden war, gewaltsam unterdrücken können, allein wahrscheinlich wußte Felix seinen Rücktritt mit neuen Gründen so zu rechtfertigen, daß es der König für gerathener hielt, den Gründen Gründe entgegenzusetzen. Auch mochte die Lage der spanischen Mark ihn zu diesem Verfahren bestimmen. Denn eine gewaltsame Verfolgung konnte die Adoptianer leicht bewegen, sich den Saracenen in die Arme zu werfen, und unter ihrer Herrschaft die Toleranz zu suchen, deren Elipandus genoß, die ihnen aber ein christlicher König versagte. Karl schrieb daher an Alcuin, und lud ihn ein, seine Rückkehr zu beschleunigen, und ihm in dieser der Kirche sowohl als seinem Reiche wichtigen Sache seinen Beistand nicht zu entziehen [16]). Er hätte keinen besseren und eifrigeren Vertheidiger der Orthodoxie gegen die Neuerungen der Ketzer finden können, als Alcuin. Denn die ganze Gelehrsamkeit und Bildung desselben war auf die Theologie gerichtet, und seine Seele hing an der rechtgläubigen Lehre. Ich glaube daher hier seine theologischen Ansichten und die Art, wie er die Bibel auslegte, angeben zu müssen, und dies nicht besser thun zu können, als durch Charakterisirung und durch Proben seiner exegetischen Werke.

2. Alcuins theologische Ansichten.

Wenn man in der christlichen Religion nicht die höchste Spitze der Entwickelung des religiosen Bewußtseyns, son-

16) Eodem sapientissimo rege jubente sagt Alcuin (tom. I, p. 882) wäre er nach Frankreich zurückgekommen.

dern die einzige unmittelbare Offenbarung Gottes sieht, die in den Büchern des neuen Testaments und in den vorbereitenden Schriften des alten Testaments niedergelegt ist, so erscheint sie als ein abgerissenes historisches Factum. Der von demselben begründete Zustand ist dann Gesetz für alle Zeiten, und jeder Abweichung braucht man nur das, was gewesen ist, entgegen zu halten, um sie zu widerlegen. Was in der heiligen Schrift nach der herkömmlichen Auslegung steht, was ausgezeichnete und anerkannte Kirchenväter gelehrt haben, genügt als Wahrheit, um damit jede andere Lehre niederzuschlagen. Denn man kämpft nicht für die Wahrheit als solche, sondern für die Erhaltung einer schon historisch da gewesenen und anerkannten Wahrheit. Dieser Standpunkt, den man mit einem neueren Parteinamen den supernaturalistischen nennen kann, ist der, welchen Alcuin in der Theologie einnahm. In der Bibel findet er nicht bloß Gottes Geist, sondern auch Gottes Worte, und zwar in den heiligen Schriften der Juden die tiefe Andeutung einer Zukunft des Heils und der Gnade, welche durch das neue Testament in Erfüllung gegangen ist. Zur Begründung dieses Standpunkts sind daher mystische Erklärungen und dialektische Kunstgriffe nöthig, und beide Eigenschaften charakterisiren die exegetische Manier Alcuins. Dem Gewöhnlichen wird eine Bedeutung beigelegt, die es zum Ungewöhnlichen erhebt, und dem Natürlichen werden Gründe untergeschoben, die oft durch ihren Scharfsinn überraschen oder durch eine geistreiche Wendung gefallen, aber bei näherer Betrachtung in sich selbst zusammensinken. Sogleich über das erste Buch Mosis oder die Genesis haben wir von Alcuin einen kurzen Commentar in Fragen und Antworten [17]. Die einfache und

---

17) Opp. tom. I, p. 305 sqq. Diese Schrift, welche Alcuin wäh-

erhabene Sage der Hebräer vom Ursprunge der Welt, von dem in thierischer Unschuld und Naturgemäßheit dahinfließenden Leben der ersten Menschen, von der Erhebung aus diesem Zustande zum Selbstbewußtseyn und zur geistigen Erkenntniß, was die Theologen Sündenfall nennen, die historische Schilderung der Patriarchen ist für Alcuin höhere Offenbarung und versteckte Hinweisung auf ein zukünftiges Heil. Diese nachzuweisen und zu erklären ist daher hauptsächlich das Bestreben des Commentators. Die Er-

---

rend seines ersten Aufenthaltes am fränkischen Hofe und mitten unter weltlichen Sorgen und Geschäften abfaßte, ist seinem Schüler und Freunde Sigulf gewidmet. Die Vorrede lautet so: „Weil du mir, theuerster Bruder, so lange Zeit hindurch ein unzertrennlicher und treuer Gefährte gewesen bist, und weil ich weiß, mit welchem Eifer du die h. Schrift liesest, so habe ich einige wenige Fragen über das Buch der Genesis, die du, wie ich mich erinnere, zu verschiedenen Malen an mich gerichtet hast, in eins gesammelt und deinem Namen gewidmet, um dir ein Mittel zur Erfrischung deines Gedächtnisses an die Hand zu geben, welches oft verliert, was es aufbewahren soll, wenn man es nicht im Schatze der Buchstaben niedergelegt hat. Dies ist besonders bei uns der Fall, die wir durch weltliche Geschäfte zerstreut und durch die Beschwerlichkeiten langer Reisen ermüdet werden. Weil wir aber die Last der Bücher nicht mit uns nehmen können, so müssen wir uns der Kürze befleißigen, damit die köstliche Perle der Weisheit leichtes Gewichtes sey, und der von der Reise ermattete Wanderer etwas habe, woran er sich erquicken kann, ohne seine Hand durch eine zu große Last zu beschweren. Es sind jedoch in diesem Buche noch sehr viele schwierige Fragen, welche ich jetzt nicht berühren wollte oder konnte, und worüber du keine Auskunft verlangt hast; die gegenwärtigen sind meistens historisch und mit einer einfachen Antwort hinlänglich abgefertigt; jene dagegen bedürfen einer tieferen Nachforschung und einer ausführlicheren Abhandlung.“ Dann folgen noch die in solchen Vorreden üblichen Phrasen, das Falsche zu verbessern und für das Gute nicht ihm, sondern Gott, dem Geber alles Guten, zu danken.

zählung von der Erschaffung des Weibes veranlaßt ihn z. B. zu folgender Frage: „Warum ward das Weib aus der Ribbe des schlafenden Mannes gebaut, und nicht von der Erde genommen, wie der Mann?“ die Antwort lautet: „Offenbar des Mysteriums wegen, um anzuzeigen, daß Christus, aus dessen Seite die Quelle unseres Heiles floß, um der Kirche willen am Kreuze entschlief.“

Frage: Wie paßt auf Christus die Stelle: darum wird der Mensch Vater und Mutter verlassen und an seinem Weibe hangen?

Antwort: Er verließ den Vater, weil er den Menschen nicht in der Gestalt erschien, in welcher er dem Vater gleich ist; er verließ die Mutter, indem er sich von der Synagoge der Juden lossagte, von welcher er dem Fleische nach geboren war, um der Kirche anzuhangen, die er aus den Heiden zusammenbrachte.“

Selbst die geheimsten Gedanken und Absichten Gottes sind ein Gegenstand der Fragen, und Alcuin bleibt so wenig eine Antwort schuldig, daß man glauben sollte, er habe bei Erschaffung der Welt mit zu Rathe gesessen.

Unter seinen exegetischen Werken findet sich zunächst eine kurze Erklärung der zehn Gebote [18]). Er theilt dieselben ihrem Charakter nach in zwei Theile; die drei ersten beziehen sich nämlich auf die heilige Trinität, die übrigen aber auf die menschlichen Verhältnisse. Das erste Gebot stellt Gott den Vater als den einzigen Gegenstand unserer Verehrung auf; das zweite Gebot warnt uns, Gottes Sohn für etwas Erschaffenes zu halten, weil alles Erschaffene der Vergänglichkeit unterworfen ist; das dritte Gebot bezieht sich auf den heiligen Geist, als dessen Geschenk uns die ewige Ruhe versprochen wird.

---

18) Brevis expositio Decalogi. Opp. tom. I, p. 340.

Der Psalter war damals eines der wichtigsten und beliebtesten Bücher des alten Testaments. Die reiche Auswahl von passenden Kirchenliedern, die er darbot, machte ihn dem Cultus unentbehrlich, und die Empfindungen, welche aus dem herrlichen Gemüthe Davids in seine Psalmen überströmen, seine Reue über begangene Sünden, seine Betrübniß über Leiden und bedrängte Umstände, seine Freude über die Hilfe des Herrn und sein Lob von Gottes Größe und Herrlichkeit, verfehlten ihre Wirkung auf das Herz des Menschen um so weniger, je menschlicher sie gefühlt und je poetischer sie dargestellt sind. Zu diesem allgemeinen Interesse kam noch das besondere hinzu, daß man auch in diese Lieder die Mysterien der christlichen Religion hineintrug, und allenthalben eine Verherrlichung des Erlösers und seiner göttlichen Kirche fand. Bei der Erklärung, welche Alcuin von einigen Gesängen Davids gegeben hat, besteht seine Manier im Allgemeinen darin, daß er entweder den Inhalt weiter ausführt und moralische Vorschriften, fromme Betrachtungen und schöne Gedanken an die Worte des Sängers anknüpft [19]), oder einen allegorischen Sinn aufsucht und deutet. Das letztere zeigt sich besonders in seiner Erklärung der Gradualpsalmen oder der fünfzehn Lieder Davids im höheren Chor [20]); denn nach seiner Ansicht bilden diese die Stufen, welche zu den Freuden des Herrn hinaufführen. Die D e m u t h ist als die erste Stufe zu Grunde gelegt; von dieser tritt man auf die zweite Stufe, den G l a u b e n, und gelangt über dieselbe zur dritten Stufe oder dem V e r l a n g e n nach dem

---

19) Dies ist in der Erklärung der Bußpsalmen — expositio in Psalmos poenitentiales, ib. p. 346 sqq. — und des 118. oder nach unserer Uebersetzung, 119. Psalms der Fall.

20) Expositio in Psalmos graduales, tom. I, p. 376 sqq.

himmlischen Jerusalem. Man muß aber erst auf der vierten Stufe das Vertrauen und auf der fünften die Geduld gewonnen haben, ehe man auf der sechsten die Festigkeit des ewigen Jerusalems und derer, welche diesem Ziele zustreben, findet. Hier darf man von den Mühsalen der gemachten Anstrengung ausruhen und sich an der schönen Aussicht weiden; der Psalmist besingt daher in dem folgenden Liede (Ps. 126) das Lob unserer Erlösung und unserer Befreiung aus der Gefangenschaft des Teufels und aus den Banden der Sünde. Auf ähnliche Art bilden die folgenden Psalmen jeder eine von den weiteren Stufen bis zum Hause des Herrn; auf der letzten unmittelbar vor dem Eintritt in dasselbe (Ps. 134) erfährt man, was man dort zu thun habe, und was könnte dies anders seyn, als den Herrn mit Herzen und Mund loben?

Zu der in diesen Schriften hervortretenden Richtung, alle Ausdrücke im alten Testamente auf die zukünftige Erlösung der Menschheit durch Jesum Christum zu beziehen, kommt in dem Compendium über das hohe Lied Salomonis [21]) noch die mystische Zahlendeutung hinzu. Da ich die bezeichnendste Stelle dafür schon oben mitgetheilt habe, und unten Gelegenheit finden werde, diese Manier näher zu charakterisiren, so kann ich mich über diese Schrift mit der Bemerkung begnügen, daß die in dem hohen Liede vorherrschende Gluth der sinnlichen Liebe und das unumwunden ausgedrückte Wohlgefallen an den Reizen eines weiblichen Körpers den Commentator nicht abhält, in demselben eine Darstellung der christlichen Kirche unter der Gestalt der Braut Christi zu sehen.

Den Commentar zum Prediger Salomonis schrieb Alcuin für seine Schüler Onias, Candidus und Nathanael,

---

21) Compendium in Canticum Canticorum, ib. p. 391 — 408.

nachdem sie, wie er sich ausdrückt, aus dem Neste seiner väterlichen Sorge in die freie Luft der weltlichen Geschäfte hinausgeflogen waren, d. h. nachdem sie sich an den Hof des Königs Karl begeben hatten, wohin ihnen seine stete Aufmerksamkeit folgte und der Wunsch, sie möchten ihm, ihrem Lehrer, keine Schande machen. Kein Buch schien ihm passender, um sie durch die Darstellung der Nichtigkeit und Eitelkeit der weltlichen Größe gegen die Lockungen derselben zu waffnen, und sie auf das Ewige und Dauernde hinzuweisen, als der Prediger Salomonis. Der größte Theil seines Commentars ist aus dem h. Hieronymus abgeschrieben, ohne daß jedoch Alcuin dies verhehlt oder Ursache hat, sich dessen zu schämen, da, wie ich schon einmal zu bemerken Gelegenheit hatte, bei der damaligen Seltenheit der Bücher die correcte Abschrift eines guten Werkes eben so verdienstlich war, wie heutzutage die kritische Ausgabe eines alten Schriftstellers [22].

Seine Arbeiten für die Erklärung des alten Testaments schließen mit einer Deutung der hebräischen Namen aller Vorfahren Christi nach ihrem buchstäblichen, allegorischen und moralischen Sinne. Abraham bedeutet z. B. buchstäblich einen Vater vieler Völker, und wenn wir den Namen allegorisch auffassen, so liegt darin der Vater aller Gläubigen, zu dem wir alle sagen müssen: Abba, Vater! Auch die Moral zieht aus diesem Namen die Anweisung,

---

22) Comment. super Ecclesiasten, Opp. tom. I, p. 410. Er selbst sagt: In quem librum ex sanctorum opusculis patrum *ac maxime de Beati Hieronymi commentario* parvum composui breviarium. Der Herausgeber von Hieronymus' Werken versichert, daß er dem Exemplare Alcuins an vielen Stellen bessere Lesarten zu verdanken habe.

daß wir Väter vieler Tugenden seyn und durch Erbrecht die Vervielfältigung guter Werke besitzen sollen [23]).

Alle Eigenschaften, die uns in den angeführten Schriften über das alte Testament entgegen treten, vereinigen sich in der Erklärung eines Werkes, das mehr, als ein andres, zu mystischen Speculationen, Zahlendeutungen und Allegorien Gelegenheit gab, nämlich des Evangeliums Johannis [24]). Wo ein von der Glaubenslehre festgestellter Satz in Gefahr kommt, durch die Interpretation verletzt oder zum Wanken gebracht zu werden, rüstet sich die sclavische Wörtlichkeit zu ihrer Rechtfertigung mit dialektischem Scharfsinne aus; an andern Stellen dagegen, wo diese Rücksicht wegfällt, springt die entfesselte Willkühr über alle Schranken der Auslegung hinaus, um durch mystische und allegorische Deutungen die gewöhnlichsten Verhältnisse zum Ungewöhnlichen zu erheben, und die Scenen des einfachen und natürlichen Lebens in das Gebiet des Erhabenen und Göttlichen hinüberzuspielen. Die Mittheilung einiger Stellen wird den Leser in den Stand setzen, die Manier und nach dieser den Geist der Zeit zu beurtheilen.

Ev. Joh. Kap. 1, vs. 1: Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort. — „Dies läßt sich auf doppelte Art verstehen. Denn der Vater ist der Anfang, als ob er gesagt hätte: im Vater. Im Vater ist der Sohn, welchen

---

23) Diese kleine Abhandlung war dem König Karl selbst gewidmet, wie aus den Schlußversen hervorgeht:

Suscipe, Rex, parvum magni modo munus amoris,
Quod tuus Albinus obtulit ecce tibi.

24) Dieser Commentar ist für Karls Schwester Gisla und ihre Freundin Richtrudis oder Columba geschrieben, und ward von ihnen mit solcher Ungeduld erwartet, daß sie sich ihn stückweise übersenden ließen.

der Evangelist das Wort nennt. Es darf uns jedoch nicht irre machen, daß in der Folge dieses Evangeliums (8, 25) der Sohn Gottes auf die Frage der Juden, wer Gott selbst wäre, antwortet: der Anfang, ich, der ich mit euch rede. Denn wenn der Sohn der Anfang ist, der einen Vater hat, um wie viel eher muß man unter Gott Vater den Anfang verstehen, da er einen Sohn hat, dessen Vater er ist? Denn der Sohn ist des Vaters Sohn, und der Vater freilich des Sohnes Vater und Gott der Vater, aber nicht ein Gott von Gott, während der Sohn ein Gott von Gott ist. Und der Vater heißt das Licht, aber nicht vom Lichte; der Sohn heißt auch das Licht, allein Licht vom Lichte. So ist der Vater der Anfang, aber nicht vom Anfange; der Sohn ist der Anfang, aber ein Anfang vom Anfange. Denn was im Anfange war, das endigt sich eben so wenig mit der Zeit, als es mit dem Anfange beginnt. Der Sohn als Anfang endigt sich daher nicht mit der Zeit, und der Anfang geht ihm nicht voraus, man mag nun die Stelle: im Anfange war das Wort, auf den Anfang der Geschöpfe oder der Zeiten beziehen. Jedes Geschöpf, welches einen Anfang hatte, war damals das Wort Gottes, durch das Alles gemacht ist. Daher sagt der Evangelist viermal war, war, war, war, um zu verstehen zu geben, daß das Gott dem Vater mitewige Wort aller Zeit vorausgegangen sey. — Die andern Evangelisten erzählen, Gottes Sohn sey plötzlich unter den Menschen erschienen, Johannes dagegen erklärt, daß er immer bei Gott gewesen, indem er sagt: und das Wort war bei Gott. Die andern nennen ihn einen wahren Menschen; Johannes aber versichert, daß er der wahre Gott sey, indem er sagt: und Gott war das Wort. Die andern sagen, er habe als Mensch bei den Menschen zeitlich gelebt, Johannes hingegen zeigt ihn als Gott bei Gott

von Anfang an, indem er sagt: dasselbe war im Anfange bei Gott.“ —

Die Tiefe des Inhalts, welche Alcuin in dieser Stelle fand und der Glaubenslehre gemäß auslegte, überträgt er durch allegorische Deutungen auf Stellen, denen sie fehlt; jeder Zahl liegt etwas Tieferes zu Grunde, und jeder Ortsname enthält einen andern Sinn, als die bloße Benennung. Wenn der Evangelist erzählt: Und am dritten Tage ward eine Hochzeit zu Cana, — so scheinen dem Commentator Zahl und Ort bedeutend und mysteriös zu seyn. Der dritte Tag zeigt nämlich die dritte Entwickelungsstufe der Menschheit an, auf der sie würdig ist, Christi göttliche Lehre zu empfangen. Die erste Stufe war die, auf der die Menschen bloß nach den Beispielen der Patriarchen lebten; dann folgte unter den Propheten die Zeit der geschriebenen Gesetze; die dritte Stufe endlich war die, wo der Erlöser selbst im Fleische erschien. Daß aber zu Cana in Galiläa d. h. in dem Eifer der vollendeten Umwandelung [25]) die Hochzeit gefeiert wurde, dies deutet sinnbildlich an, die seyen hauptsächlich der Gunst Christi würdig, welche im Eifer der frommen Begeisterung und Andacht durch gute Werke von den Lastern zur Tugend und von dem Irdischen zum Ewigen übergehen. Die Verwandelung des Wassers in Wein wird auf die Läuterung der von den Pharisäern verdorbenen und entstellten alten Lehre bezogen. Auch hier verfolgt und erklärt die Allegoriensucht die kleinsten Umstände: Es waren aber allda sechs steinerne Wasserkrüge gesetzt nach der Weise der jüdischen Reinigung, und gingen je in einen zwei oder drei Maaß. Die sechs Gefäße, in welchen das Wasser war, sind die andächtigen

25) Die lat. Worte sind: in zelo transmigrationis perpetratae.

Herzen der Heiligen, deren Vollkommenheit im Wandel und Glauben durch die sechs vergangenen Zeitalter bis zur Verkündigung des Evangeliums als ein Muster für das menschliche Geschlecht dasteht. Die Gefäße sind aber mit Recht steinern, weil die Herzen der Gerechten stark sind, sintemal sie durch den Glauben und die Liebe jenes Steines gestärkt worden sind, welchen Daniel sah herabgerissen vom Berge ohne Hände und geworden zu einem so großen Berge, daß er die ganze Welt füllte [26]. Davon sagt Zacharias [27]: auf dem einigen Steine sind sieben Augen, d. h. in Christo wohnt die Allgemeinheit des geistigen Wissens; und dessen hat auch der Apostel Petrus in folgenden Worten gedacht: zu welchem ihr gekommen seyd als zu dem lebendigen Steine, — — und auch ihr, als die lebendigen Steine, bauet euch zum geistlichen Hause [28]. — Mit Recht waren auch die Wasserkrüge nach der Weise der jüdischen Reinigung gesetzt; denn nur dem Volke der Juden ist das Gesetz durch Moses gegeben worden, die Gnade und Wahrheit des Evangeliums hat aber Christus sowohl den Heiden als den Juden ertheilt. Daß je in einen zwei oder drei Maas gingen, deutet darauf hin, daß die Verfasser der heiligen Schrift bald nur vom Vater und Sohne sprechen, (z. B. du hast alles in Weisheit gemacht; denn die Kraft und Weisheit Gottes ist Christus) bald auch des h. Geistes Erwähnung thun, wie an jener Stelle des Psalters: der Himmel ist durch das Wort des Herrn gemacht, und alles sein Heer durch den Geist seines Mundes. Das Wort, der Herr und der Geist bilden den ganzen einigen Gott in der Trinität.

---

26) Dan. 2, 34 — 35.
27) Zachar. 3, 9.
28) 1 Petr. 2, 4 — 5.

Eben so groß, wie zwischen Wasser und Wein, ist der Unterschied zwischen jenem Sinne, in welchem die Schrift vor der Ankunft des Erlösers verstanden wurde, und diesem, welchen er selbst den Aposteln offenbarte, und den Schülern derselben zur ewigen Regel hinterließ. Der Herr, welcher im Anfange der Schöpfung Alles aus Nichts erschuf, konnte zwar leere Wasserkrüge mit Wein füllen, allein er wollte lieber Wein aus Wasser machen, um dadurch sinnbildlich zu lehren, daß er nicht zur Auflösung und Aufhebung, sondern vielmehr zur Erfüllung des Gesetzes und der Aussage der Propheten in die Welt gekommen sey. —

Es wäre ungerecht, unsere Bildung und den Standpunkt unserer moralischen und politischen Cultur als den einzigen Maßstab der Beurtheilung geltend machen zu wollen, statt ihn bloß zu einer Vergleichung zwischen dem Früheren und dem Vorhandenen zu benutzen. Das Achselzucken und das bedauernde Lächeln eines höhnischen Mitleidens, womit man auf frühere Bestrebungen zurückzublicken liebt, wendet sich in späteren Zeiten auch gegen manche Richtungen unserer Thätigkeit, wenn man so unbillig ist, wegen des Mangelhaften in denselben ihre gute Seite zu übersehen. Wir müssen mit derselben Achtung auf die früheren Zustände der geistigen Cultur als auf die Stufen, über welche die Menschheit zu der jedesmaligen Höhe ihrer Ausbildung emporgestiegen ist, zurückblicken, mit welcher der gereifte Mann die Gefühle und Ansichten seiner jüngeren Jahre betrachtet. Ich glaube daher um so weniger fürchten zu müssen, daß Alcuin durch die mitgetheilten Stellen in den Augen des Lesers verlieren werde, was ihm andere lobenswerthe Bestrebungen gewonnen haben, je mehr neben der Schwäche der Manier doch auch eine geistreiche Seite hervortritt, die selbst bei dem weltlichen Stan-

de Interesse erregte. Um dies zu zeigen, will ich mit Uebergehung der Commentare zu den Briefen des Apostels Paulus an den Titus, Philemon und die Hebräer [29]), welche ganz in der schon hinlänglich bezeichneten Art abgefaßt sind, einen Brief mittheilen, aus dem Karls des Großen und seiner Umgebung Theilnahme an diesen theologischen Untersuchungen zu ersehen ist. Ein Kriegsmann im Gefolge Karls des Großen, den besonders die Erzählung von dem Eifer, mit welchem Petrus zu Jesu Vertheidigung das Schwert zieht und dem Malchus das Ohr abhaut, interessiren mochte, konnte die Stelle, an welcher Jesus seine Jünger auffordert, ein Schwert zu kaufen [30]), nicht mit einer andern Stelle im Evangelium Matthäi vereinigen, wo es heißt, daß durch das Schwert umkommen solle, wer ein Schwert nehme [31]). Er wandte sich an Karl den Großen und ersuchte ihn um Aufklärung. Karl war schon mit Alcuins Manier so vertraut, daß er ohne Weiteres das Schwert allegorisch für Gottes Wort erklärt haben würde, wäre ihm nicht alsdann der Widerspruch entgegengetreten, daß durch Gottes Wort umkommen müsse, wer Gottes Wort nehme. In dieser Verlegenheit nahm er zu seinem Orakel in geistlichen Dingen, zu Alcuin, seine Zuflucht, und legte ihm jenes Kriegsmannes und sein eignes Bedenken vor [32]). Alcuin löst diese Frage so, daß er den König auf die verschiedenen Umstände aufmerksam macht, unter denen an diesen beiden verschiedenen Stellen ein und dasselbe Wort gebraucht worden ist. Unter dem Schwerte des Matthäus versteht er daher die Rache für

29) Man findet sie in Alcuins Werken, tom. I, p. 649 sqq.
30) Ev. Luc. cap. 22, vs. 36.
31) Ev. Matth. cap. 26, vs. 52.
32) Alcuin. Epp. N. 124, p. 180.

erlittenes Unrecht; denn wer diese ausführt, geht in seinem eigenen Verbrechen zu Grunde. Das andere von Lucas erwähnte Schwert aber ist allerdings das Wort Gottes, das wir für alle unsere Güter kaufen müssen, um damit gegen die List der alten Schlange kämpfen zu können.

Der König hatte jedoch auch noch zu wissen verlangt, was die Worte Jesu bedeuten sollten: wer einen Beutel hat, der nehme ihn, desselbigen gleichen auch die Tasche; wer aber nicht hat, verkaufe sein Kleid, und kaufe ein Schwert; — und warum Christus hernach seinen Jüngern geantwortet habe, zwei Schwerter wären genug. Alcuin erklärt das Kaufen des Schwerts von der Entsagung der Welt; denn nach seiner Ansicht ist unter Beutel geheimes und unter Tasche öffentliches Vermögen zu verstehen, und der Ausdruck Kleid bedeutet das sinnliche Vergnügen, das man ablegen muß, um ein jenes Schwertes würdiger Streiter Christi zu seyn. Was aber jene zwei Schwerter betrifft, so zeigen sie Leib und Seele an; denn wenn wir mit diesen Gottes Willen thun, so wird es ihm genug seyn. Diese Erklärung bittet Alcuin den König jenem Kriegsmanne mitzutheilen; für den König selbst will er noch einen Seitenknoten entwirren, der ihm bei der Lösung dieses verwickelten Knäuels aufgestoßen ist. Es fragt sich nämlich, warum das Schwert, wenn es Gottes Wort ist, das Ohr des Gegners abschneidet, da doch Gottes Wort durch das Ohr zu den geheimen Stätten des Herzens zu dringen pflegt. „Was,“ ruft Alcuin aus, „was bedeutet dies anders, als daß das Ohr des Unglaubens abgehauen wird, um durch die Berührung der göttlichen Gnade von neuem geheilt zu werden, und durch die Ablegung des alten Menschen in den Glanz einer neuen Umgestaltung überzugehen? Deshalb wird auch jener Knecht Malchus genannt. Denn Malchus heißt verdoll-

metscht König oder einer, der König seyn wird (regnaturus), und warum anders, als weil wir im alten Menschen Knechte der Sünde waren, im neuen dagegen durch Gottes Gnade geheilt Könige und Herrscher in Gemeinschaft mit Christus seyn werden? Um ein Beispiel zu geben, daß jeder Bekenner Christi niemals aufhören solle, seinen Feinden zu vergeben, hat er selbst in der Zeit seiner Leiden die Heilung seiner Verfolger nicht unterlassen."

Schon damals hatte man den Grundsatz aufgestellt und geltend machen wollen, daß die heilige Schrift den Laien verschlossen bleiben müsse, um in den Händen der Geistlichen eine desto magischere Wirkung auszuüben. Alcuin ist aber weit davon entfernt, dieser beschränkten Ansicht beizutreten, welche die Herrschaft der Pfaffen auf die Unwissenheit des Volkes gründen will; er freut sich vielmehr darüber, daß auch endlich die Laien angefangen haben, sich mit dem Evangelium zu beschäftigen, und wünscht dem Könige recht viele Kriegsleute von einer solchen Gesinnung, wie der, dessen Fragen er ihm beantwortet hat[33].

Durch seine Belesenheit in den heiligen Schriften und in den Werken der Kirchenväter, durch seine ängstliche Sorgfalt für die Reinigkeit der Lehre und durch seine Fähigkeit, sie mit den Künsten der Dialektik und mit den schweren Waffen der Gelehrsamkeit zu behaupten, war Alcuin der geeignetste Vorkämpfer der rechtgläubigen Kirche gegen die Neuerungen der Ketzer. Seine ganze Richtung

33) In dem angeführten Briefe Alcuins an den König heißt es: Vere et valde gratum habeo, Laicos quandoque ad evangelicas efflornisse inquisitiones, dum quendam audivi virum prudentem aliquando dicere, *Clericorum esse Evangelium discere, non Laicorum.* Quid ad haec? Omnia tempus habent, et saepe posterior affert hora, quod prior non poterat. Tamen iste Laicus, quisquis fuit, sapiens est corde, etsi manibus miles, quales Vestram sapientissimam auctoritatem plurimos habere decet.

ging eben so wenig darauf aus, etwas Neues zu erbauen, als etwas Altes niederzureißen, sondern das zu erhalten und zu begründen, was vorhanden und von ihm als wahr anerkannt war. Karl glaubte ihn aber um so weniger entbehren zu können, da ihn außer der adoptianischen Lehre noch eine andre theologische Streitsache beschäftigte, welche mit seinen diplomatischen Verhältnissen zu dem byzantinischen Reiche zusammenhing. Diese betraf den Streit über die Verehrung der Bilder, der nach vieljährigen Erschütterungen der christlichen Welt im Osten und nachdem er zur Losreißung des römischen Pabstes vom byzantinischen Reiche Veranlassung gegeben und auf diese Weise zur Wiederherstellung des weströmischen Kaiserthums den Weg gebahnt hatte, zwar entschieden worden war, aber auf eine Art, die weder mit den religiösen Ansichten des christlichen Abendlandes noch mit den politischen Ansprüchen Karls des Großen übereinstimmte. Auch von dieser Angelegenheit ist daher eine kurze Uebersicht nöthig, ehe wir ihre Entscheidung, welche zugleich mit der über die Lehre der Adoptianer auf der Synode zu Frankfurt am Main erfolgte, und Alcuins Theilnahme daran betrachten können.

3. Geschichte des Bilderstreits.

Aus dem Judenthum war die Abneigung gegen die Verehrung der Bilder auf die ersten Christen übergegangen, und um so stärker hervorgetreten, je mehr sich die neue Religion von dem heidnischen Götzendienst zu unterscheiden suchte. Die Anbetung der von Menschenhänden gemachten Götter war in den mosaischen Gesetzen so streng untersagt und mit der Lehre des Christenthums, Gott nur im Geiste und in der Wahrheit anzubeten, so wenig vereinbar, daß nichts weniger zu befürchten schien, als einen von den Christen verspotteten und verachteten Gebrauch in

der christlichen Kirche einreißen zu sehen. Und doch war kaum die Religion Jesu zur herrschenden erhoben, als auch mit der großen Masse von Menschen, welche weniger die Ueberzeugung als die veränderte Lage der Dinge zum Christenthum geführt, ein Theil der heidnischen Gebräuche und Ansichten in die neue Staatsreligion überging und sich um so leichter festsetzte, weil die Kluft zwischen Heidenthum und Christenthum durch den Sturz des ersteren ausgefüllt worden war, und mit der Opposition auch die wachsame Eifersucht aufgehört hatte. Man erlaubte gern dem Gefühle des Volkes, das zu seiner Anregung eines materiellen Eindruckes bedarf, sich an einem sichtbaren Gegenstande zu erbauen, und in dem Kreuze das Symbol unserer Erlösung oder in den Reliquien der Heiligen die theuren Erinnerungen an die Verdienste ausgezeichneter und frommer Menschen zu verehren. Von den Reliquien war aber bis zu den Bildern der Heiligen nur ein eben so kleiner und unmerklicher Schritt, als von ihrer frommen Betrachtung bis zu ihrer andächtigen Anbetung. Wenn auch Gott als solcher nicht abgebildet werden konnte, so gab doch seine Menschwerdung dem Pinsel und dem Meißel Gelegenheit, ihn in einer sichtbaren Gestalt der Verehrung der Gläubigen hinzustellen. Seine göttliche Mutter ward ebenfalls ein Gegenstand der Kunst und der Anbetung. Wunderthaten, die man von Bildern erzählte, vermehrten ihr Ansehen und ihre Menge, und bald waren alle Kirchen und Kapellen im byzantinischen Reiche mit Bildern Jesu, Maria's, der Heiligen und Engel angefüllt. Seit dem sechsten Jahrhundert beugte die gläubige Welt aufs neue vor Bildern die Kniee, und mochte selbst in ehemaligen Göttern des Olympus Heroen des alten Testaments oder Heilige der christlichen Kirche verehren. Denn manche Statuen der heidnischen Zeit brauchten bloß ihre Namen zu verändern,

um in das System der neuen Kirche zu passen. Wie leicht war es, den Gott der Dichtkunst und des Gesanges in den königlichen Psalmisten des alten Testaments umzuwandeln, oder dem Löwenbändiger Herakles als Simson eine Beziehung zum alten Testamente zu geben, und andern Götterbildern durch solche Umgestaltungen Sicherheit und Achtung zu verschaffen? Die Kunst hat daher diesem in der Kirche eingerissenen Uebel mehr zu verdanken, als die Religion. Sie verdankt ihm nämlich die Schonung alter Meisterwerke, und wenn auch nicht die Erschaffung neuer, doch wenigstens die Uebung, welche gänzlich aufgehört hätte, wäre ein ähnlicher Abscheu gegen bildende Kunst, wie bei den Mohammedanern, in der christlichen Welt herrschend geworden. Die Religion dagegen fühlte sich durch ein ihr ursprünglich nicht blos fremdes sondern auch feindseliges Element mit ihren Vorschriften im Widerspruche, und dieser brauchte nur einmal kühn ausgesprochen und geltend gemacht zu werden, um eine fürchterliche Parteiung zu veranlassen. Das Gefühl des niedern Volkes hing zu sehr an den Bildern, um sich dieselben leicht rauben zu lassen; der Vortheil der Mönche, die von der Verfertigung und von dem Verkaufe der Bilder ein bedeutendes Einkommen hatten, war mit dem Bilderdienste zu eng verwachsen, um nicht die heftigste Opposition gegen jeden Versuch zu seiner Abstellung herbeizuführen. Der rohe Fanatismus des Pöbels von dem Eigennutze und dem Aberglauben der Mönche aufgeregt trat daher zum Schutze der Bilder auf, als der byzantinische Kaiser Leo der Isaurier auf ihre Abschaffung drang; politische Interessen vermischten sich mit diesem Streite, und gaben ihm einen Umfang und eine Wichtigkeit, wie wenige theologische Controversen gehabt haben.

Der Isaurier Leo III. verdankte seine Erhebung auf den durch innere Revolutionen erschütterten und von äuße-

ren Feinden bedrängten Thron des byzantinischen Reiches seinen militärischen Talenten, und verdiente sie durch die Kraft, mit der er den Staat gegen die Araber und die innere Ruhe gegen die Umtriebe der Verräther schützte. Mit seiner Regierung hätte daher eine Epoche des Glückes für das byzantinische Reich beginnen können, wenn ihn nicht seine Abneigung gegen die Bilder in innere Kämpfe verwickelt hätte, in denen sich seine und seines Nachfolgers Kraft ohne Nutzen für den Staat verzehrte. Seine Feinde haben diese Abneigung aus der unlautersten Quelle abzuleiten gesucht; sie entsprang aber wahrscheinlich aus seinem Verkehr mit den Arabern und aus seinem Versuche, die Mohammedaner und Juden in seinem Reiche zu bekehren. Denn dieser scheiterte an dem Abscheu derselben vor dem Bilderdienst der Christen, und weder Strenge noch Ueberredung konnte sie dahin bringen, ihre einfache Gottesverehrung mit der christlichen Idololatrie zu vertauschen. Der Entschluß, dies Hinderniß durch eine Reform des Cultus aus dem Wege zu räumen, mußte in dem Kaiser um so leichter zur Reife kommen, jemehr ihn eine Vergleichung des bestehenden Gottesdienstes mit dem Zustande der früheren Kirche und mit den Vorschriften des alten und neuen Testaments von der Gerechtigkeit der dem Christenthum gemachten Vorwürfe überzeugte, und je leichter es den seiner Ansicht günstigen Geistlichen ward, ihm durch philosophische und historische Gründe die Irreligiosität der Bilderverehrung und die Berechtigung nachzuweisen, welche er habe, mit seiner kaiserlichen Macht einem gefährlichen Misbrauche zu steuern. Die Schwierigkeit der Sache hielt indessen den Kaiser von einem raschen und militärischen Verfahren ab. Er suchte zuerst die theologische Academie zu Constantinopel, eine geistliche Lehranstalt, welche mit der öffentlichen Bibliothek verbunden war, in sein Interesse zu ziehen,

allein ohne Erfolg, da die zum Theil aus Mönchen bestehenden Mitglieder derselben einem System widersprechen mußten, das den Klostergeistlichen einen Erwerbszweig und ihren Haupteinfluß auf das Volk entzog. Leo trat zwar für den Augenblick zurück, aber nur um eine günstigere Zeit abzuwarten, und als ihm diese im Jahre 726 gekommen schien, versammelte er ein Silentium oder einen geheimen Rath aus geistlichen und weltlichen Beamten, und ließ von diesem die Bilderverehrung für verwerflich und dem Seelenheile gefährlich erklären. Dem Beschlusse der Versammlung gemäß wurden die Bilder in den Kirchen von den Altären und dem Boden hinweggenommen, und so hoch aufgestellt, daß sie der andächtigen Berührung der Gläubigen unzugänglich waren. Diese halbe Maßregel machte aber den Kaiser nur verhaßt, ohne ihren Zweck zu erreichen; er sah sich daher zwei Jahre später genöthigt, was er im ersten Edicte bloß angerathen hatte, in einem zweiten zu befehlen, daß nämlich alle Bilder von Engeln, Heiligen und Märtyrern aus den Kirchen entfernt werden sollten. Die Weigerung des Patriarchen Germanus, diese Verordnung zu unterschreiben, verzögerte noch ihre Ausführung bis zum Jahre 730, wo Germanus abdankte, und ein dem System des Kaisers gefälligerer Geistlicher, Anastasius, den Stuhl des Patriarchen bestieg. Der Widerstand ging aber nun von Seiten der Mönche und des von diesen aufgehetzten Pöbels aus, und zeigte sich zuerst, als der Bildersturm mit einer Christusstatue über dem Thore des Palastes Chalke begann. Der Hauptmann der Leibwache stieg am hellen Tage an einer Leiter hinauf, und arbeitete mit einer Axt an dem Umsturze des Bildes, das wegen seiner Wunderkraft in einem großen Rufe stand. Die herbeiströmende Menge legte sich zuerst auf Bitten, und griff, als diese nichts halfen, zur Gewalt. Die Leiter ward umge-

stoßen und der Hauptmann sammt seinen Begleitern erschlagen. Die einmal entfesselte Leidenschaft trieb das Volk zu weiteren Ausschweifungen; es stürmte den Pallast des Patriarchen, und wich nur der militärischen Uebermacht, durch welche der Kaiser die Ruhe wiederherstellen ließ. Bei der Zuneigung des Heeres war zwar Leo im Stande, seinen Edicten Gehorsam zu verschaffen, allein mit Gefahr für seinen Thron und mit dem Verluste einer Provinz seines Reiches. Denn die verfolgten Bilderfreunde retteten sich und ihre theuren Schützlinge nach den Inseln des Archipelagus. Dort brachte ihr fanatischer Eifer und ihre Hoffnung auf himmlischen Beistand eine Flotte zusammen, mit der sie kühn vor Constantinopel erschienen, um den Feind Christi von seinem Throne zu stürzen. Da aber die erwarteten Wunder ausblieben, so wurden sie leicht besiegt und bestraft. Italien dagegen lag entfernter und hatte an dem römischen Pabste Gregor II. einen kräftigen Haltpunkt zum Widerstande gegen die Bilderstürmer. Der Pabst riß sich von dem byzantinischen Reiche los, und knüpfte zu seinem Schutze gegen die Griechen und Langobarden die folgenreiche Verbindung mit den Franken an. Seine Ermahnungen und sein Beispiel so wie die Schriften des Johannes Damascenus hielten zugleich die Opposition im byzantinischen Reiche selbst aufrecht; und ein Erdbeben, welches im Jahre 741 viele der prachtvollsten Städte Asiens und auch einen Theil von Constantinopel in einen Schutthaufen verwandelte, gab den Mönchen Gelegenheit, dies Unglück als eine Folge von Gottes Zorn über die ruchlose Verfolgung der Bilder darzustellen, und das Volk gegen den Kaiser um so mehr zu erbittern, je unwilliger dasselbe über die zur Wiederherstellung der beschädigten Städte aufgelegten Steuern war. So war die Lage der Dinge, als Leo nicht lange nachher starb (741), und seinem Sohne und bisheri-

gen Mitregenten Constantin V. das Reich und die Ausführung der von ihm begonnenen Maßregel hinterließ [34]). Die byzantinischen Geschichtschreiber schildern den Kaiser Constantin als einen eingefleischten Teufel; sie lassen kein gutes Haar an ihm, und doch stehen die von ihnen selbst erzählten Thaten mit ihren Urtheilen in Widerspruche, und sind eben so viele Beweise für die ausgezeichneten Eigenschaften Constantins als für die lügnerischen Verläumdungen seiner Feinde. Härte und Grausamkeit gegen eine Partei, die an seinem Untergange arbeitete, und mit offener Widersetzlichkeit seinem Ansehen trotzte oder es durch heimliche Intriguen zu untergraben suchte, darf dem Kaiser um so weniger zum Vorwurfe gereichen, da sie die Folge der traurigen Nothwendigkeit war, in die er sich versetzt sah, entweder seine Ueberzeugung aufzugeben, oder sie auf den Untergang aller ihrer Gegner zu gründen. Den unversöhnlichen Haß der Mönche erfuhr Constantin sogleich im Anfange seiner Regierung auf eine Art, die ihn nicht zu sanften Mitteln bestimmen konnte. Die Bilderfreunde hatten sich nämlich zu einer politischen Partei gestaltet, und warfen ihre Augen auf Artabasdus, den Schwager des neuen Kaisers, der die Bilderverehrung heimlich begünstigte oder sich wenigstens so stellte, um Popularität und durch diese den Thron zu gewinnen. Constantin schöpfte zwar Verdacht, da er aber nicht wagte in Constantinopel selbst gegen seinen Schwager etwas zu unternehmen, beschied er denselben auf einem Zuge gegen die Araber, welchen er unmittelbar nach seiner Krönung unternahm, zu sich, unter

---

34) Theophan. Chronogr. p. 269—275. ed. Ven. Genauere Nachweisungen und Erörterungen über die Geschichte des von mir bloß episodisch und kurz behandelten Bilderstreites findet man in Schlossers Geschichte der bilderstürmenden Kaiser des Oströmischen Reiches. Frankf. a. M. 1812. 8.

dem Vorwande, seines Raths zu bedürfen. Das schuldige Gewissen des Artabasdus errieth die Ursache dieses Befehls, und zwang ihn, dem Kaiser zuvorzukommen. Er erschien an der Spitze von Truppen, und fast wäre es ihm gelungen, den überraschten Constantin aufzuheben. Durch diesen Schritt war der Bruch entschieden, und während Constantin in seinem isaurischen Vaterlande eine Macht sammelte, um den verlorenen Thron wiederzugewinnen, wurde Artabasdus in Constantinopel zum Kaiser gekrönt, und stellte den Bilderdienst wieder her. Der Patriarch Anastasius änderte seine Grundsätze, und vertheidigte unter Artabasdus die Bilder mit demselben warmen Eifer, mit welchem er sie unter Leo und Constantin verfolgt hatte. Der nun ausbrechende Bürgerkrieg hing so eng mit dem Interesse der Bilder zusammen, daß sie mit dem Siege des einen oder des andern stehen oder fallen mußten. Auf Seiten des Artabasdus war die Uebermacht, auf Seiten Constantins aber die überlegene Kraft des Geistes und ein Heerführertalent, welches ersetzte, was ihm an Anzahl der Truppen abging. Die Ungeschicklichkeit seiner Gegner gab ihm Gelegenheit, sie einzeln zu schlagen, den Artabasdus selbst bei Sardes und dessen Sohn Nicetas bei Ancyra, und noch in demselben Monat, dem September 743, erschien er vor den Mauern von Constantinopel. Da seine Anhänger in der Stadt keine Bewegung zu machen wagten, um sie ihm in die Hände zu spielen, mußte er sie belagern. Artabasdus selbst hatte sich in die Hauptstadt geworfen, und vertheidigte sie mit der größten Hartnäckigkeit, weil er von Nicetas, der unterdessen in Asien die Trümmer seiner Partei zu einem Heere bildete, entsetzt zu werden hoffte. Nicetas kam auch wirklich im October mit einem Heere herbei, wurde aber von Constantin bis nach Nicomedia zurückgedrängt und dort in einem Haupttreffen nicht bloß

geschlagen, sondern auch selbst gefangen. Die Standhaftigkeit, mit welcher nichtsdestoweniger Artabasdus die Vertheidigung Constantinopels fortsetzte, verzögerte nur sein unvermeidliches Schicksal; Constantin bemächtigte sich am 2. November der Stadt mit Sturm, und bekam auch nicht lange nachher seinen geflüchteten Gegner in seine Gewalt, den er nebst seinem Sohne Nicetas mit der Blendung bestrafte.

Seinen auf diese Weise wiedereroberten Thron suchte nun Constantin auf den Untergang der ganzen Gegenpartei zu gründen; alle, die mit seinem Gegner in Verbindung gestanden hatten, wurden aufgesucht und mit dem Tode oder mit der Verstümmelung bestraft. Der Patriach Anastasius verdankte es seiner Erbärmlichkeit, die ihn zu einem tauglichen Werkzeuge in den Händen des Kaisers machte, daß er mit einer bloßen Beschimpfung davon kam, und die höchste geistliche Würde im byzantinischen Reiche behielt. Der Kaiser mußte seine Grundsätze um so mehr festhalten und durchzusetzen suchen, je mehr er in den Bilderfreunden eine politische Partei zu fürchten hatte; die Abschaffung des Bilderdienstes war daher nicht mehr bloß eine religiöse Angelegenheit, sondern auch eine für die Sicherheit seiner Person und seiner Dynastie nothwendige Maßregel. Die eben überstandene Gefahr hatte ihn indessen so vorsichtig gemacht, daß er wartete, bis er dem erschütterten Reiche die Ruhe wiedergegeben und seinen Sohn zum Mitregenten angenommen hatte, ehe er im Jahre 753 mehrere Silentia hielt, in denen er die Verodnungen gegen die Bilder erneuern und schärfen ließ. Zugleich bereitete er durch ihre Einführung in den Provinzen, deren Statthalter ihm und seinen Ansichten ergeben waren, ihre Einführung im ganzen Reiche vor. Das einfachste Mittel wäre gewesen,

die Abschaffung der Bilder durch ein allgemeines Concilium beschließen zu lassen, allein da weder Leo noch Constantin auf eine Majorität der Bischöfe für ihre Ansicht rechnen durften, so hatten sie bisher dies Mittel unversucht gelassen. Denn so bereitwillig auch der einzelne Geistliche der weltlichen Gewalt gegenüber seyn mag, sich den Beschlüssen derselben zu unterwerfen, so gewinnt doch derselbe eine ganz andere Stellung, wenn ihn der Rückhalt an einer großen und mit dem Rechte der Prüfung und Entscheidung ausgestatteten Versammlung über jede Furcht erhebt. Der Geist des Widerspruches, der in dem einzelnen aus Schwäche stumm ist, tritt dann offen und fest hervor. Dies zu befürchtende Hinderniß schien aber aus dem Wege geräumt, als durch den Tod des Anastasius der Patriarchenstuhl erledigt ward. Die Hoffnung auf die erste geistliche Würde des Reichs war eine Angel, an der Constantin sicher seyn konnte, daß die Bischöfe anbeißen und sich fangen lassen würden; denn da vorauszusehen war, daß sich der Kaiser bei seiner Wahl eines Patriachen von dem größeren Eifer für die Begünstigung seiner Ansichten bestimmen lassen würde, so durfte er von allen Bischöfen, unter denen wohl keiner war, der nicht gern Patriarch geworden wäre, eher Unterstützung als Widerspruch erwarten. Im Vertrauen auf diesen Umstand berief daher Constantin im Jahre 754 ein Concilium nach Constantinopel, und es gelang ihm so gut, daß die Versammlung von 338 Bischöfen seinen Willen als Kirchengesetz annahm. Der Bilderdienst wurde als eine Erfindung des Teufels, um die Menschen zu einer neuen Abgötterei zu verführen, verworfen, und der Kaiser als ein Apostel dargestellt, den Gott selbst erweckt habe, den Trug des Satans zu vernichten. Zum Schlusse wurden die Bilderfreunde und namentlich der ehemalige Pa-

triarch Germanus und der Mönch Johannes Damascenus verflucht[35].

Der Kaiser hatte also jetzt auf kanonischem Wege das Recht erlangt, die Bilderverehrung zu unterdrücken. Auf seinen Befehl sollten nun die Bilder aus den Kirchen und von den heiligen Orten entfernt werden, jedoch mit so viel Schonung als möglich, weil er ihnen nur die Heiligkeit und Anbetung entziehen wollte, ohne ihnen den Werth und Nutzen von Kunstwerken abzusprechen. Die Ausführung der Beschlüsse des Conciliums war indessen nicht leicht. Was zuerst den römischen Pabst betrifft, so war dieser durch seine Entfernung und durch den Schutz der Franken sicher genug, um seine Opposition gegen die Bilderstürmer nicht bloß fortzusetzen, sondern auch bis zu einem unheilbaren Bruche mit dem byzantinischen Hofe auszudehnen. Ihn mit Gewalt zum Gehorsam zurückbringen zu wollen, wäre eben so kostspielig als unwirksam gewesen, und es blieb daher dem Kaiser nichts übrig, als der Versuch, ihm den fränkischen Schutz zu entziehen, und ihn dadurch zu nöthigen, in sein altes Verhältniß zum Reiche zurückzutreten, wenn er nicht eine Beute der Langobarden werden wollte. Zu diesem Zwecke knüpfte Constantin mit dem fränkischen Könige Pippin Unterhandlungen an, und suchte denselben durch eine verwandtschaftliche Verbindung in sein Interesse zu ziehen, indem er eine Vermählung seines Sohnes Leo mit der Prinzessin Gisla, der Schwester Karls des Großen, die wir oben als eine fleißige Schülerin Alcuins haben kennen lernen, in Vorschlag brachte. Der Pabst erkannte und vereitelte die ihm drohende Gefahr; er hintertrieb diese

35) Theophan. l. c. p. 285 sq. Das Ausführlichere findet man in den Annalen des Baronius zum Jahre 754, wobei man jedoch Pagi's Kritik N. 11 sqq. vergleichen muß.

Verbindung, um die seinige mit dem fränkischen Könige noch fester zu knüpfen, was ihm auch desto leichter gelang, je mehr ihr gemeinschaftlicher Vortheil dabei im Spiele war. Der Bilderstreit entriß also dem byzantinischen Reiche eine seiner schönsten Provinzen, verschaffte dem Pabste eine unabhängige Stellung und den Anfang einer auf ein eignes Territorium gegründeten fürstlichen Gewalt, was ihn reichlich für die ihm entzogenen Einkünfte aus Sicilien entschädigte, und gab zugleich dem fränkischen Könige Gelegenheit, jenseits der Alpen festen Fuß zu fassen.

Aber auch in den östlichen Provinzen und selbst in der Hauptstadt des byzantinischen Reiches hörte mit der Entscheidung des constantinopolitanischen Conciliums die Opposition nicht auf. Der Fanatismus der Mönche hielt in der Vertheidigung einer heiligen Sache kein Mittel für unerlaubt, und fürchtete keine Strafe, die ihnen die Krone des Märtyrerthums erwarb. Ihr frommer Eifer reizte und ermüdete die Geduld des Kaisers, und von 761 an verging fast kein Jahr, von dem nicht die Chronisten einen Act der Gewaltthätigkeit gegen die Bilder und der Grausamkeit gegen ihre Verehrer zu erzählen wußten. Da aber die Verfolgung der Einzelnen nur die Hartnäckigkeit und Erbitterung der Uebrigen vermehrte, so mußte der Kaiser den Widerstand in der Wurzel vertilgen. Demzufolge wurden alle Bischöfe, die den Beschlüssen des Conciliums die Ausführung verweigerten, abgesetzt; im Jahr 768 wurden die Klöster in Constantinopel aufgehoben, und die Klostergebäude entweder niedergerissen oder in Kasernen verwandelt. Die Mönche waren genöthigt, entweder sich zu verheirathen, oder sich der Strenge des Kaisers durch eine freiwillige Verbannung zu entziehen. Diese Maßregel wurde auch auf die widersetzlichen Klöster in den Provinzen aus-

gedehnt[36]) und militärisch vollzogen; denn das Heer war dem siegreichen Kaiser ergeben und den Grundsätzen desselben zugethan. Es ist keine Frage, daß bei dieser rohen Execution oft eben so wenig eine schonende Rücksicht auf Kunst und Literatur, als auf Recht und Gerechtigkeit genommen worden seyn mag; allein die Unmöglichkeit, bei der Unterdrückung einer erbitterten Partei in den Schranken der Mäßigung und Gerechtigkeit zu bleiben, und die Nothwendigkeit der Strenge gegen alle, die sich der von einer Kirchenversammlung auf gesetzlichem Wege beschlossenen Abschaffung der Bilder nicht fügen wollten, wird den Kaiser in den Augen jedes Unparteiischen hinlänglich entschuldigen. Seiner Energie verdankte daher Constantin die Freude, noch vor seinem Tode den öffentlichen Bilderdienst abgeschafft zu sehen, und in dem von seinen Unterthanen geleisteten Eide, daß sie den Bildern keine Verehrung mehr erweisen wollten, auch für die Zukunft eine sichere Garantie erhalten zu haben. Dies wäre auch der Fall gewesen, wenn sein Nachfolger mit derselben Energie und Härte die ergriffenen Maßregeln aufrecht erhalten hätte; Leo IV., der im Jahre 775 den Thron bestieg, war aber dazu zu weich. Unter dem Einflusse seiner Gemahlin Irene, die ihre Neigung für die Bilder und Mönche zu verheimlichen wußte, um ihr Interesse desto besser befördern zu können, hob er einige Verordnungen seines Vaters wieder auf und milderte andere. Der anscheinende Zustand von Ruhe verführte ihn zu Bewilligungen, in denen der Keim zu neuen Unruhen lag, und dadurch, daß er den Mönchen

36) Zonar. tom. II, p. 87. ed. Ven. sagt ausdrücklich, daß nur die widersetzlichen Klöster aufgehoben worden seyen, daß dagegen alle Mönche, welche sich den Beschlüssen der Kirchenversammlung unterworfen, ungestört ihrem Stande und Gelübde gemäß hätten leben können.

die Erlaubniß zur Rückkehr und die Fähigkeit zur Anstellung in hohen Kirchenämtern ertheilte, brachte er wieder ein der bestehenden Ordnung der Dinge feindseliges Element in den Staat. Als er die von seiner Gemahlin heimlich verehrten Heiligenbilder entdeckte, war es zu spät, sein Versehen wieder gut zu machen; denn ehe er noch etwas über sie beschlossen hatte, starb er am 8. September 780. Irene brachte nun mit der Vormundschaft über ihren unmündigen Sohn Constantin VI. auch die Zügel der Regierung in ihre Hände, und nur die Furcht vor einem zu großen Widerstande namentlich von Seiten des Heeres hielt sie ab, die Bilderverehrung sogleich gesetzlich wieder einzuführen. Sie bereitete indessen diese Maßregel dadurch vor, daß sie alle Verfolgungen einstellte, und der Aufstellung von Bildern an manchen Orten kein Hinderniß in den Weg legte. Zugleich näherte sie sich auch dem römischen Pabste wieder, und trat mit Karl dem Großen in eine so enge Verbindung, daß sie ihren Sohn Constantin VI. mit der fränkischen Prinzessin Rotrudis verlobte. So unverhüllt sie aber auch ihre Vorliebe für die Bilder zeigte, so wagte sie doch lange keinen entscheidenden Schritt. Denn da seit dem Anfange des Bildersturms mehr als ein halbes Jahrhundert verflossen war, so war es ganz natürlich, daß ein großer Theil der unterdessen herangewachsenen Generation die herrschenden Grundsätze theilte, und daß die meisten Bischofsstühle mit Männern besetzt waren, die der Bilderfeindschaft ihre Erhebung verdankten. Die Kaiserin durfte daher die Veranlassung zu einer so wichtigen Veränderung, wie die Herstellung des Bilderdienstes war, nicht gleichsam aus der Luft greifen, sondern mußte sie aus einer bestimmten Thatsache ableiten. Einen solchen Anknüpfungspunkt gab ihr der offenbar verabredete Austritt des Patriarchen Paulus aus seinem Amte. Paulus war von Leo IV. auf

den Stuhl des Patriarchen gesetzt worden, nachdem er vorher sich mit einem feierlichen Eide gegen die Bilder erklärt hatte. Im Jahre 784 verließ er aber plötzlich den erzbischöflichen Pallast und begab sich in ein Kloster. Hier erklärte er allen, die ihn auf Veranlassung der Kaiserin oder aus Neugierde besuchten, daß ihn die Reue von einem Stuhle getrieben habe, durch dessen Besteigung er von der Gemeinschaft mit andern Kirchen und von der Gnade der Heiligen ausgeschlossen worden sey; seine Sünde könne nur durch eine schwere Buße auf Vergebung hoffen, und der auf dem Reiche lastende Fluch könne nicht anders abgewendet werden, als durch Aufhebung der gottlosen Beschlüsse gegen die Bilder. Auf diese Weise war also der Schritt eingeleitet, welchen nach dem noch in demselben Jahre erfolgten Tode des Paulus dessen Nachfolger zu thun hatte. Die Kaiserin sorgte durch die Erhebung ihres Geheimschreibers Tarasius dafür, die Interessen der Kirche ganz von ihrem Willen abhängig zu machen, und der geschmeidige Höfling, den sie zum Patriarchen ernannte, zeigte sogleich seine Bereitwilligkeit, ihr gefällig zu seyn, durch die Bedingung, die er mit seiner Annahme der höchsten geistlichen Würde verknüpfte, daß nämlich ein allgemeines Concilium die Zuläßigkeit oder Verwerflichkeit der Bilderverehrung aufs neue untersuchen sollte. Der Pabst Hadrian I. schickte auf ein schmeichelhaftes Einladungsschreiben zwei Abgeordnete nach Constantinopel, und da man den Kunstgriff gebrauchte, einige Geistliche als Abgesandte der Patriarchen von Antiochia und Alexandrien ihren Einzug halten zu lassen, so gab man der Kirchenversammlung das Ansehen einer ökumenischen. Da die Gegenpartei die Berufung derselben nicht hindern konnte, so fand sie sich wenigstens in großer Anzahl zu einer entschiedenen Opposition ein, und ihr Muth, dem Hofe

entgegenzutreten, war um so größer, weil sich die Veteranen Constantins zu ihrer Beschützung und zur Vertheidigung der Beschlüsse ihres verehrten Anführers bereit erklärten. Als daher die erste Sitzung am 7. August 786 in der Kirche der zwölf Apostel eröffnet wurde, erhoben die Soldaten, welche schon seit dem vorhergehenden Tage die Kirche besetzt hatten, einen solchen Tumult, daß der Patriarch nicht zum Worte kommen konnte, und die Kaiserin selbst die Versammlung ersuchen mußte, der Uebermacht zu weichen und die Sitzung abzubrechen. Nach Entfernung der dem Hofe günstigen Partei blieben die Bilderfeinde unter dem Schutze der Soldaten in der Kirche zurück, und bestätigten alle Beschlüsse gegen die Bilder.

Dieser erste mislungene Versuch hatte der Kaiserin die Hindernisse gezeigt, die sie aus dem Wege räumen mußte, um einen zweiten mit besserem Erfolge machen zu können. Ohne Rücksicht auf den Vortheil des Staats wußte sie durch eine List die Veteranen zu entwaffnen und zu verabschieden, und nachdem sie sich mit einer neugeworbenen Garde umgeben hatte, berief sie, weil sie den Bürgern von Constantinopel nicht traute, auf den September 787 die Versammlung nach Nicäa, wobei sie zugleich die Vorsicht gebrauchte, nur solche Bischöfe einzuladen, deren Gesinnung für ihren Plan günstig war, oder die sich wenigstens bereit zeigten, ihre Gesinnung zu ändern. Zur Noth ward auch eine Abtheilung der neugeworbenen Truppen hingeschickt. Unter diesen Umständen konnte das Resultat dieser Kirchenversammlung nicht zweifelhaft seyn. Die Beschlüsse des constantinopolitanischen Conciliums wurden widerlegt und mit ihren Anhängern verdammt, die Bilderverehrung dagegen ward wieder zum Kirchengesetz gemacht, jedoch mit der näheren Bestimmung, daß den Heiligen und Bildern nur eine Proskynesis gebühre, während die La-

treia Gott allein vorbehalten sey. Von Nicäa begab sich die Kirchenversammlung nach der Hauptstadt, um dort ihre Beschlüsse bestätigen zu lassen. Auch hier waren die Maßregeln so gut getroffen, daß alles ohne Unruhen ablief; unter lautem Freudengeschrei der Versammelten unterzeichnete die Kaiserin mit ihrem Sohne die Acten des Conciliums, welche nun als die eines ökumenischen in der ganzen christlichen Welt gelten sollten. Sie wurden daher dem Pabste Hadrian I. zugeschickt, um sie den Königen des Occidents mitzutheilen.

In den westlichen Ländern hatte man bisher den Bildern eine ganz richtige Stellung zum Cultus angewiesen; sie dienten nämlich mehr zum Schmuck der heiligen Stätten und zur Erhöhung des feierlichen Eindrucks, den solche Orte machen müssen, als zur Erweckung oder zu Gegenständen der Andacht. Die Vorliebe für den Bilderdienst, welche die römische Welt aus ihrem heidnischen Zustande in das Christenthum mit hinübergenommen hatte, fehlte den germanischen Völkern, die ihre früheren Gottheiten weniger in Bildern als in Naturgegenständen angebetet hatten. Doch war auch bei den Germanen der Aberglaube vorhanden, nur in einer andern Gestalt; sie wandten ihre Verehrung mehr den Reliquien als den Bildern der Heiligen zu, und erwarteten von jenen, was die Griechen von diesen, nämlich Hilfe und Schutz in Noth und Gefahren. Die Beschlüsse des nicänischen Conciliums hatten aber um so weniger eine günstige Aufnahme zu erwarten, da ein Niederfallen oder eine Proskynesis im Sinne der Griechen bei den westlichen Völkern eine ganz andre Bedeutung hatte, als in einer orientalischen Despotie. Der freie Germane war gewohnt, in seinem Feudalkönige nur den Ersten unter seines Gleichen zu sehen, und vor Niemandem die Kniee zu beugen, als vor Gott, während der Grieche

eine Verehrung, die er dem Kaiser erwies, den Heiligen nicht versagen zu dürfen glaubte. Was also im byzantinischen Reiche aus dem Leben gegriffen und ohne großen Anstoß auf ein religiöses Verhältniß angewandt werden konnte, fand bei den westlichen Völkern weder in der Sprache noch in den Sitten einen Anknüpfungspunkt. Zu dieser Abneigung der westlichen Kirchen gegen die Bilderverehrung kam noch hinzu, daß sich zu derselben Zeit und zwar durch die Schuld Irene's das freundschaftliche Verhältniß zwischen dem byzantinischen Reiche und dem fränkischen Könige zerschlagen hatte. Die ehrgeizige Kaiserin war nämlich nicht geneigt, die Zügel der Regierung ihren Händen entwinden zu lassen, und die Bilderfreunde, welche von Irene alles zu hoffen, von der verdächtigen Gesinnung des jungen Constantin dagegen alles zu fürchten hatten, bestärkten sie in ihrem Vorsatze, selbst mit Unterdrückung ihres Sohnes die Krone zu behaupten. Die projectirte Vermählung Constantins mit einer Tochter Karls des Großen mußte sie aber als ein Hinderniß betrachten, weil vorauszusehen war, daß der fränkische König seinen Schwiegersohn nicht fallen lassen würde. Irene hob daher die Verlobung ihres Sohnes mit Rotrudis dadurch auf, daß sie demselben ein armenisches Mädchen als Gemahlin aufzwang. Zugleich trat sie mit Karls Feinden, mit dem Herzoge von Benevent und dem langobardischen Prinzen Adalgis in Verbindung, und suchte dem fränkischen Einflusse in Italien durch die Wiederherstellung des langobardischen Königreiches in seiner alten Verfassung ein Ende zu machen, ein Plan, der, wie oben erzählt worden ist, völlig scheiterte. Bei diesen Verhältnissen läßt sich denken, in welcher peinlichen Lage der Pabst war, als er die nicänischen Beschlüsse zur Mittheilung an Karl den Großen erhielt. Er kannte die Abneigung der fränkischen Geistlichkeit gegen die Bilderverehr-

rung und die gerechte Entrüstung Karls gegen einen Hof, der ihn empfindlich beleidigt hatte. Hadrian hatte daher auch von der nicänischen Kirchenversammlung und seiner Theilnahme an derselben im Anfange keine Anzeige gemacht, und die Sache zu verhehlen gesucht; da sich aber dies nicht länger thun ließ, so sandte er im Jahr 792 ein Exemplar der Concilienbeschlüsse an Karl den Großen. Zu jeder andern Zeit würde der König der Franken Anstand genommen haben, einer ohne sein Wissen und Zuthun berufenen Kirchenversammlung, auf der die westliche Christenheit nur von zwei Abgeordneten des Pabstes repräsentirt worden war, die Berechtigung zu bindenden Gesetzen für die ganze christliche Welt einzuräumen; jetzt aber hatte er doppelte Ursache, sich von einem feindseligen Reiche keine Gesetze vorschreiben zu lassen. Er war daher entschlossen, die Beschlüsse des Conciliums von Nicäa nicht anzunehmen, sondern sie in einer allgemeinen Kirchenversammlung der westlichen Christenheit verwerfen zu lassen. Er schickte eine Abschrift der Acten nach England, und forderte Alcuin auf, sie dort zu widerlegen und verdammen zu lassen, und dann auf das feste Land herüberzukommen, um der Kirchenversammlung beizuwohnen, die er zur Entscheidung über diese Angelegenheit und über die Lehre der Adoptianer zu berufen gedachte. Alcuin verfaßte eine Schrift, in der er bewies, daß die Bilderverehrung mit den Lehren der heiligen Schrift und mit der Auctorität der Kirchenväter im Widerspruch stände. Diese Schrift bestimmte die Ansicht der englischen Fürsten und Bischöfe; die nicänische Kirchenversammlung, obgleich beschickt und anerkannt vom römischen Pabste, dessen Aussprüche sonst für die Angelsachsen Gesetze gewesen waren, wurde von ihnen verworfen, und Alcuin als bevollmächtigter Gesandte der Fürsten und Bischöfe der an-

gelsächsischen Nation an Karl den Großen geschickt, um ihm diese Entscheidung mitzutheilen[37].

4. Entscheidung der Kirchenversammlung zu Frankfurt über den Adoptianismus und die Bilderverehrung.

Alcuin kam am Ende des Jahres 792 oder im Anfange des folgenden Jahres zu Karl dem Großen zurück und zwar als Abgesandter der angelsächsischen Staaten und Kirchen mit einem Gefolge von englischen Geistlichen[38]. Auch war dies nöthig, um dem zu haltenden Concilium das Ansehen einer allgemeinen Versammlung der westlichen Christenheit zu geben. Denn aus den Staaten der christlich-germanischen Völker auf dem festen Lande, die unter den fränkischen Zepter vereinigt waren, konnte der Befehl des Königs die Bischöfe und Aebte versammeln; Britannien war dagegen von dem fränkischen Einflusse unabhängig genug, um seine Theilnahme verweigern zu können, und durch

37) Am ausführlichsten erzählt dies Roger von Hoveden in seiner Chronik ad a. 792: Anno septingentesimo nonagesimo secundo Carolus, rex Francorum, misit Synodalem librum ad Britanniam sibi a Constantinopoli directum, in quo libro multa inconvenientia et verae fidei contraria reperiebantur, maxime quod pene omnium orientalium doctorum non minus quam trecentorum vel eo amplius episcoporum unanima assertione confirmatum fuerit, imagines adorari debere, quod omnino Dei ecclesia execratur. *Contra quod scripsit Alcuinus epistolam ex auctoritate divinarum scripturarum mirabiliter affirmatam, illamque cum eodem libro ex persona episcoporum ac principum nostrorum regi Francorum attulit.*

38) In dem von der Kirchenversammlung unter Karls Namen und Auctorität an Elipandus erlassenen Schreiben in Goldast. Collect. constitut. imperialium, p. 20, §. 6. heißt es: Nec non et de Britanniae partibus *aliquos* ecclesiasticae disciplinae viros convocavimus.

seine insularische Lage auch so gesichert, daß es die Rache eines Königs, dem eine Seemacht fehlte, nicht zu fürchten brauchte. Daß es sich dessenungeachtet den Franken anschloß, war ein Verdienst Alcuins. Ehe indessen die Versammlung zu Stande kam, machte Alcuin einen Versuch, die Adoptianer von ihrem Irrthum zu überzeugen. Er schrieb einen Brief an den Bischof Felix [39]), worin er denselben aufs inständigste bat, von seinem Irrthum abzulassen. „Wage nicht," ruft er ihm zu, „umsonst zu streiten. Es leuchtet die Lehre des Evangeliums hell auf dem ganzen Erdboden. Diese laßt uns einig festhalten und treu verkündigen. Was können wir Menschlein, wo schon so Vieler Liebe zu erkalten beginnt, besser aussinnen, als daß wir der Lehre der Apostel und des Evangeliums mit aller Festigkeit und Wahrheit des Glaubens von Herzen folgen, ohne neue Namen zu erfinden, ohne etwas Ungewöhnliches vorzubringen, ohne uns durch die Neuheit irgend einer Lehre ein eitles Lob singen zu wollen, damit nicht Tadel an uns erfunden werde, wo wir Lob zu verdienen glaubten?" Der Ton dieses Briefes war nicht geeignet, eine günstige Wirkung zu machen. Alcuin setzte zu sehr voraus, daß Felix auf einem Irrwege sey, und stellte sich zu hoch über ihn [40]), um nicht die Streitsucht desselben zu reizen. Felix verfaßte daher eine Schrift zur Vertheidigung seiner Meinung gegen Alcuin; ehe er aber mit derselben fertig war und sie abgeschickt hatte, appellirten die spanischen Bischöfe, welche der neuen Lehre zugethan waren, an König Karls Gerechtigkeit, und schilderten in ihren Briefen ihre Gegner als

39) Dieser Brief befindet sich nicht in der Briefsammlung Alcuins, sondern vor seinen sieben Büchern gegen Felix in der Ausgabe des Frobenius T. I, vol. II, p. 783.

40) Schon der Bischof Salomo von Constanz, der im zehnten Jahrhundert lebte, nannte Alcuins Briefe cum supercilio scriptae.

Ketzer, während sie nur den wahren Glauben in seiner Reinigkeit zu erhalten trachteten [41]). Es blieb daher nichts übrig, als die Sache der Entscheidung der Kirchenversammlung zu überlassen, die von dem Könige auf das Jahr 794 zusammenberufen ward. Der Versammlungsort war Frankfurt, eine königliche Villa an den Ufern des Mains, und der großen Anzahl von Bischöfen und Aebten, die hier nebst einer Menge weltlicher Großen aus allen Theilen des fränkischen Reiches zusammenkamen, verdankte dieser erst kürzlich entstandene Ort den ersten Grund zu seiner künftigen Blüthe. Denn es war eine natürliche Folge öfterer und zahlreicher Versammlungen oder auch nur eines längeren Aufenthalts des Hofes mit seiner Umgebung an einem und demselben Orte, daß die dadurch entstehenden Bedürfnisse viele Menschen herbeizogen, welche für die Befriedigung derselben sorgten; Handwerker und Kaufleute ließen sich dann für die Dauer ihrer Beschäftigung, oder wenn ein Ort so günstig gelegen war, wie Frankfurt, für immer nieder. Die seit dem Jahre 794 häufigen Erwähnungen Frankfurts sind eben so viele Beweise, daß die Bedeutung und Blüthe dieser Villa mit der in ihr gehaltenen Versammlung anfing und immer mehr zunahm [42]). Die Anzahl der Bischöfe wird auf dreihundert angegeben, wobei die anwesenden

---

41) Der Abt Frobenius hat das Verdienst, wie vieles andre, so auch diese Briefe durch seinen Einfluß und durch sein Geld dem Staube spanischer Bibliotheken entrissen zu haben. Sie sind abgedruckt in seiner Ausgabe von Alcuins Werken T. II, vol. II, p. 566—573.

42) Der Trennung des ostfränkischen Reiches von dem westfränkischen und der Vorliebe Ludwigs des Deutschen hatte Frankfurt viel zu verdanken. Schon bei Regino ad a. 876 kommt es als der Hauptsitz der deutschen Könige vor: Ludovicus apud Frankfurt, *principalem sedem orientalis regni*, residebat.

Aebte und die übrigen im Gefolge derselben befindlichen Geistlichen nicht in Anschlag gebracht sind. Seit langer Zeit war im Westen keine so glänzende Kirchenversammlung gehalten worden, wie diese; da sie zugleich die erste ist, die sich unter Verhältnissen constituirte, welche von nun an die Basis der politischen und kirchlichen Entwickelung des westlichen Europa's bildeten, so hat, auch abgesehen von der Wichtigkeit ihrer Verhandlungen, schon die Art und Weise ihrer Zusammensetzung eine Bedeutung, die unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt. Den Nationen und dem Range nach zerfiel sie in folgende drei Bestandtheile: die römische Kirche, welche von den beiden Legaten des Pabstes, von Stephanus und Theophilactus, repräsentirt wurde, nahm natürlich als Bewahrerin der apostolischen Tradition den ersten Rang ein; ihr zunächst stand die langobardische Kirche, an deren Spitze der Erzbischof von Mailand und der Patriarch von Aquileja genannt werden; den dritten Bestandtheil bildete die Geistlichkeit aus den Ländern diesseits der Alpen. Zu diesen drei geistlichen Elementen kam als ein viertes Karl als Sohn und Schirmherr der heiligen Kirche Gottes nebst seinen weltlichen Großen hinzu, da auch die Einwilligung von diesen nöthig war, um das auf geistlichem Wege Beschlossene mit weltlichen Mitteln ausführen zu können [43]). Der König hatte zugleich die Ini-

43) Daß die im Text angeführten Bestandtheile des Conciliums besonders votirten, geht daraus hervor, daß jeder in einer besonderen Schrift die Gründe auseinandersetzte, die ihn bei der Entscheidung geleitet hatten, und diese Schrift dem Schreiben an Elipandus beilegte. Denn in dem letzteren heißt es, ap. Gold. l. c. § 7: Primo quid Dominus Apostolicus cum sancta Romana ecclesia et episcopis in illis partibus quaqua versum commorantibus et catholicis doctoribus sentiret, sub unius libelli tenore statuimus. Deinde secundo loco, quid ecclesiastici doctores et sacerdotes ecclesiarum Christi de pro-

tiative bei den zu verhandelnden Gegenständen und die Bestimmung der Ordnung, in der sie vorgebracht wurden. Unter den der Versammlung zur Berathung und Entscheidung vorgetragenen Angelegenheiten kam die Lehre der Adoptianer und die Bilderverehrung zuerst zur Sprache, und da bloß an diesen beiden Punkten Alcuin einen Antheil hatte, so verdienen sie eine ausführliche und ausschließliche Erzählung. Alcuin ward der Versammlung von Karl dem Großen selbst empfohlen, und auf diese gewichtige Empfehlung zugelassen [44]. Es scheint, daß er das erste Buch, welches er gegen Felix geschrieben, und worin er die Zeugnisse der Kirchenväter gegen die neue Lehre zusammengestellt hat [45], mitbrachte; wenigstens gab er dasselbe dem in Frankfurt anwesenden Abte Benedict von Anian in seine Heimath mit, um die Geistlichen in Septimanien gegen die gefährliche Einwirkung der ihnen benachbarten Ketzer zu befestigen [46]. Weder Felix, noch ein andrer Anhänger

---

propinquioribus Italiae partibus cum Petro, Mediolanensi archiepiscopo, et Paulino, Forojulianensi vel Aquilejensi patriarcha, viris a Domino valde venerabilibus, intelligi vel firmiter credi voluissent, ſuis propriis responsionibus exaratum posuimus libellum. Post haec tenet et tertius libellus orthodoxorum ſanctorum patrum, episcoporum et virorum venerabilium fidem, qui in Germaniae, Galliae, Aquitaniae et Britanniae partibus dignis Deo deserviunt officiis, vestrisque objectionibus ſanctorum ſcripturarum testimoniis roboratas obtinet responsiones. Deinde quarto loco meae propriae unanimitati cum his ſanctissimis praedictorum patrum decretis et Catholicis ſtatutis consensum ſubnexui.

44) Baluz. Capitul. T. I, p. 270.

45) Opp. tom. I, vol. II, p. 760 — 782.

46) Er erwähnt dies im 94. Briefe ad Abbates et Monachos Gothiae, p. 139: — — ſicut in libello ex parte factum est, quem direximus per beatum Benedictum vobis ſolatium et confirmationem fidei Catholicae.

des Adoptianismus war in Frankfurt erschienen; es fand sich daher Niemand, der Lust oder Fähigkeit hatte, den Zeugnissen der Kirchenväter, dem Ausspruche des Pabstes und der Majorität der Bischöfe, die zum Theil das Alte mehr aus Bequemlichkeit als aus Ueberzeugung festhalten mochten, entgegenzutreten. Die Entscheidung des frankfurter Conciliums war daher eine Bestätigung des schon vor zwei Jahren in Regensburg ausgesprochnen Verdammungsurtheils[47]. Der Beschluß der Versammlung wurde durch eine im Namen des Königs ausgefertigtes Schreiben dem Erzbischofe Elipandus und den übrigen Bischöfen im saracenischen Spanien mitgetheilt, jedoch, wie es die unabhängige Stellung des Elipandus mit sich brachte, weniger in der Form eines harten Befehls, als einer eindringlichen und überzeugenden Ermahnung. Es wird darin der Grundsatz aufgestellt, daß eine so zahlreiche Kirchenversammlung nicht irren könne; denn wenn der Herr versprochen habe, schon wo zwei oder drei versammelt wären in seinem Namen, unter ihnen seyn zu wollen, dürfe man da zweifeln, daß er nicht um so eher einer zu seiner Ehre berufenen ansehnlichen Versammlung beigewohnt und ihren Geist erleuchtet habe? Die Adoptianer werden daher aufgefordert, in den Schooß der Kirche und zu dem beigefügten orthodoxen Glaubensbekenntnisse zurückzukehren oder gewärtig zu seyn, daß sie für Häretiker erklärt und von aller Ge-

---

47) Caroli M. decreta ecclesiastica comitiorum Franconofort. Capitul. I. ap. Goldast. l. c. p. 18: — Ubi in primordio capitulum exortum de impia ac nefanda haeresi Elipandi, Toletanae sedis episcopi, et Felicis Orgelitanae eorumque sequacibus, qui male sentientes in Filio Dei adserebant adoptionem. Quam omnes sanctissimi patres una voce contradixerunt, *atque hanc haeresim funditus a sancta ecclesia eradicandam statuerunt.*

meinschaft mit der alleinseligmachenden Kirche ausgeschlossen werden würden [48]). Auf Felix wird in diesem Schreiben keine Rücksicht genommen, weil es sich von selbst zu verstehen schien, daß er, als ein fränkischer Bischof, das Ansehen einer vom Könige berufenen und vom Pabste bestätigten Kirchenversammlung anerkennen und sich der Entscheidung derselben unterwerfen müsse. Wir werden indessen sehen, daß er weder das eine noch das andre that, sondern vielmehr neue Gründe für seine Meinung vorbrachte, die dem Könige wichtig genug schienen, um eine nochmalige Untersuchung anzuordnen.

Fürs erste schien aber die Sache auf gesetzlichem Wege abgethan und zwar eben so sehr zur Zufriedenheit des Königs als des Pabstes. Bei der Entscheidung über die Bilderverehrung dagegen trennten sich die Ansichten von Beiden. Als religiöse Angelegenheit betrachtet war die Bilderverehrung den Völkern diesseits der Alpen ein Gräuel; vom politischen Standpunkte aus erschien die Zumuthung des byzantinischen Hofes, die unter seiner Auctorität berufene Kirchenversammlung als eine ökumenische und ihre gewissermaßen unter militärischem Zwange abgefaßten Beschlüsse als allgemeine Kirchengesetze gelten zu lassen, als eine Anmaßung, die den Stolz und die Rechte des fränkischen Königs verletzte. Wenn auch Karl dem Pabste als dem Vorsteher einer Kirche, in der sich die apostolische Tradition forterbte, eine höhere Einsicht und Machtvollkommenheit in Kirchensachen einräumte, so war doch der Pabst

48) Caroli M. constitut. contra haeres. Elipand. ap. Goldast. l. c. p. 22, §. 17: Post hanc correctionem sive admonitionem Apostolicae auctoritatis et Synodalis unanimitatis, si non resipiscitis ab errore vestro, scitote, vos omnino pro haereticis haberi, nec ullam vobiscum communionem pro Deo audeamus habere.

auf dem nicänischen Concilium nicht als das Oberhaupt der Kirche, sondern nur als ein Gleicher unter Gleichen repräsentirt worden; er war dort nicht mehr, als jeder andre Erzbischof des byzantinischen Reiches, während sich dies mit seiner völlig veränderten Stellung nicht länger vertrug. Denn im Laufe des Bilderstreits hatte er durch sein Verhältniß zu den Franken einen solchen Einfluß auf dieselben und eine solche Bedeutung in ihrer Staatsverfassung gewonnen, daß eine Rückkehr in sein altes Verhältniß zum byzantinischen Reiche unmöglich war, ohne die größten Verwirrungen zu veranlassen. Durch die Wiedereinführung des Bilderdienstes war zwar die Ursache der Trennung aus dem Wege geräumt worden, aber die Folgen derselben ließen sich nicht eben so leicht aufheben, als Beschlüsse, und gewesene Verhältnisse nicht eben so leicht wiederherstellen, als Statuen und Bilder. An die Stelle der Opposition gegen den für den Augenblick wenigstens beendigten Bildersturm mußte daher eine andre treten; durch eine Unabhängigkeitserklärung der westlichen Kirche, ohne den Primat des Pabstes anzutasten, ward dieser aus seinem wiederangeknüpften Zusammenhange mit dem byzantinischen Reiche herausgerissen, und auf dem Wege der natürlichen Entwickelung dieser Verhältnisse dahin gebracht, zur Begründung eines von dem Osten unabhängigen westlichen Kaiserreiches beizutragen. Indem also Karl die politische Verwickelung dieser Angelegenheit auf Kosten der religiösen zu lösen suchte, that er dem päbstlichen Ansehen den größten Dienst, und die Vertheidiger der Interessen des heiligen Stuhls haben nur in so fern Ursache, über die Entscheidung des frankfurter Conciliums entrüstet zu seyn, als dieselbe eine in der katholischen Kirche später herrschend gewordene Doctrin verwarf. Sie können sich jedoch damit trösten, daß Misverständniß und Leidenschaft die versammel=

ten Väter irre geleitet habe. Denn wie Karl die Sache vortragen ließ, mußte sie allerdings Widerspruch und Verwerfung finden; nur ist es schwer zu entscheiden, ob Unkenntniß des Griechischen oder absichtliche Entstellung dem Misverständnisse zum Grunde gelegen habe. Zuerst wurde die von Irene berufene Versammlung als eine ökumenische nicht anerkannt [49]. Es ist zwar auffallend, daß in dem offiziellen Actenstücke als Ort jener Kirchenversammlung Constantinopel bezeichnet wird, allein diese Verwechselung läßt sich leicht aus dem Umstande erklären, daß die Legaten des Pabstes zuerst nach Constantinopel berufen worden waren, und als das in der Hauptstadt eröffnete Concilium von den Veteranen Constantins V. so gestört ward, daß es sich auflösen mußte, zurückblieben, um der nach Nicäa verlegten Kirchenversammlung beizuwohnen, ohne daß sie ein neues Creditiv verlangten oder erhielten. Die nicänische Synode war daher für sie bloß eine Fortsetzung der constantinopolitanischen, und um so mehr, da sie sich zum Schluße nach Constantinopel verfügte, und daselbst ihre Beschlüsse unterzeichnen ließ. Auf jene Verwechselung darf also um so weniger ein Gewicht gelegt werden, da sie eines Theils begründet ist, und anderes Theils auch der wahre Ort den zu Frankfurt versammelten Vätern nicht unbekannt war [50]. Die Beschlüsse des byzantinischen Conciliums dagegen wurden offenbar und auf eine gehässige Art entstellt dem frankfurter Concilium vorgetragen. Denn ohne den

49) Ann. Einhard. ad a. 794: Synodus etiam, quae ante paucos annos in Constantinopoli sub Irene et Constantino, filio ejus, congregata et ab ipsis non solum septima, verum etiam universalis erat appellata, ut nec septima nec universalis haberetur diceretur ve, quasi supervacua in totum, ab omnibus abdicata est.

50) S. libr. Carol. lib. IV, cap. 13.

Unterschied, welchen die Griechen zwischen Latreia und Proskynesis gemacht hatten, zu berücksichtigen, wurde der von dem nicänischen Concilium selbst verworfene Grundsatz für einen Beschluß desselben ausgegeben, daß man nämlich den Bildern dieselbe Verehrung schuldig wäre, wie der heiligen Trinität. Dieser Grundsatz wurde natürlich als ketzerisch verdammt [51]). Man kann sich des Verdachts nicht erwehren, daß der König seine Initiative misbraucht habe, um durch eine falsche Darstellung der Sache die Leidenschaft aufzuregen und in sein Interesse zu ziehen. Obgleich Abgeordnete des Pabstes anwesend waren und die Versammlung über ihren Irrthum hätten aufklären können, so scheinen sie dies doch nicht gethan oder keine Befugniß dazu gehabt zu haben. Die katholische Kirche kann sich daher über den aus einer falschen Proposition hervorgegangenen Beschluß der frankfurter Kirchenversammlung leichter hinwegsetzen, als über die Schrift, welche unter Karls des Großen Namen erschien, und die Verwerfung des Bilderdienstes rechtfertigte. Sie ist unter dem Titel der **karolinischen Bücher** am bekanntesten, und würde schon als eines der merkwürdigsten literarischen Erzeugnisse jener Zeit eine ausführliche Erwähnung verdienen, wenn auch nicht Alcuin der muthmaßliche Verfasser wäre. Da sie einen der katholischen Kirche theuer gewordenen Gegenstand in starken und heftigen Ausdrücken und nicht ohne überzeugende Kraft

---

51) Caroli M. decret. l. c. capitul. II. Allata est in medium quaestio de nova Graecorum Synodo, quam de adorandis imaginibus Constantinopoli fecerunt, in qua scriptum habetur, *ut qui imagines Sanctorum ita ut Deificam Trinitatem servitio aut adoratione non impenderent, anathema judicarentur.* Quam omnes sanctissimi patres nostri omnimodis, et adorationem et servitium respuentes, contempserunt atque consentientes condemnaverunt.

angreift, so konnte sie nicht unangefochten bleiben. Die erste gedruckte Ausgabe erschien im Jahre 1549, ohne daß sich Drucker und Herausgeber zu nennen wagten; es ist indessen bekannt, daß wir sie einem französischen Bischofe, Johann von Tillet, zu verdanken haben [52]. Sie ward in Deutschland sogleich nachgedruckt. Mit welchem Eifer man aber von katholischer Seite diese beiden ersten Ausgaben zu unterdrücken suchte, und mit welchem Erfolge, beweist ihre Seltenheit. Es war daher ein Glück, daß sich die Protestanten der gefährdeten Schrift annahmen, und sie der ihr gedrohten Vernichtung entrissen [53]. Da es auf diese Weise der römischen Hierarchie mislungen war, das Werk zu unterdrücken, so suchte sie wenigstens die Echtheit desselben verdächtig zu machen, allein mit eben so geringem Erfolge, weil sie sich von einer äußerlichen Aehnlichkeit bestimmen ließ, es für eine Arbeit des Karlstadt, der im Anfange der Reformation zu Wittenberg den Bildersturm gepredigt und begonnen hatte, auszugeben, während der Inhalt fast auf jeder Seite dieser Annahme widersprach. Man braucht nur gelesen zu haben, welche hohe Stellung die karolinischen Bücher dem Pabste und der römischen Kirche anweisen [54], um sich zu überzeugen, daß ein so eifri-

52) Histoire liter. de France, T. IV, p. 411.

53) Eine Frankfurter Ausgabe vom Jahr 1596 sicherte ihr wenigstens ihr Daseyn, und eine weitere Verbreitung gab ihr Goldastus zuerst durch eine besondere Ausgabe unter dem Titel: Imperialia decreta de cultu imaginum in utroque imperio tam orientis quam occidentis promulgata, (Francof. 1608. 8.) und dann durch die Aufnahme in seine Sammlung der kaiserlichen Constitutionen. Die letzte und beste Ausgabe ist von Heumann, und erschien im J. 1731 zu Hannover unter dem Titel: Augusta Concilii Nicaeni II. censura.

54) lib. I. cap. 6.

ger Reformator, wie Karlstadt, auch nicht den entferntesten Antheil an dieser Schrift gehabt haben kann. Die darin ausgesprochenen Gesinnungen gehören vielmehr eben so, wie die Sprache und Manier, der Zeit Karls des Großen an, und kein Unbefangener kann die Echtheit noch bezweifeln, wenn zu diesen innern Kennzeichen ein so schlagender historischer Beweis hinzukommt, wie die Stelle in einem Briefe des Erzbischofs Hincmar an seinen Neffen, wo er nicht bloß erzählt, daß er als Zögling der Hofschule die karolinischen Bücher gelesen habe, sondern auch ein ganzes Kapitel aus denselben mittheilt [55].

Fast eben so wenig, als die Echtheit, kann es einem Zweifel unterworfen seyn, daß Alcuin der Verfasser war. Er hatte schon in England eine Abhandlung gegen die Bilderverehrung geschrieben, und dieselbe auf das frankfurter Concilium mitgebracht. Er war also vor allen dazu berechtigt, die Sache weiter auszuführen, und durch das Ver-

---

55) Hincmari, archiepiscopi Remensis, opera (Paris. 1645. fol.) T. II, p. 457: Septima apud Graecos vocata universalis pseudosynodus de imaginibus, quas quidam confringendas, quidam autem adorandas dicebant, neutra vero pars intellectu sano diffiniens, sine auctoritate Apostolicae sedis non longe ante nostra tempora Constantinopoli est a quam plurimis episcopis habita et Romam missa, quam etiam Papa Romanus in Franciam direxit. Unde tempore Caroli M. imperatoris, jussione Apostolicae sedis, generalis est Synodus in Francia, convocante praefato imperatore, celebrata, et secundum scripturarum tramitem traditionemque majorum ipsa Graecorum pseudosynodus destructa et penitus abdicata; *de cujus destructione non modicum volumen, quod in palatio adolescentulus legi, ab eodem imperatore Romam est per quosdam episcopos missum, in cujus voluminis libro quarto haec de universalis nomine scripta sunt.* Dann folgt, was in den karolinischen Büchern lib. IV, cap. 28 steht.

trauen des Königs, das Niemand mehr besaß und verdiente, als Alcuin, dazu berufen. Man sieht ferner dieser an Citaten sowohl aus Kirchenvätern als aus alten klassischen Autoren reichen Schrift nicht den Mangel an Büchern an, welche doch Alcuin noch einige Jahre später in Frankreich vermißt; auch dies kann den Beweis liefern, daß sie größtentheils in England niedergeschrieben wurde. Der Styl unterstützt diese Annahme, statt ihr zu widersprechen [56]. Die Schrift mag aber in sofern verdienen, Karls Namen zu tragen, als auch sein Geist darin nicht zu verkennen ist. Die Erbitterung gegen den byzantinischen Hof und dessen Anmaßungen ist aus ihm in die Feder Alcuins hinübergegangen, und bestimmte ihn, nicht bloß die Irrthümer des nicänischen Conciliums aufzudecken und wissenschaftlich zu widerlegen, sondern auch Alles hervorzuheben, was den Stolz der Kaiserin Irene verwunden oder die Eitelkeit der Griechen lächerlich machen konnte. Dies zeigt sich in der Kritik über den Brief Irene's an den Pabst Hadrian, womit die karolinischen Bücher beginnen [57], und in der Art, wie der Pabst dem kaiserlichen Hofe gegenübergestellt wird. Die hier ausgesprochenen Grundsätze stimmen mit den schon

---

56) Schon die Art, wie in der Vorrede zum vierten Buche (ap. Goldast. const. imperial. p. 112) die Zahl vier, auf welche die karolinischen Bücher beschränkt seyn sollen, betrachtet wird, ist ganz alcuinisch. Die Zahl vier ist nämlich eine heilige. Denn so wie aus einer Quelle des Paradieses vier Ströme, so flossen aus der Quelle des Lichts vier Evangelien, und die Zahl der Cardinaltugenden ist ebenfalls vier. Wie daher die Arche Noä aus vier Holzstücken gebauet wurde, in der Menschen und Thiere der Sündfluth entgingen, so will auch der Verf. sein Werk aus vier Büchern zusammensetzen, da es gleichsam eine Arche ist, in welche sich die Kirche vor den Fluthen und Stürmen der Ketzerei flüchtet.

57) lib. I, cap. 2—5.

früher entwickelten Ansichten Alcuins von der Hoheit und Machtvollkommenheit des päbstlichen Stuhles vollkommen überein [58]). An dem Beispiele des heiligen Hieronymus wird bewiesen, daß zu allen Zeiten die gelehrtesten und erleuchtetsten Männer ihre eigne Einsicht nicht für groß genug gehalten hätten, um den Rath des Pabstes entbehren zu können. Besonders merkwürdig ist das Geständniß, welches der Verfasser den König thun läßt, daß er vom Anfange seiner Regierung an dahin gestrebt habe, den Gottesdienst in den diesseitigen Kirchen ganz nach dem römischen zu gestalten, um eine völlige Einheit mit der Kirche zu begründen, deren Vorsteher die Schlüssel des Himmelreichs in seiner Gewalt habe [59]). So weit haben sich die Vertheidiger der römischen Curie nicht über eine Schrift zu beklagen, in der auch ihre kühnsten Wünsche befriedigt werden. Allein der Pabst hatte die Bilder in Schutz genommen, und gegen diese tritt nun der Verfasser der karolinischen Bücher entschieden auf. Er widerlegt in einer Reihe von Kapiteln und Schritt vor Schritt den Acten des nicänischen Conciliums folgend die aus der Bibel aufgestellten Beweise für den Bilderdienst. Diese Widerlegung macht einen großen und wichtigen Theil der Schrift aus, bedarf aber um so weniger einer ausführlichen Erörterung, da sie ganz in der schon hinlänglich charakterisirten Manier

---

58) lib. I, cap. 6: Sicut igitur ceteris discipulis apostoli et apostolis omnibus Petrus eminet, ita nimirum ceteris sedibus apostolicae et apostolicis Romana eminere dinoscitur.

59) In dem angeführten Kapitel heißt es nämlich: — — quod non solum omnium Galliarum provinciae et Germania sive Italia, sed etiam Saxones et quaedam Aquilonaris plagae gentes per nos, Deo annuente, ad verae fidei rudimenta conversae facere noscuntur, et *ita B. Petri sedem in omnibus sequi curant, sicut illo pervenire, quo ille clavicularius exstat, desiderant.*

Alcuins abgefaßt ist. Das nicänische Concilium hatte z. B. als einen Beweis für die Zuläßigkeit der Bilderverehrung angeführt, daß ja auch Salomo die Bilder von Stieren und Löwen im Tempel aufgestellt habe. Dagegen sagt der Verfasser, daß auch er die Bilder nicht als Gegenstände der Erinnerung oder der Zierde, sondern nur als Gegenstände einer ruchlosen Anbetung verdamme; was aber jene Bilder im Tempel zu Jerusalem beträfe, so sehe man, daß die nicänische Kirchenversammlung vom Geiste der Lüge beherrscht worden sey, wenn sie einen Umstand, der kirchliche Mysterien andeute, zur Stütze für ihren Irrthum nehmen wolle. Denn die salomonischen Stiere und Löwen wären ein symbolisches Musterbild der von Christus in seiner Kirche eingesetzten Apostel und ihrer Nachfolger, welche gegen die Guten oder gegen die bußfertigen Sünder die Geduld eines Stiers, gegen die Verstockten aber die Wildheit eines Löwen annehmen müßten [60]).

Im dritten Buche geht der Verfasser von den allgemeinen Zeugnissen der heiligen Schrift auf die besonderen Aussprüche der in Nicäa versammelten Bischöfe über, und konnte sie um so eher mit Gründlichkeit widerlegen oder mit Spott zurückweisen, da sie zum Theil mit den occidentalischen Sitten, zum Theil mit dem Verstande in Widerspruch standen. So fiel ihm der Beweis nicht schwer, daß die den Bildern des Kaisers erwiesene Verehrung kein Rechtfertigungsgrund für die Verehrung von Heiligenbildern seyn könne, sondern daß das eine so verwerflich sey, wie das andre. Wolle man heidnische Gebräuche in die Kirche aufnehmen, so würde man bald dahin kommen, die Gotteshäuser in Schauspiele zu verwandeln, und den Ort des Friedens mit den Künsten der Gladiatoren zu erfüllen.

---

60) lib. II, cap. 9.

Der Apostel gebiete aber, nicht den Kaiser und weltliche Verhältnisse zum Muster zu nehmen, sondern er sage: Seyd meine Nachfolger, gleichwie ich Christi [61]). „Daher," ruft er aus, „sey es fern von der katholischen Religion, daß verkehrte Gebräuche des ausgelassenen Heidenthums von dem christlichen Ernste nachgeahmt und aufgenommen werden [62])." Zu Blößen dieser Art, deren das nicänische Concilium eine Menge gegeben hatte, weil es statt einer allgemeinen und vernünftigen Begründung seiner Ansicht Localinteressen geltend machte, kamen auch noch Grundsätze hinzu, die das moralische Gefühl empören mußten. So führte es folgende Anekdote als einen Beweis für die Bilderverehrung an. Ein Mönch ward von dem Teufel der Wollust so lange und so arg geplagt, daß er sich um jeden Preis von dieser Heimsuchung zu befreien wünschte, und endlich seinem Peiniger auf dessen Verlangen den Bilderdienst aufopferte, indem er sich durch einen Eid verbindlich machte, den Bildern keine Verehrung mehr erweisen zu wollen. Kaum hatte aber sein Abt dies gehört, als er entrüstet ausrief: es wäre besser für dich, alle Hurenhäuser in der Stadt zu besuchen, als dem Bilde des Herrn oder seiner heiligen Mutter die gebührende Verehrung zu versagen. Durch die Aufnahme in ihre Acten und unter ihre Beweise hatte die nicänische Kirchenversammlung diesen Grundsatz gebilligt. „Ist dies nicht," — ruft daher Alcuin oder der Verfasser der karolinischen Bücher aus, — „ist dies nicht eine Abgeschmacktheit ohne Gleichen? ein verderbliches Uebel? ein Wahnsinn, der alles überbietet, was man in ähnlicher Art kennt? Besser wäre es für ihn, sagt er, eine von dem Gesetze und dem Evan-

---

61) 1 Corinth. 11, 1.
62) Libri Carol. lib. III, cap. 15.

gelium verbotene Sache zu thun, als sich einer weder durch ein menschliches noch göttliches Gesetz gebotenen Sache zu enthalten! Besser wäre es für ihn sagt er, ein Verbrechen zu begehen, als ein Verbrechen zu unterlassen; besser, den Tempel Gottes zu entweihen, als die Verehrung fühlloser Dinge zu verschmähen! — Er sage doch, ob er irgendwo finden kann, daß der Herr gesagt habe: du sollst den Bildern die Verehrung nicht versagen, wie es weltbekannt ist, daß er geboten: du sollst nicht ehebrechen. Er sage doch, ob er irgendwo zu finden im Stande ist, daß der Herr erklärt habe: wenn du ein Bild siehest, und betest es nicht an, so hast du gesündiget, — während jedermann weiß, daß er erklärt hat: wer ein Weib ansiehet, ihrer zu begehren, der hat schon mit ihr die Ehe gebrochen in seinem Herzen. Wer mit einem solchen Beispiele seine Behauptung zu stützen sucht, beweist, daß seine Tollheit nicht von gewöhnlicher Art ist, sondern Alles übersteigt.“ [63])

Die Griechen hatten ihre Ansichten gegen und für die Bilder ins Extrem getrieben, und deshalb mehr mit sophistischen als mit wahren Gründen unterstützt. Da der Verfasser der karolinischen Bücher hingegen eine verständige Stellung zwischen den beiden Extremen eingenommen hatte, so konnte er mit Unbefangenheit alle Scheingründe zurückweisen, und mit Spott alle Uebertreibungen lächerlich machen. Er fühlt sich oft veranlaßt, die Erklärung zu wiederholen, daß er nicht verbiete, Bilder zu haben, sondern sie anzubeten, daß man sich nicht von den in Kirchen zum Schmucke oder zur Erinnerung aufgestellten Bildern mit Abscheu wegwenden, sondern daß man nur ihre abergläu-

63) Ibid. cap. 31.

bische Verehrung verdammen müsse [64]). Von diesem Standpunkte aus schien ihm das von den Bilderstürmern gehaltene constantinopolitanische Concilium eben so verwerflich, als das in den entgegengesetzten Fehler verfallene nicänische, und bei dem Resultate seiner Untersuchung hatte er den Beifall der westlichen Christenheit, die Zustimmung des Verstandes und die Auctorität eines der ausgezeichnetsten Päbste, Gregors des Großen, für sich [65]). Nach dem Ausspruche dieses Pabstes wurde daher als Grundgesetz der westlichen Kirche aufgestellt, daß es erlaubt sey, außerhalb der Kirche Bilder zu halten, daß man aber ebensowenig ihre Verehrung erzwingen, als ihre Zerstörung zulassen dürfe [66]).

Karl der Große schickte die Acten des frankfurter Conciliums mit den in seinem Namen verfaßten Büchern durch den Abt Angilbert an den Pabst Hadrian, und verlangte von ihm nicht bloß die Bestätigung der in Frankfurt ge-

---

64) lib. II, cap. 13: Saepe in hoc nostro speciali de imaginibus opere fateri cogimur, quod illae non haberi sed adorari a nobis inhibeantur, nec illarum in ornamentis basilicarum et memoria rerum gestarum constitutarum fugienda sit visio, sed insolentissima vel potius superstitiosissima execranda sit adoratio.

65) Die Ansichten Gregors des Großen über die Bilder findet man zusammengestellt im zweiten Kapitel der Acten des Pariser Conciliums vom J. 825. ap. Goldast. const. imp. p. 158 sq.

66) lib. IV, cap. ult. Sciat dominus Apostolicus et Pater noster et cuncta simul Romanorum ecclesia, ut secundum quod continet epistola beatissimi Gregorii, quam ad Serenum, Massiliensem episcopum, direxit, permittimus imagines Sanctorum, quicumque eas formare voluerint, tam in ecclesia quam extra ecclesiam propter amorem Dei et Sanctorum ejus; adorare vero eas nequaquam cogimus, qui noluerint; frangere vel destruere eas, etiamsi quis voluerit, non permittimus.

machten Beschlüsse, sondern auch mit einer leidenschaftlichen Heftigkeit, die aus seiner persönlichen Erbitterung gegen den byzantinischen Hof hervorging, die förmliche Verdammung des Kaisers Constantin und seiner Mutter Irene. Der Pabst gerieth dadurch in eine peinliche Lage, weil er sich auf der einen Seite nicht der Inconsequenz schuldig machen durfte, ein von ihm selbst beschicktes und gebilligtes Concilium zu verdammen, und doch auf der andern Seite die Gründe und die Abneigung der fränkischen Geistlichkeit eben so wenig, als die Auctorität Gregors des Großen zu widerlegen und zu bestreiten wußte. Dies hätte leicht zwischen dem fränkischen Könige und dem päbstlichen Stuhle einen Bruch veranlassen können, wäre nicht Hadrian ein zu ruhiger und würdiger Mann gewesen, um die Vortheile, welche die römische Kirche ihrer engen Verbindung mit dem fränkischen Reiche verdankte, und die Achtung und Neigung für den König der Leidenschaft des Augenblickes aufzuopfern. Er befolgte also die Politik, durch welche die Macht der Päbste so groß geworden ist, den Umständen nichts abzwingen zu wollen, was sie nicht freiwillig oder doch aller Wahrscheinlichkeit nach gewährten. Die karolinischen Bücher boten dem päbstlichen Stuhle Vortheile dar, die leicht vergessen oder verschmerzen ließen, was sie versagten. Die Anerkennung seiner Hoheit von Seiten einer allgemeinen Kirchenversammlung der westlichen Christenheit entschädigte hinlänglich für die Abweichung von der Ansicht, die sowohl einige seiner Vorgänger als er selbst in Bezug auf die Bilder gehegt hatten, zumal wenn sich das persönliche Ansehen dieser Päbste so leicht, wie in diesem Falle, dadurch retten ließ, daß man ihrer Ansicht Motive unterlegte, die mit den Grundsätzen des frankfurter Conciliums übereinstimmten. Denn Hadrian konnte seine Vorgänger wegen ihrer Opposition gegen die Bilderstürmer mit dem

auch von dem frankfurter Concilium angenommenen Grundsatze, daß die Zerstörung der Bilder ein eben so großer Frevel sey, als ihre Anbetung, und sich selbst mit dem Wunsche entschuldigen, der Trennung der morgenländischen und abendländischen Kirche ein Ende zu machen. Diese Rücksicht war es auch, die ihn bewog, dem Könige Karl noch einmal einige Gründe zur Rechtfertigung des Bilderdienstes vorzulegen; da er aber am Ende zugab, daß Gregors Ansicht die richtige wäre, so stand auch der König von seiner unbilligen Forderung einer förmlichen Feindseligkeit gegen den byzantinischen Hof ab, und auf diese Weise verzog sich die Wolke wieder, welche ihr freundliches Verhältniß eine Zeitlang getrübt hatte.

Der Beschluß des frankfurter Conciliums ward auf der Pariser Kirchenversammlung, welche Ludwig der Fromme wegen des im byzantinischen Reiche wiederbegonnenen Bilderstreites im Jahre 825 hielt, von neuem bestätigt[67].

67) Die Einleitung zu den Acten dieses Conciliums (ap. Gold. l. c. p. 154) gibt eine kurze Erzählung von dem Verhältnisse Hadrians und Karls des Großen in Bezug auf die Bilder, und ist durch die Freimüthigkeit merkwürdig, mit welcher die fränkischen Geistlichen fortfuhren, dem Pabste selbst entgegenzutreten, ohne das Ansehen des apostolischen Stuhls anzutasten. Es heißt daselbst von Hadrian: —— per ſingula capitula in illorum (der Bilderverehrer) excusationem respondere quae voluit, non tamen quae decuit, conatus est. Talia quippe quaedam ſunt, quae in illorum objectionem (d. h. gegen die karolinischen Bücher) opposuit, quae, *remota pontificali auctoritate*, et veritati et auctoritati refragantur. Sed licet in ipsis objectionibus aliquando absona, aliquando inconvenientia, aliquando etiam reprehensione digna testimonia defensionis gratia proferre nisus sit, in ſine tamen ejusdem apologiae ſic ſe ſentire et tenere et praedicare ac praecipere de his, quae agebantur, professus est, ſicut a beato Papa Gregorio institutum esse constabat. Quibus verbis liquido colligitur,

Neben andern wichtigeren Angelegenheiten der Kirche verlor aber dieser Gegenstand mit der Zeit sein Interesse, und da man die Bilder in den Kirchen gelassen und es jedem einzelnen dem Bedürfnisse seines Gemüthes gemäß anheimgestellt hatte, was er bei ihrer Anschauung empfinden sollte, so schlich sich auch nach und nach in der katholischen Kirche die von Karl dem Großen und seiner Zeit verworfene Bilderverehrung ein. Die Elemente dazu waren vorhanden, und es wäre eben so sehr zu verwundern als zu bedauern gewesen, wenn sie sich nicht entwickelt hätten. In einem Culturzustande, wie er sich nach Karl dem Großen gestaltete, war ein sinnliches Object der Anbetung ein Bedürfniß; die Reliquien boten zwar ein solches dar und behielten auch in dieser Eigenschaft ihre Bedeutung, allein neben diesen ernsten und düstern Gegenständen traten heiterer und erfreuender auch die Bilder auf, und behaupteten ihre Stellung, wodurch sie erworben war, durch Wunder[68]). So lange das religiöse Interesse bei der Kunst die Hauptsache

---

quod non tantum scienter quantum ignoranter in eodem facto a recto tramite deviaverit. Nisi enim in conclusione objectionum suarum retinaculis veritatis, beati scilicet Gregorii institutis, adstrictus iter devium praecavisset, in superstitionis praecipitium omnino labi potuisset.

68) Schon nicht lange nach Karl dem Großen fing man an, von den Bildern Wunderthaten und außerordentliche Umstände zu erzählen. So heißt es in den Ann. Bertin. ad a. 823: In territorio Cometense Italicae civitatis, in vico Gradabona, in ecclesia S. Joannis Baptistae, imago S. Mariae, puerum Jesum gremio continens, ac Magorum munera offerentium in absida ejusdem ecclesiae depicta et ob nimiam vetustatem obscurata et pene abolita tanta claritate per duorum dierum spatia effulsit, ut omnem splendorem novae picturae suae vetustatis pulchritudine cernentibus penitus vincere videretur. Magorum tamen imagines propter munera, quae offerebant, minime claritas illa irradiavit.

ist, finden sich allenthalben ungefällige, rohe und in demselben Grade beschränkte Formen, in welchem auch das religiöse Bewußtseyn beschränkt ist; die strengen und einförmigen Statuen, mit denen die griechische Bildhauerkunst begann, liefern dafür einen eben so interessanten Beweis, wie die geistlosen Heiligen- und Gottesbilder, die rohen Anfänge einer bis auf den höchsten Punkt entwickelten Malerei. Im Dienste der Religion übte sich die Kunst so lange, bis sie eine unabhängige Stellung gewann, und neben dem religiösen auch ein ästhetisches Interesse für sich in Anspruch nahm. Ein altes Bild erborgte von seiner Heiligkeit und von dem weitverbreiteten Rufe seiner Wunderkraft die Bedeutung, welche ihm sein Kunstwerth versagte, allein der Zeus des Phidias oder eine raphaelische Madonna warfen einen Glanz auf die Religion, statt ihn von derselben zu entlehnen. Natürlich erweiterten sich in demselben Grade, wie die Kunst freier und selbständiger wurde, auch die Schranken des religiösen Bewußtseyns, und eben so sehr, als durch die Aufnahme der Bilder in die Religion die Vollendung der Kunst, ward durch diese die Religion selbst gefördert. Diese ganze wohlthätige Entwickelung wäre unmöglich gewesen, wenn das frankfurter Concilium seinen Grundsatz ins Extrem getrieben und mit dem Verbote der Bilderanbetung auch alle Bilder aus den heiligen Orten entfernt hätte. Die Stellung aber, welche es in Beziehung auf die Bilder einnahm, macht dem Verstande und der Einsicht der es leitenden Männer Ehre, und die karolinischen Bücher bleiben durch die Lebendigkeit ihrer Darstellung, durch die Schärfe ihrer Bestimmungen und durch den Umfang der darin an den Tag gelegten Kenntnisse ein merkwürdiges Denkmal von dem Aufschwunge dieser Zeit und von ihrer geistigen Ueberlegenheit über die folgenden Jahrhunderte. Es ist daher auch kein geringer Ruhm für

sie, daß man von Seiten der römischen Hierarchie ihre Echtheit bezweifelte, und ihre Entstehung einer Zeit zuschrieb, welche durch Regsamkeit des Geistes sich auszeichnete, und durch Zerreißung mancher Fesseln des Vorurtheils und des Aberglaubens den Weg zur religiösen Unabhängkeit und Aufklärung bahnte.

5. Alcuins feste Niederlassung im fränkischen Reiche und Theilnahme an der völligen Unterdrückung der adoptianischen Lehre.

Zwischen dem frankfurter Concilium und Alcuins fester Niederlassung im fränkischen Reiche verflossen zwei Jahre. Während dieser Zeit scheint er zu dem Könige in seinem früheren Verhältnisse geblieben zu seyn. Er verschob auf Karls Bitten seine Rückkehr nach England, ohne dieselbe ganz aufzugeben, und ohne sein Vaterland aus den Augen zu verlieren, dessen Zustand ihn mit den größten Besorgnissen erfüllte. Damals fingen nämlich die Normannen an, ihre kühnen Seefahrten zu erweitern, und entferntere Küsten mit ihren unwillkommnen Landungen heimzusuchen. Karl der Große schreckte sie durch passende Anstalten ab, ihre erfolglosen Versuche an den Küsten seines Reiches zu wiederholen, allein das unter schwache Fürsten getheilte England war eine lockende und leichte Beute. Im Jahre 793 landeten sie bei Lindisferne, verheerten alles mit Feuer und Schwert, entweihten das Heilige und brachten die Mönche des dortigen Klosters theils um, theils schleppten sie dieselben mit sich in die Gefangenschaft [69]. Alcuin befand sich schon wieder auf dem festen Lande, als dieses Ereigniß vorfiel. Er betrachtete es tiefer, als vielleicht andere seiner Zeitgenossen, und sah durch die Erfahrung der

---

69) Roger. de Hoved. ad a. 793.

Vergangenheit belehrt weiter in die Zukunft hinaus. Denn es drängte sich ihm eine Vergleichung zwischen der jetzigen Lage Englands und dem ehemaligen Zustande der Britten bei der Landung der sächsischen Seeräuber auf, und die Aehnlichkeit, welche er zwischen beiden zu finden glaubte [70]), gab ihm wenig Trost. Keiner von seinen in dieser Zeit nach England geschriebenen Briefen ist daher ohne eine Warnung vor der drohenden Gefahr und ohne eine Ermahnung zum inneren Frieden, um die äußeren Feinde desto besser abwehren zu können. „Unsere Vorfahren,“ schreibt er an den Erzbischof von York [71]), „haben, obgleich Heiden, doch mit Gottes Hilfe dieses Land in Besitz genommen. Was für eine große Schmach, als Christen zu verlieren, was jene als Heiden erworben haben! Ich sage dies wegen der Geißel, die neulich Gegenden getroffen, welche beinahe seit 350 Jahren von unsern Vorfahren bewohnt ist. In dem Buche des Gildas, des Weisesten unter den Britten, steht, daß eben diese Britten wegen der Raub- und Habsucht ihrer Fürsten, wegen der Unbilligkeit und Ungerechtigkeit der Richter, wegen der Nachläßigkeit und Trägheit der Bischöfe im Predigen, wegen der Ueppigkeit und Unsittlichkeit des Volkes ihr Vaterland verloren haben. Hüten wir uns, daß diese Laster nicht auch zu unseren Zeiten einreißen, damit uns Gottes

---

70) In einem Briefe Alcuins an die Stadt Canterbury, ep. 59, p. 78 heißt es: Ecce, quod nunquam antea auditum fuit, populus paganus solet vastare pyratico latrocinio litora nostra, et illi ipsi populi Anglorum et regna et reges dissentiunt inter se. — — Discite Gyldam, Brittonem sapientissimum, (er meint den Verf. des *liber querulus de excidio Britanniae*) et videte, ex quibus causis parentes Brittonum perdiderunt et regnum et patriam, *et considerate vosmetipsos, et in vobis pene similia invenietis.*

71) Ep. 9, p. 15.

Segen das Land in gutem Glücke erhalte, das uns seine Gnade zu schenken sich herabgelassen hat.“ Er schließt seinen Brief mit der Ermahnung, über die Sitten des Volkes zu wachen, um einer traurigen Katastrophe vorzubeugen, die er nur zu deutlich kommen sah, wenn das northumbrische Königreich nicht den Unruhen ein Ende machen würde, die es schon so oft erschüttert hatten. Um so viel, als in seinen Kräften stand, zur Erhaltung des innern Friedens beizutragen, erließ Alcuin ein Schreiben an den König Ethelred, an die Großen und das Volk von Northumbria [72]), in welchem er die dringendsten Ermahnungen mit warnenden Beispielen aus der früheren Geschichte des Landes verstärkte, und durch ein mit den grellsten Farben entworfenes Gemälde der Hölle den König von Ungerechtigkeiten, die Großen von aufrührerischen Gesinnungen und das Volk vom Ungehorsam abzuschrecken suchte [73]). Zugleich entschloß er sich nach York zurückzukehren, um seinen Vorstellungen durch sein persönliches Ansehen Nachdruck zu geben. Schon hatte er zu dieser Reise Karls des Großen Einwilligung und Geschenke an Offa und andre angelsächsische Fürsten erhalten, als im Jahre 796 Ethelred ermordet wurde. Mit eben so großer Entrüstung als Betrübniß sah Alcuin, daß seinem verblendeten Vaterlande

---

72) Ep. 10: Ad Aedilredum regem et principes populumque Nordanhumbrorum gentis.

73) Es heißt in dem angeführten Briefe: Heu quam misere praesentem perdiderunt vitam! Sed multo miserabilius in aeternis cruciantur tormentis. Dann folgt eine Schilderung des Seelenzustandes in der Hölle: obgleich ein ewiges Feuer die gequälte Seele umgiebt, befindet sie sich doch in der dicksten, schrecklichsten Finsterniß; sie hört nichts, als das Heulen und Zähneklappen der Verdammten, fühlt nichts, als in der ungeheuersten Kälte ein verzehrendes Feuer, das eben so wenig erwärmt, als leuchtet, und die Bisse giftiger Schlangen.

durch Ermahnungen und Rath, was er doch allein darbieten konnte, nicht zu helfen sey; er gab daher den Gedanken der Heimkehr ganz auf, und beschloß, für immer im fränkischen Reiche zu bleiben [74]. Diesen Entschluß änderte er auch nicht, als wenige Monate nach Ethelreds Ermordung der Erzbischof von York, Eanbald I., am 29. Juli 796 starb, und dieser Todesfall ihm die bestimmteste Aussicht auf den erledigten Stuhl öffnete. Denn er wäre unfehlbar gewählt worden, wenn er die Einladung angenommen, die er als Mitglied der Kirche von York erhielt. Da er aber vermuthete, daß er weniger zur Wahl mitwirken, als selbst auf den erzbischöflichen Stuhl erhoben werden sollte, und nicht Lust hatte, eine hohe Kirchenwürde auf Unkosten seiner Ruhe zu erkaufen, so entschuldigte er sich mit Krankheit und mit König Karls Abwesenheit in Sachsen [75]) und ermahnte bloß seine geistlichen Freunde in York, bei der Wahl nur auf Verdienst und Würdigkeit zu sehen und sich vor Simonie zu hüten, einem Verbrechen, das er dem des Verräthers Judas gleichstellt; denn wer die Kirche verräth und verkauft, verräth und verkauft auch den Herrn Jesus Christus, mit welchem sie einen Leib ausmacht. Alcuin hatte die Freude, einen seiner ehemaligen Schüler, Eanbald II., gewählt zu sehen. Wäre es ihm selbst um eine hohe Kirchenwürde zu thun gewesen, so hätte ihm die höch-

---

74) Alcuin erzählt dies in einem Briefe an den König Offa, ep. 43, p. 57: Ego paratus eram, cum muneribus Caroli regis ad vos venire et ad patriam reverti, ſed melius mihi visum est, propter pacem gentis meae in peregrinatione remanere, nesciens, quid fecissem inter eos, inter quos nullus ſecurus esse vel in ſalubri consilio proficere potest. Ecce loca ſancta a paganis vastata, altaria perjuriis foedata, monasteria adulteriis violata, terra ſanguine dominorum et principum foedata.

75) Ep. 49, p. 63.

ſte im fränkiſchen Reiche nicht entgehen können, allein ſeine Wünſche beſchränkten ſich bloß auf eine Stellung, die ſeinem von Jahren und Krankheiten geſchwächten Körper die nöthige Ruhe verſchaffte, um ſich ſeinen Lieblingsbeſchäftigungen ganz hingeben zu können. Der Aufenthalt am Hofe gewährte ihm dieſe weniger, als die Stille eines Kloſters; er bat daher Karl den Großen um die Erlaubniß, ſich in das Kloſter des heiligen Bonifacius zu Fulda zurückziehen, und die Klöſter, deren Einkünfte ihm angewieſen waren, unter ſeine Schüler vertheilen zu dürfen [76]. Der König gewährte ihm dieſe Bitte nicht ganz, weil er es für unpaſſend hielt, einen Mann, wie Alcuin, als bloßen Mönch und unter den Befehlen eines Abts leben zu laſſen. Da aber gerade in demſelben Jahre Itherius, der bisherige Abt im Kloſter des h. Martinus zu Tours, ſtarb, ſo ſchickte der König Alcuin an deſſen Stelle, um ihm hier die gewünſchte Ruhe aber auch zugleich Gelegenheit zu verſchaffen, für die Bildung der Geiſtlichkeit und der Jugend ſeines Volkes noch ferner thätig zu ſeyn. Denn die Brüderſchaft des h. Martinus führte ein nichts weniger als ihrem Stande angemeſſenes Leben [77], und Karl erwartete von Alcuins Kraft und exemplariſchem Lebenswandel, daß unter ſeiner Verwaltung alle dort herrſchenden Misbräuche aufhören würden [78]. In wiefern Alcuin dieſe Erwar-

76) Anonym. vit. Alcuin. cap. 8. Cf. ep. 168, p. 228.

77) Karl ſchreibt an die Mönche in Tours, ep. 119: Ipsi quoque nostis, qualiter jam crebro vita vestra a multis diffamata est, et non abs re; aliquando enim Monachos, aliquando Canonicos, aliquando neutrum vos esse dicebatis.

78) Et nos, ſchreibt Karl l. c., consulendo vobis et ad malam famam abolendam magistrum et rectorem idoneum vobis elegimus et de longinquis provinciis invitavimus, qui et verbis et admonitionibus rectam viam instruere, et quia reli-

tung gerechtfertigt hat, werden wir später sehen; zum Schlusse dieses Abschnitts will ich bloß noch seine Theilnahme an der völligen Unterdrückung der adoptianischen Lehre im Zusammenhange erzählen. Denn obgleich er sich von der Welt zurückgezogen hatte, so hatte er sich doch schon zu tief in den Streit eingelassen, und hielt auch die Bekämpfung der neuen Lehre für ein zu verdienstvolles Werk, um davon abzustehen. Außerdem wurde er noch von seinen Gegnern persönlich gereizt. Felix hatte nämlich zur Beantwortung des Briefes, in welchem ihn Alcuin ermahnte, seinen Irrthum fahren zu lassen, ein Buch geschrieben. Er schickte es zuerst an Elipandus und die übrigen Anhänger seiner Lehre, und dann auf den Rath derselben nicht an Alcuin selbst, sondern an den König Karl, von dem sie mehr Billigkeit und Unbefangenheit erwarteten. Karl übersandte es an Alcuin, gegen den es hauptsächlich gerichtet war, zugleich mit dem Auftrage, es widerlegend zu beantworten [79]. Da aber Alcuin aus dem von den Adoptianern gegen ihn angenommenen Tone sah, daß seine Widerlegung allein auf dieselben keinen Eindruck machen werde, so bat er den König, noch einigen andern tauglichen Männern denselben Auftrag zu geben; zugleich ermahnte er ihn, kräftiger einzuschreiten und seine weltliche Gewalt zur Unterdrückung der Ketzerei anzuwenden. „Erhebe dich," schließt er seinen Brief, „erhebe dich, du von Gott erwählter Mann, Streiter Christi, und vertheidige die

---

giosus erat, bono conversationis exemplo potuisset informare.

79) Alcuin schreibt an den König, Opp. tom. I, vol. II, p. 787: Vestra vero nulli contemnenda auctoritas nostrae devotioni mandavit, contra novas haercticae pravitatis intentiones aliquid ſcribere, atque libello respondere, quem contra nos Felix quidam episcopus Vestrae direxit auctoritati.

Braut Gottes deines Herrn! Denke, es wollte einer deine Braut entehren, wie würde sich dein Feind darüber freuen! Bedenke, daß das Unrecht, das du deinem Sohne zufügen lässest, über dich kommen wird. Um wie viel mehr mußt du also die Beleidigung und die Beschimpfung gegen Gottes Sohn, deinen Erlöser, deinen Beschützer, den Spender aller deiner Güter, aus allen Kräften ahnden! Trete männlich auf für sie, die du von Gott zur Leitung und Beschützung erhalten hast, damit dir die weltliche Macht verhelfe zu den Schätzen des geistlichen Ruhms." [80]) Man sieht diesem Briefe eine gereizte Stimmung an, auf die vielleicht die Verletzung seiner Eitelkeit nicht wenig Einfluß gehabt haben mochte, allein Karl fuhr nicht, wie Alcuin verlangte, sogleich mit Leidenschaft und mit seiner Macht drein, sondern hatte Geduld genug, die Sache noch einmal einer Untersuchung zu unterwerfen. Er ließ sich daher von Alcuin die Männer nennen, welche er zu Gehilfen bei der Bekämpfung des Felix haben wolle. Es ist interessant, bei dieser Gelegenheit zu erfahren, welchen seiner gelehrten Freunde im fränkischen Reiche Alcuin am meisten zugetraut habe; er nannte natürlich zuerst den Pabst, als die Quelle des wahren Glaubens, dann den Patriarchen Paulinus von Aquileja, den Bischof Richbod von Trier und den Bischof Theodulf von Orleans [81]). Karl wählte unter diesen ihm vorgeschlagenen Gelehrten außer dem Pabste noch den Patriarchen Paulinus. Der Pabst Leo, Hadrians I. Nachfolger, gab seine Meinung nicht durch eine Parteischrift sondern durch das Organ einer nach Rom berufenen Synode der italienischen Geistlichkeit ab. Die adoptianische Lehre wurde, wie sich erwarten ließ, aufs neue

---

80) Ep. 68, p. 96.
81) Ep. 69, p. 97.

verworfen, und Karl dringend aufgefordert, ein zum drittenmal gefälltes Urtheil endlich zu vollziehen. Der König berief daher auf den Mai 799 eine große Versammlung der Bischöfe und Theologen seines Reiches nach Aachen, und schickte den Erzbischof Leidradus von Lyon nach Urgel, um den Bischof Felix selbst mit Gewalt abzuholen; denn Felix sollte hier persönlich entweder seine Lehre zur Ueberzeugung Aller vertheidigen, oder sie ernstlich und reuevoll abschwören. Alcuin war vom Könige dazu ausersehen, gegen Felix aufzutreten und öffentlich mit ihm zu disputiren [82]. Er hatte seine sieben Bücher gegen Felix, die er hernach herausgab, schon fertig und bei sich, und aus diesen können wir auf die Art schließen, wie er bei der in der Mitte Mai's stattfindenden Disputation den Adoptianismus bekämpfte. Die Worte der heiligen Schrift im strengsten Sinne aufgefaßt und die Aussprüche der Kirchenväter waren ihm Beweise gegen die neue Lehre. Daß der Name Adoption weder im alten und neuen Testament noch in den Werken der Kirchenväter gefunden werde, das allein hätte den Felix schon von seinem Irrthum überzeugen sollen [83]! „Konnte sich Gott," fragt Alcuin, „aus dem Fleische der Jungfrau einen wahren Sohn erzeugen oder nicht? Konnte er es nicht, so ist er nicht allmächtig; konnte er es zwar, aber wollte er es nicht, so müßt ihr einen Grund angeben, warum er nicht gewollt hat. Wenn ihr aber das sagen könnt, so ist der Wille des höchsten Gottes dem menschlichen Geiste begreiflich, und was der Apostel behauptet, Gott sey unbegreiflich,

---

82) Alcuin schreibt im März 799 an seinen Freund Arno, ep. 77. p. 113: Jam Deo volente medio mense Majo apud regem cogito esse, quia Laidradus, filius noster, adducere habet Felicem illum, *cum quo nobis sermonis contentio est.*

83) Adversus Felic. lib. I, p. 790.

ist falsch[84]).“ Zu einer ähnlichen Art von Widerlegung benutzt er die Worte der heiligen Schrift. Wenn es z. B. heißt, daß bei Christi Taufe durch Johannes die Stimme Gottes laut geworden sey: das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe; — so fragt Alcuin, auf welche Person Christi sich dies beziehe? Bezieht sich die Stimme auf Christus, als auf eine Person, so ist auch diese eine Person, an welche die Worte gerichtet waren, ganz und gar Gottes lieber Sohn, obgleich bei zwei Naturen; bezieht sie sich aber bloß auf die göttliche Natur, so ist auch bloß diese daselbst getauft worden, und nicht die menschliche Natur, weil zu dem Getauften diese Stimme kam. Allein nicht der Gott, sondern der Mensch in Christo ward von Johannes am Jordan getauft; der Mensch in ihm war es also, der von Gott dem Vater Sohn Gottes genannt wurde, „auf welchen“ so fährt Alcuin fort, — „auch der heilige Geist in Gestalt einer Taube herabfuhr, zum Beweise, ebenderselbe sey Gottes Sohn, der getauft worden. Und darüber sagte auch der Täufer selbst: Und ich sahe es und zeugte, daß dieser ist Gottes Sohn.“

Mit solchen Gründen und großer Gelehrsamkeit bekämpfte Alcuin auf der Synode zu Aachen, in Gegenwart König Karls und vieler Prälaten und Gelehrten, seinen Gegner. Es ist Schade, daß wir dessen Einwürfe nicht kennen; wie gewichtig sie indessen waren, und wie wacker sich diesmal Felix gerüstet hatte, geht daraus hervor, daß die Disputation beinahe eine Woche dauerte. Am Ende mußte er aber seinen Irrthum zum zweitenmal eingestehen und ihm mit einem feierlichen Eide entsagen[85]). Denn in

---

84) Ibid. p. 793.

85) Ueber den Hergang der aachener Disputation schreibt Alcuin

einem Streite, wo er allein stand gegen alle Versammelte mit einer Meinung, die der Auctorität der Kirchenväter widerstritt, wo sein Gegner nur in diesen die Wahrheit sah, und eine Neuerung aus denselben gerechtfertigt haben wollte, konnte für Felix der Ausgang nicht anders, als unglücklich seyn. Weil man aber Ursache hatte, in die Aufrichtigkeit seiner Sinnesänderung Mistrauen zu setzen, und zugleich als Strafe für die Hartnäckigkeit, mit der er dem Ansehen des Pabstes und des Conciliums getrotzt hatte, ward er nicht in sein Bisthum zurückgeschickt, sondern für abgesetzt erklärt und dem Erzbischofe von Lyon zur Verwahrung übergeben. Dieser wies ihm ein Kloster in seiner Diöcese zum Aufenthaltsorte an. Obgleich hier Felix sein Glaubensbekenntniß aufsetzte und bekannt machte, so scheint er doch im Herzen bei seiner Meinung geblieben zu seyn bis an seinen Tod, der im Jahre 818 erfolgte. Er war aber seit der aachener Disputation ohne weitere Bedeutung, und seine Lehre ward im fränkischen Reiche unterdrückt. Aus Karls des Großen Benehmen gegen die Adoptianer geht hervor, daß man entweder damals von der Pfaffenlehre, gegen Ketzer sey Alles erlaubt, noch nichts wußte, oder daß der König zu edel war, sie anzunehmen und anzuwenden. Denn eine von ihrem Urheber schon einmal verdammte und dann von einer allgemeinen Kirchenversammlung verworfene Lehre erlaubte dennoch Karl dem

---

ep. 176, p. 238: Cum Felice haeretico magnam contentionem in praesentia Domini Regis et sanctorum Patrum habuimus, sed ille diu obduratus nullius consentit auctoritatem, nisi suae sectator sententiae, aestimans, se sapientiorem omnibus esse in eo, quod stultior fuit omnibus; sed divina clementia visitante cor illius novissime, falsa opinione se seductum confessus est, et fidem Catholicam se firmiter tenere fatebatur.

Bischof Felix zum zweitenmal zu vertheidigen, und erst dann bestrafte er ihn, aber nicht mit dem Scheiterhaufen, sondern mit der Absetzung und Verweisung in ein Kloster.

Gegen Felix und dessen Anhänger in der spanischen Mark konnte die siegreiche Orthodoxie die oberherrliche Gewalt des fränkischen Königs in Bewegung setzen, und ihre Gründe mit Drohungen und Zwang verstärken; Elipandus dagegen bekümmerte sich wenig um die Beschlüsse der fränkischen Geistlichen und Concilien gegen die von ihm begünstigte Lehre. An seinem Alter und der Hartnäckigkeit, mit welcher Greise an Meinungen und Vorurtheilen hangen, scheiterte daher auch der Versuch Alcuins, ihn zu bekehren. Alcuin schrieb im Jahre 799 einen Brief an ihn [86], den er durch die Abgesandten des Königs, welche Felix aus Spanien abholten, bestellen ließ. In demselben behandelte er ihn auf die liebreichste Art und so, daß er allen Irrthum nur auf Felix wälzte. Elipandus war aber von der Wahrheit seiner Meinung und von dem Irrthum seiner Gegner so eingenommen, daß er eine bittere Antwort darauf schrieb, deren beleidigende Heftigkeit schon aus der Adresse hervorgeht; in dieser nennt er ihn einen neuen Arius, einen Gegner der heiligen Väter, und wünscht ihm, wenn er sich bekehre, vom Herrn ewiges Heil oder im Gegentheile ewige Verdammniß [87]. Der Ton dieses Schreibens überzeugte Alcuin, daß er bei dem alten Manne nichts ausrichten werde, allein er glaubte es seiner beleidigten Ehre und dem Wohle der Kirche schuldig zu seyn, dagegen zu schreiben, „damit nicht,“ wie er sagt [88], „der Sinn von einigen durch die Lesung jenes Briefes irre geleitet werde,

---

86) Er steht Opp. tom. I, vol. II, p. 863 sqq.
87) Ibid. p. 868 sqq.
88) Ibid. p. 860.

weil wir gehört haben, daß der Brief eher in die Hände von andern gekommen ist, als er uns, an die er gerichtet war, übergeben wurde.“ So entstanden die vier Bücher gegen Elipandus, in welchen Alcuin noch einmal die Behauptungen des Adoptianismus mit Stellen aus der heiligen Schrift und den Werken der Kirchenväter zurückwies[89]. Daß sich der Erzbischof von Toledo bekehrt habe, ist nicht wahrscheinlich, allein er schwieg, und der Sturm, welcher die Einheit der abendländischen Kirche bedroht hatte, ging vorüber ohne Schaden für die Verhältnisse des Staats und der Kirche. Dies darf uns indessen nicht abhalten, den Streit in seiner ganzen politischen Wichtigkeit zu betrachten, und dem Alcuin, als dem hauptsächlichsten und glücklichen Bekämpfer der neuen Secte, ein großes Verdienst um die Ruhe des Abendlandes zuzuschreiben.

---

89) Ihren Inhalt gibt Alcuin l. c. p. 861 selbst an: Quibus illius vesaniae literulis brevi ſermone duobus libellis respondere curavi, evacuans veracissimis ſanctorum patrum ſensibus omnes illius adſertiones atque interpretationes pravissimas. Illis quoque duobus libellis alios duos adjunxi plano ſermone catholicae fidei de Christo Deo veritatem testantes atque ſanctorum patrum testimoniis abundantissime confirmantes.

Vierter Abschnitt.

Alcuin als Abt von Tours bis an seinen Tod.
796 — 804.

Der Entschluß Alcuins, seinem Vaterlande zu entsagen, kostete ihn jetzt um so weniger eine Ueberwindung, da die durch seine Mitwirkung herbeigeführte Veränderung ihn in ein ganz anderes Verhältniß versetzt hatte, als damals, wo er zum erstenmal nach Frankreich kam, um allein mit einigen Wenigen der Unwissenheit und Rohheit des fränkischen Clerus entgegenzuarbeiten. Was ihm den Aufenthalt in England angenehm gemacht hatte, fand er jetzt in Frankreich, seinem zweiten Vaterlande, in doppeltem Maße wieder, nämlich Ruhe zu literarischen Beschäftigungen und einen Kreis gelehrter und geistvoller Menschen, die entweder zu seinen Freunden oder zu seinen zahlreichen Schülern gehörten. Sein Briefwechsel zeigt ihn in freundschaftlicher Verbindung mit fast allen ausgezeichneten Männern, welche in dem weitläufigen Umfange des fränkischen Reiches lebten. Da ihm die meisten derselben ihre geistige Richtung und andere doch wenigstens eine große Einwirkung auf sich verdankten, so gehört eine kurze Charakteristik derselben und ihrer Bestrebungen um so eher hieher, weil uns die Darstellung von Alcuins Leben nur ein Rahmen für das Gemälde der literarischen Thätigkeit jener Zeit

ist. Von Karls des Großen Theilnahme an derselben ist schon hinreichend die Rede gewesen; sein Befehl wirkte nicht bloß auf die Geistlichen, sondern sein Beispiel auch auf die weltliche Umgebung. Außer seiner Lieblingswissenschaft, der Astronomie, trieb er aus Frömmigkeit die theologischen Studien, und noch in den letzten Tagen seines Lebens beschäftigte er sich damit, die lateinischen Evangelien durch eine Vergleichung mit dem griechischen Urtext und mit einer syrischen Uebersetzung zu berichtigen [1]). Er selbst war also im Stande, die Bildung der Geistlichen zu beurtheilen, und die Mittel zu übersehen, welche geeignet waren, eine Reform des Clerus herbeizuführen.

1. Reform des geistlichen Standes.

Bei seiner Thronbesteigung fand Karl rohe Leute, Jäger, Krieger, Trunkenbolde an der Spitze der Kirchen und Klöster; seinem Nachfolger hinterließ er eine gebildete und einflußreiche Geistlichkeit. Diese große Veränderung verdankte er dem beharrlichen Streben vom ersten Jahre seiner Regierung an, den Dienern der Kirche die Waffen aus den Händen zu winden, und sie aus den Feldlagern und Jagdrevieren auf ihren eigentlichen Beruf hinzuweisen und auf einen Wirkungskreis zu beschränken, in dem sie sich wichtiger machen konnten, als wenn sie dem weltlichen Lehenadel ganz und gar gleichstanden. Da die von Karl Martell den Geistlichen aufgelegte Verpflichtung zum Kriegsdienste den Verfall der Moralität und der Zucht des geist-

---

1) Thegan. de gest. Ludewici imp. cap. 7 sagt von Karl dem Großen: — — Dominus Imperator nihil aliud coepit agere, nisi in orationibus et eleemosynis vacare et libros corrigere. Nam quatuor evangelia Christi, quae intitulantur nomine Matthaei, Marci, Lucae et Johannis in ultimo ante obitus sui diem cum Graecis et Syris optime correxerat.

lichen Standes zur Folge gehabt hatte, so war das erste, was Karl der Große that, eine Verordnung, in der er den Dienern der Kirche verbot, Waffen zu tragen und bei dem Heere zu erscheinen, mit Ausnahme einiger Wenigen, welche nöthig waren, um den Gottesdienst zu besorgen und die Reliquien der Heiligen zu tragen. Wenn aber auch die kriegslustigen Bischöfe zugeben mochten, daß es unerlaubt sey, Christenblut zu vergießen, so hielten sie es doch ihrem Berufe und ihrer Würde gemäß, gegen die Heiden das Schwert zu führen, allein Karl verbot ihnen auch Theilnahme an dem Kriege gegen die heidnischen Sachsen und Slaven, und verlangte von ihnen keine andere Unterstützung gegen die Feinde, als ihr Gebet für das Glück seiner Waffen. Zugleich war dieser Verordnung das Verbot beigefügt, zu jagen und die Wälder mit Hunden und Falken zu durchstreifen [2]. Daß dieses Verbot nichts geholfen, beweist die geschärfte Wiederholung desselben im Jahre 789 [3]. Denn die Jagd war ein Nationalvergnügen, das sich der freie Mann nicht leicht nehmen ließ, und um wenigstens den Schein zu retten, mußte Karl die einigen Klöstern ausdrücklich ertheilte Erlaubniß zu jagen mit Zwecken zu verbinden, die dem geistlichen Berufe angemessen waren. So sollten sie Hirsche und Rehe erlegen dürfen, aber nur so viele, als nöthig wären, um mit dem Leder derselben die Bücher zu binden [4]. Dies war also zugleich ein indirectes Mittel, um die Vermehrung und Verbreitung der Bücher zu befördern, da die Jagdlust der Geistlichen im Verhältniß zu der Menge ihrer Bücher befriedigt werden konnte.

---

2) Baluz. Capit. regum Franc. T. I, p. 189.
3) Cap. III. a. 789. N. 15. ap. Baluz. l. c. p. 243.
4) Eccard. Comment. de rebus Franc. orient. T. I, p. 635. Cf. ibid. p. 731.

Eben so anstößig, besonders für Alcuin, war die Schaulust der Geistlichen und das Vergnügen, das sie an den Scherzen der Possenreißer und an den Spielen der Histrionen fanden. Es ist zwar nicht anzugeben, von welcher Art die damals üblichen Schauspiele und mimischen Darstellungen waren; sie müssen indessen auf der einen Seite interessant genug gewesen seyn, um die Aufmerksamkeit von gebildeten Männern in Anspruch zu nehmen und zu fesseln, und auf der andern Seite etwas enthalten haben, was Alcuin zu dem Glauben veranlassen konnte, daß Freude daran die Seele in Gefahr bringe, obgleich es auch wohl möglich ist, daß Alcuin darin zu weit ging, und mit eben so unverständigem und lächerlichem Eifer, wie manche Frömmler unsrer Zeit das Theater, etwas an und für sich Unschuldiges verdammte. Sein Freund und Schüler Angilbert, der in gleichzeitigen Schriften unter dem Namen Homerus vorkommt, ein Mann, den Karl seines Vertrauens würdigte, und oft zu wichtigen Sendungen gebrauchte, zog sich Alcuins Tadel über sein Vergnügen an Schauspielen zu. Aus einem Briefe an einen andern seiner Schüler, Adelhard, der mit Angilbert zusammenlebte, erfahren wir Alcuins Besorgniß für das Seelenheil seines Freundes, sein Bestreben, ihn davon abzubringen, und seine Freude, als es ihm gelungen war. „Was du mir," heißt es in dem Briefe an Adelhard, „von der Besserung meines Homerus geschrieben hast, ist meinen Augen ein Wohlgefallen gewesen. Obgleich er immer einen ehrenwerthen Lebenswandel geführt hat, so gibt es doch auf dieser Welt Niemanden, der nicht, was hinter ihm liegt, vergessen und vorwärts streben müßte, bis er zur Krone der Vollkommenheit gelangt. Das einzige, was mir an ihm nicht gefiel, war sein Vergnügen an den Histrionen, deren eitele Spiele seine Seele keiner kleinen Gefahr aussetzten. Deshalb habe ich ihm darüber

geschrieben, um die aufrichtige Besorgniß meiner Liebe zu zeigen, und es schien mir in der That unerklärlich, wie ein sonst so weiser Mann nicht einsehen sollte, daß er etwas that, was sich mit seiner Würde nicht vertrug und keinesweges löblich war [5])." Es war daher auch wahrscheinlich Alcuin, der den König veranlaßte, in dem Jagdverbote vom Jahre 789 den Geistlichen die Belustigung mit Possenreißern bei Strafe der Absetzung zu untersagen. Bloße Verfügungen und Verbote würden aber eine eingewurzelte und auf Vorurtheil und Gewohnheit gegründete Sitte nicht abgeschafft haben, wenn nicht der König auf die früher beschriebene Art für die Bildung und Anstellung tüchtiger Männer gesorgt, und durch die Achtung, die er denselben erwies, und den Einfluß, welchen er ihnen einräumte, den übrigen ein Beispiel zur Nacheiferung und einen Stachel für ihren Ehrgeiz gegeben hätte. Oft ließ er die Bischöfe und hohen Geistlichen durch sein ganzes Reich über ein von ihm aufgegebenes Thema predigen, und seine Missi mußten ihm über diese Predigten Bericht erstatten [6]). Zugleich legte er auf Alcuins Rath, der nicht ohne Grund behauptete, daß verständige Fragen Belehrungen seyen [7]), den Geistlichen manchmal Fragen vor, die sie ihm schriftlich beantworten mußten. Sie berührten gewöhnlich wissenschaftliche Gegenstände oder gaben Gelegenheit, den Unwürdigen durch Ironie in Verlegenheit und zur Anerkennung zu bringen, daß sein wirklicher Standpunkt mit seinem wahren Berufe im Widerspruche stände. So heißt es: „Wir wollen von ihnen verlangen, daß sie uns die Wahrheit sagen, was sie darunter verstehen, wenn sie er-

---

5) Ep. 144, p. 205.
6) Monach. Sangall. lib. I, cap. 26.
7) Ep. 124, p. 180: Sapienter interrogare docere est.

klären, sie hätten die Welt verlassen, und woran man diejenigen, welche die Welt verlassen, von denen unterscheiden könne, die ihr noch anhängen? ob bloß daran, daß sie unbewaffnet und unverehlicht sind [8])?" Auf diese Weise ward unter den Geistlichen stets ein wissenschaftliches Streben rege erhalten, und Niemand wagte sich mehr zu geistlichen Aemtern zu drängen, der nicht den an ihn gemachten Anforderungen genügte. Man darf daher annehmen, daß bis zum Jahre 796, wo sich Alcuin entschloß, im fränkischen Reiche zu bleiben, die Reform des geistlichen Standes völlig durchgesetzt und vielleicht nur noch hier und da ein Geistlicher zu finden war, welcher der vergangenen Periode angehörte. Jetzt konnte also Karl die Achtung, welche er vor dem geistlichen Stande hatte, ihm auch in der That beweisen, und ihm den Einfluß einräumen, den er durch seine Stellung und äußere Macht in Anspruch nahm und durch seine Bildung und Fähigkeit verdiente. Er trat von nun an in die Stellung des ersten Reichsstandes, welche ihm die karolingische Staatsverfassung anwies. Denn die Karolinger hatten ihren Thron auf christliche oder aus den heiligen Schriften des Christenthums entlehnte Prinzipien gegründet, und den fränkischen Staat erst zu einem christlichen umgeschaffen. Die Merovinger hatten zwar die christliche Religion angenommen und sich mit ihrem Gefolge taufen lassen, allein ohne etwas anderes dabei zu verändern, als die äußere Form, und mit eben demselben Sinn, mit welchem sie unter verschiedenen Verhältnissen eine neue Uniform angezogen haben würden. Der merovingische König blieb in Beziehung zu den Franken, was er früher gewesen war; die Karolinger dagegen brachten eine veränderte Vorstellung von der königlichen Gewalt in das germanische

8) Baluz. Capit. T. I, p. 480.

Leben. Aus der Bibel lernte man nämlich Könige kennen, die vom Volke gewählt und von den Bevollmächtigten Gottes gesalbt und gekrönt ihre Macht von Gott ableiteten. Die priesterliche Salbung gab den karolingischen Königen dieselbe Stellung. Sie schrieben sich von Gottes Gnaden, und gewöhnten sich ihre Macht von Gott unmittelbar abzuleiten, dagegen jede andre Gewalt im Staate als von ihnen ausgegangen und ihnen untergeordnet zu betrachten. Während daher der merovingische König sich bei seiner Thronbesteigung mit der väterlichen und heidnischen Sitte begnügte, vor den Augen und unter dem Beifallsgeschrei des Volkes auf einem Schilde emporgehoben zu werden, war in dem karolingischen Staatssystem die priesterliche Salbung eine nothwendige und bedeutungsvolle Ceremonie. Eben so wurde die christliche Vorstellung von der Heiligkeit der Ehe im karolingischen Staate ein der Nachfolge zu Grunde liegendes Princip. Unter den Merovingern war der Sohn einer Beischläferin eben so gut successionsfähig, als der Sohn der rechtmäßigen Gemahlin; es scheint sogar, daß einige Könige jenes Geschlechts noch in der Polygamie gelebt haben. Im karolingischen Hause dagegen war die ganze uneheliche Nachkommenschaft von der Thronfolge ausgeschlossen, und abweichende Beispiele kommen nur in verwirrten und unglücklichen Zeitumständen und in Folge revolutionärer und ungesetzlicher Bewegungen vor. Derselbe Grundsatz, aus dem diese und ähnliche Erscheinungen hervorgingen, trieb die Karolinger an, alle Spuren des Heidenthums aus den germanischen Völkern zu vertilgen, und strenge Vorschriften über die Feier des Sonntags und über die Beobachtung der Fasten, wie wir sie in den Verordnungen über die kirchliche Disciplin finden, zu erlassen. Eine Reform der Geistlichkeit war daher schon in politischer Hinsicht nothwendig, und da sie als Haupt-

stütze des Thrones galt, so stand sie diesem schon deshalb am nächsten, ohne daß es jedoch Karl dem Großen jemals einfiel, die geistliche Gewalt im Staate anders, als eine der königlichen untergeordnete zu betrachten. Der König gebrauchte aber die Bischöfe und Aebte am liebsten zu politischen Geschäften, weil er von ihrer höhern Intelligenz mehr erwartete, als von seinen Kriegsleuten, und räumte ihnen um so eher eine ausgedehnte Gerichtsbarkeit ein, je mehr er überzeugt war, daß ein wahrer Diener der Religion Recht und Gerechtigkeit am unparteiischsten handhaben würde. Zur Verwaltung seiner weitläufigen Staaten und zur Uebersicht derselben hatte Karl so gute Maßregeln getroffen, als sich bei den damals beschränkten Hilfsmitteln thun ließ; allein wenn selbst die vollkommenste Verfassung noch immer gewissenlosen Menschen Gelegenheit zu Ungerechtigkeiten gibt, so läßt sich dies auch bei des Königs bestem Willen und größter Kraft von einem Reiche, wie das fränkische war, doppelt erwarten. „An dem guten Willen unseres Herrn und Königs," schreibt Alcuin seinem vertrauten Freunde Arno, „zweifle ich nicht, und bin überzeugt, daß er in dem ihm von Gott übertragenen Reiche alles nach dem Maßstabe des Rechts anzuordnen wünscht, allein er hat nicht so viele, welche das Recht stützen, als es umstürzen, und nicht so viele, welche das Recht predigen, als es schädigen, weil es mehr Leute gibt, welche ihren Vortheil, als solche, welches Gottes Ehre suchen [9])." Arno schlug Alcuin vor, dem Könige zu rathen, daß er eigne Missi zur Rechtsprechung in die Provinzen senden solle, und zwar solche, von denen man nicht erwarten könne, daß sie sich bestechen ließen. Diese konnten nur

9) Ep. 110, p. 161: — — tantos non habet justitiae adjutores, quantos etiam subversores, nec tantos praedicatores, quantos praedatores, quia plures sunt, qui sua desiderant, quam Dei.

aus den Geistlichen oder den höchsten weltlichen Großen genommen werden, und wir finden, daß der König sich durch Alcuins Vorstellungen bewegen ließ, vom Jahre 801 an bei der Wahl der Missi besonders auf solche Leute zu sehen, die Vermögen genug hatten, um den schnöden Gewinnst aus Bestechung und Ungerechtigkeit zu verschmähen, und denen es nicht an Einsicht und Bildung fehlte, um auch die verwickeltsten Geschäfte zu durchschauen [10]). Daß dies größtentheils Erzbischöfe, Bischöfe und Aebte waren, würde sich von selbst verstehen, wenn es auch nicht ausdrücklich erwähnt würde. Bei diesem großen Einfluß konnte der geistliche Stand leicht auf die Ehre des Kriegsdienstes verzichten; er kam daher nebst dem ganzen Volke auf dem Wormser Reichstage im Jahre 803 Karl dem Großen mit der Bitte entgegen, ihn von der Heerbannspflicht zu entbinden. In dem Kapitulare, in welchem den Bischöfen die Immunität für die Kirchengüter ertheilt wird, wurde darauf fest gesetzt, daß künftighin nur so viele Geistliche bei dem Heere seyn dürften, als zum Gottesdienst, zur Austheilung des heiligen Abendmahls und zum Predigen

---

10) Ep. 102, p. 152: Quod vero tua bona pro multorum salute providentia suadendum mihi censuit dulcissimo meo David (d. h. Karl dem Großen) de Missorum electione, qui discurrere jubentur ad justitias faciendas, scias certissime et hoc me saepius fecisse et suis quoque suadere consiliariis. Sed proh dolor! rari inveniuntur, quorum firmata in Dei timore mens omnem respuat cupiditatem, et via regia inter personas divitum et pauperum miserias pergere velit, Salomone attestante: *Munera excoecant corda prudentum et subvertunt verba justorum.* Dazu gehört (der angeführte Brief ist nämlich vom Jahre 801) Chron. Moissiac. ad a. 802: Piissimus Imperator noluit pauperiores vassos suos transmittere ad justitias faciendas, *sed elegit Archiepiscopos et Abbates cum Ducibus et Comitibus, qui jam opus non habeant, super innocentes munera accipere.*

nöthig wären. Es wird zugleich die Versicherung beigefügt, daß ihre Ehre darunter nicht leiden, sondern vielmehr um so größer sollte, je mehr sie ihre Pflichten gegen Gott und die heilige Kirche erfüllten [11]). So viel sich auch gegen den Standpunkt sagen läßt, auf welchen die Geistlichkeit durch Karl den Großen gestellt wurde, so wenig man läugnen kann, daß sie dadurch wieder in eine von ihrem eigentlichen Berufe abweichende Richtung gebracht ward, so verdiente doch des Königs Bestreben für die Erhebung der gesunkenen Kirche, für den äußern Glanz, mit welchem er ein so wichtiges und ehrwürdiges Institut umgab, und für den innern Geist, mit dem er es zu erfüllen suchte, eine so seltene Anerkennung, wie es in der spätern Zeit gefunden hat. Denn auf Veranlassung seines Bewunderers und Nachahmers, Kaiser Friedrichs I., wurde Karl der Große heilig gesprochen [12 a]). Wahre Frömmigkeit, Beförderung der Kirchenzucht, Erhaltung der Rechtgläubigkeit, Reform des geistlichen Standes machen ihn gewiß seiner Stelle unter den Heiligen würdiger, als manche Andre, die diese oft mißbrauchte Auszeichnung dem Aberglauben und dem Parteigeiste verdankten.

2. Ueber Karls Bestrebungen für die Nationalsprache und über seine angebliche Akademie.

Da die Wiederherstellung der wissenschaftlichen Bildung von Geistlichen ausging und auch zunächst und haupt-

11) Baluz. Capit. T. I, p. 405: — — quanto quis eorum amplius suam normam servaverit et Deo servierit, tanto eum plus honorare et cariorem habere volumus.

12 a) Bolland. acta Sanctorum, d. 28. Januar. p. 874. sqq. In Aachen, welches der Vorliebe Karls des Großen seine Entstehung, seinen Glanz und seine historische Bedeutung verdankte, wurde noch im vorigen Jahrhundert sein Andenken festlich gefeiert; nur war das auffallend dabei, daß man das Leben und die

sächlich auf die Geistlichen berechnet war, so mußte unter solchen Umständen die nothwendige Folge eintreten, daß die ganze Bildung einen geistlichen Charakter annahm, und sich mehr dem Lateinischen als dem Vaterländischen zuwandte. Das letztere war auf der einen Seite als ein barbarisches Element zu verachtet, und auf der andern als ein heidnisches zu gefährlich, um dem lateinisch gebildeten Geschmack und dem christlichen Eifer der Geistlichkeit zuzusagen. Namentlich war Alcuin bei der Richtung seines Geistes entschieden nicht bloß für die Vernachläßigung sondern auch für die Unterdrückung aller Erinnerungen an den heidnischen Zustand der Nation, und alle aus seiner Schule hervorgegangene oder mit ihm auf gleichem Standpunct stehende Prälaten waren derselben Meinung. Jerusalem und Rom interessirten sie mehr, als die Wälder ihrer Vorfahren, und sie suchten den Blick von diesen abzuziehen und nach jenen in religiösem und wissenschaftlichem Glanze prangenden Städten hinzurichten. Wo daher in den Schriften dieser Zeit auf historische Verhältnisse hingewiesen wird, sind es immer jüdische oder römische und griechische Beispiele und selten Erinnerungen an die Geschichte des Vaterlandes, die vielmehr schon damals entstellt und in einen wunderlichen Zusammenhang mit gefeierten Helden des Alterthums, mit den Kriegern von Troja und mit Alexander dem Großen, gebracht war. Obgleich Karl der Große auf der einen Seite durch seine Bildung dieser Richtung ebenfalls angehörte, und auf der andern Seite durch das karolingische Staatssystem gezwungen war, die heidnischen Ueberbleibsel aus dem Volke auszurotten, so erkannte doch seine von geistlichem Eifer freie und unbefangene Einsicht

---

Thaten des h. Karl nach der Darstellung des Pseudo-Turpinus vorlas. Hist. literaire de la France, tom. IV, p. 375.

die Wichtigkeit der im Volke lebenden Literatur und die Nothwendigkeit, die Nationalsprache auszubilden. Wie Alfred der Große die Angelsachen vom Deutschen zum Lateinischen hinüberzuführen und namentlich den Weltlichen dadurch Geschmack an den Wissenschaften beizubringen suchte, daß er selbst interessante Werke aus dem Lateinischen in das Deutsche übersetzte, so sah auch Karl der Große ein, der Nationalbildung müsse die fremde eingeimpft werden, um sie dadurch zu veredeln, wie einen Baum, dessen Natur und Früchte man durch Inoculation eines edleren Zweiges verändert. Der einzige in seiner Umgebung, welcher Sinn dafür hatte, war der langobardische Diaconus Paulus, Warnefrieds Sohn. Seine Geschichte der Langobarden beweist, daß er die alten Lieder und Sagen seines Volkes kannte; denn sie ist zum Theil daraus eben so zusammengesetzt, wie des Jornandes Geschichtswerk aus gothischen Stammsagen und Liedern. Paulus hatte sich aber nach kurzem Aufenthalte vom fränkischen Hofe wieder entfernt, vielleicht aus innerlicher Unzufriedenheit über sein Verhältniß zu dem Könige, der die Unabhängikeit seines Vaterlandes vernichtet und seinen Wohlthäter, den König Desiderius, ins Unglück gestürzt hatte, und war ins Kloster Monte Cassino gegangen, wo er bis zum Jahre 799 lebte. Bei Alcuin scheint Karl wenig Unterstützung für die Beförderung der Nationalliteratur gefunden zu haben, wie daraus hervorgeht, daß in den vielen über wissenschaftliche Dinge geschriebenen Briefen dieser Gegenstand auch nicht ein einziges Mal berührt wird. Er ließ sich indessen dadurch nicht abschrecken, selbst Hand ans Werk zu legen. Sein Lebensbeschreiber erzählt, der König habe alte deutsche oder, wie sie im eleganten Latein heißen, barbarische Gesänge, in denen der früheren Könige Thaten und Kriege gefeiert worden, aufschreiben und auswendig lernen las-

sen[12]). Es ist bekannt, daß die Deutschen, wie andre Völker, denen die Schreibkunst oder doch ihre allgemeine Verbreitung und Ausübung fehlt, das Andenken ihrer Helden aus Dankbarkeit und zur Nacheiferung in Liedern fortgepflanzt haben, die von Munde zu Munde gingen. Die von Karl dem Großen gesammelten Gesänge scheinen indessen nicht weit in die Geschichte zurückgegangen zu seyn und sich nicht über viele Stämme der deutschen Nation, — wenn man anders schon damals von einer deutschen Nation reden kann, — ausgebreitet zu haben; sie beschränkten sich wahrscheinlich auf den fränkischen Stamm und auf die Thaten und Lieder der merovingischen Könige. Durch diese Sammlung glaubte der König der deutschen Sprache eine Grundlage gegeben zu haben, auf welche er eine Grammatik gründen könne. Er selbst fing sie an, allein ohne sie zu vollenden[13]), und es ist uns nichts von diesen Bestrebungen des großen Königs übrig geblieben, als die deutschen Namen, die er den Winden und Monaten gab. An dem Untergang dieser Art von Literatur war die Geistlichkeit Schuld. Die Heidenlieder waren ihr ein Gräuel, und Ludwig der Fromme war zu beschränkt, um sich in dieser Beziehung so unbefangen, wie sein Vater, von den Ansichten des Clerus losmachen zu können. Der Bischof Theganus rühmt daher von Ludwig, er habe die heidnischen Lieder, welche er in seiner Jugend gelernt, später weder lesen noch anhören wollen, und verboten, sie zu lehren[14]). Auf

12) Einhard. vita Caroli M. cap. 29: Item barbara et antiquissima carmina, quibus veterum regum actus et bella canebantur, scripsit et memoriae mandavit.

13) Einhard. l. c. Inchoavit et grammaticam patrii sermonis.

14) Thegan. de gest. Ludewici imp. cap. 19: *Poetica carmina gentilia*, quae in juventute didicerat, respuit, nec legere,

diese Weise ging in der folgenden Zeit die lateinische Cultur der Geistlichen und die Volksbildung aus einander; wenn auch Versuche gemacht wurden, die deutsche Sprache mit dem Christenthum zu verbinden, wohin namentlich Ottfrieds deutsche Paraphrase der Evangelien gehört, so blieben sie doch aus Mangel an Unterstützung von Seiten der höhern Geistlichkeit ohne Erfolg. Die gelehrte Bildung kehrte in die Klöster und die geistlichen Anstalten zurück, während das Volk in eine tiefe Unwissenheit versank. Die Absicht Karls des Großen, eine allgemeine Civilisation einzuführen, scheiterte also weniger daran, daß der König einen falschen Weg einschlug, als daß der gebildetere Theil der Nation einen Weg wählte, auf dem er sich von dem noch zu bildenden trennte. Eine Folge davon war, daß bei ihrer politischen Stellung auch die Geistlichkeit in der spätern Zeit in die weltliche Richtung wieder hineingezogen ward, und statt Bildung unter das Volk zu bringen, Barbarei in die Kirche brachte. Obgleich unter diesen ungünstigen Verhältnissen Karls des Großen rühmliches Bemühen seinen Zweck nicht erreichte, so erscheint es doch gerade seiner isolirten Stellung wegen in einem desto glänzenderen Lichte, und verdient vielleicht eben so große, wenn nicht noch größere Bewunderung, als die Tapferkeit, mit

---

nec audire, nec docere (doceri?) voluit. Obgleich sich diese Stelle auf die Gedichte des klassischen Alterthums beziehen läßt, und sich auch zum Theil darauf bezieht, da selbst Alcuin im höhern Alter seinen frühern Liebling Virgilius bei Seite legte, und von seinen Schülern verlangte, sie sollten ihren dichterischen Sinn und ihre Phantasie an den Werken der christlichen Dichter Sedulius, Juvencus u. A. ausbilden, statt sie mit der üppigen Beredtsamkeit Maro's zu beflecken, so liegt doch eben sowohl in den Ausdrücken als in der Natur der Sache selbst auch eine Beziehung auf die von Karl dem Großen gesammelten vaterländischen Gesänge.

der er viele Länder eroberte, und die Einsicht, mit der er sie vortrefflich verwaltete.

Diese Auseinandersetzung zeigt, daß Karl bei seinem Bestreben für deutsche Sprache und Literatur fast allein stand, und daß es eine ohne alle Begründung ausgesprochne Behauptung ist, am fränkischen Hofe habe eine von Alcuin gestiftete Akademie besonders für die Beförderung und Ausbildung der deutschen Sprache bestanden. Es gibt in der Geschichte Betrachtungsweisen und Vorstellungen, die sich durch eine gewisse äußere Wahrscheinlichkeit Eingang verschaffen, und wenn sie sich einmal festgesetzt haben, das Recht der Verjährung auf ihren in der Historie errungenen Platz geltend machen, obgleich sie denselben einem Misverständnisse verdanken. Dahin gehört auch Karls des Großen sogenannte Akademie. Da nämlich in den gleichzeitigen Schriften sowohl König Karl als auch seine gelehrten Freunde unter einem andern als ihrem gewöhnlichen Namen vorkommen, so hat man daraus geschlossen, daß am fränkischen Hofe ein wissenschaftlicher Verein oder eine Akademie bestanden haben müsse, in welcher, wie in ähnlichen Vereinen der neuern Zeit, die Mitglieder einen mit ihren Neigungen oder mit ihrer Vorliebe für diesen oder jenen Schriftsteller übereinstimmenden Namen angenommen hätten. Zu einer Akademie gehört eine bestimmte Verfassung und ein Zweck, auf dessen Erreichung die Mitglieder in Gemeinschaft hinarbeiten. Von einer solchen Verbindung kommt aber weder in gleichzeitigen Schriften etwas vor, noch in den Briefen Alcuins, der am meisten Gelegenheit gehabt und am wenigsten unterlassen hätte, der Sache Erwähnung zu thun. Eben so wenig beziehen sich die Beinamen auf einen wissenschaftlichen Verein, wenn man sie nicht mehr nach einer spätern Sitte und Bedeutung, als nach dem, was im karolingischen Zeitalter

üblich und möglich war, erklärt. Man braucht aber nur Alcuins Werke mit Aufmerksamkeit gelesen zu haben, um zu sehen, daß er bei seiner Vorliebe für Allegorie seinen Freunden oft im Scherze Namen beilegte, die wegen der Wahrheit ihrer Beziehung ihnen im Ernste blieben, und mit ihrem eigentlichen Namen als Vor- oder Zunamen zusammenwuchsen, wie z. B. bei Rabanus Maurus. Die ihnen untergeschobene Bedeutung dagegen wird schon allein dadurch widerlegt, daß sie nicht einfach, sondern oft doppelt und dreifach sind, und mit verschiedenen Beziehungen und Gelegenheiten wechseln. So heißt König Karl gewöhnlich David, manchmal aber auch Salomo. Da man damals aus dem alten Testamente die meisten historischen Verhältnisse entlehnte, so hätte keine Vergleichung ehrenvoller seyn können, als auf der einen Seite mit dem eigentlichen Stifter des jüdischen Reiches, dem tapfern, einfachen und gottergebenen Sohne Isai's, und auf der andern Seite mit dem durch Glanz und Wissenschaft berühmten Nachfolger desselben, der im Mittelalter als Repräsentant der tieferen Weisheit geehrt ward. Alcuin selbst hieß Flaccus und Albinus, das erstere vielleicht aus demselben Grunde, weshalb der lateinische Dichter diesen Beinamen erhielt, oder weil er den Horatius besonders liebte, und die lyrischen Versmaaße desselben nach dem Urtheile der Zeitgenossen nicht unglücklich nachbildete; der andre Beiname ist offenbar nur eine Accommodation seines angelsächsischen Namens an den Wohlklang der lateinischen Sprache. Doppelte Beinamen hatten unter andern die beiden Brüder Adelhard und Wala; der erstere hieß Antonius und Augustinus, der andre Arsenius und Jeremias. Ein bezeichnendes Beispiel für die Art und Weise dieser Namengebung liefert Einhard, Karls des Großen Geheimschreiber und Biograph. Als

einen Mathematiker und Bauverständigen nennt ihn Alcuin nach dem jüdischen Baumeister, dessen in den Büchern Mosis Erwähnung geschieht, Beseleel[15]). Man darf diese angebliche Akademie für eine Fabel erklären, ohne dem Ruhme Karls des Großen das geringste zu entziehen. Sein Eifer für die Wissenschaften hat sich in glänzenderen Beispielen bewährt, als daß er einer so verdächtigen Stütze bedürfte.

3. Alcuins Freunde und Schüler.

Wenn aber auch unter den fränkischen Geistlichen und Gelehrten keine förmliche durch bestimmte Gesetze regulirte und auf einen ausdrücklichen Zweck berechnete Verbindung bestand, so führte sie doch die Gleichheit der Gesinnung und Bildung in eine und dieselbe Richtung, und gab ihren Bestrebungen um so mehr den Charakter der Gemeinschaftlichkeit, da sie an Alcuin einen Mittelpunkt hatten. Der Einfluß desselben ist überall sichtbar; in der ganzen Zeit herrscht das von ihm angeregte und von den karolingischen Staatsgrundsätzen begünstigte Bemühen vor, alle Wissenschaften in die Theologie hineinzuziehen und namentlich die Philosophie in eine christliche umzugestalten. Die Wissenschaft wurde, wie der Staat, von nun an christlich, wenn man es so nennen kann, daß sie dazu gebraucht wurde, die Dogmen der Kirche zu begründen und zu vertheidigen, und alles abzuweisen, was noch von Heidenthum und Ketzerei etwas an sich hatte. Je älter Alcuin wurde, desto schärfer trat dies Bemühen hervor, und verirrte sich bei ihm so weit, daß er seinen Schülern die philosophischen und poetischen Schriften der Alten, an denen er selbst seinen jugendlichen Geist gebildet und erfreut hatte, zu lesen

---

15) Ep. 85, p. 126. Vergl. 2 Mos. 31, 2.

verbot[16]). Um so weniger darf es uns wundern, daß er an den Bestrebungen Karls des Großen für die deutsche Sprache und Literatur keinen Antheil nahm, und daß bei seinem großen Einflusse sein Beispiel entscheidend wirkte. Denn die meisten ausgezeichneten Geistlichen im fränkischen Reiche waren seine Schüler, und die wenigen, welche nicht dazu gehörten, zu schwach, um sich dem allgemeinen Strome entgegenzustellen, auch wenn sie andre Ansichten gehabt hätten. Dies war aber nicht der Fall, da auch seine Freunde, deren Bildung unabhängig von seinem Unterrichte war, dieselbe Richtung genommen hatten. Zu diesen gehörte zuerst der heilige Paulinus. Er war ein geborner austrasischer Franke, aber in Italien erzogen und gebildet worden, und hielt sich auch noch in diesem Lande auf, als Karl zum erstenmal über die Alpen kam. Damals scheint er des Königs Aufmerksamkeit nicht auf sich gezogen zu haben. Als dagegen Karl durch die verrätherische Verbindung mehrerer langobardischer Herzoge, an deren Spitze der Herzog Rotgaud von Friaul stand, im Jahre 776 zu einem zweiten Zuge nach Italien genöthigt wurde, war auch Paulinus unter denen, welche der König nach gewaltsamer Unterdrückung der Empörung mit confiscirten Grundstücken beschenkte. Es war natürlich im Interesse des fränkischen Königs, in der Lombardei einen Theil des Grundbesitzes und die höchsten geistlichen Würden in die Hände von Franken zu bringen; diesem

---

16) Der Anonym. vit Alcuin. cap. 10. N. 19 erzählt von Alcuin: „In seiner Jugend hatte der Mann Gottes die Bücher der alten Philosophen und die Lügen des Virgilius gelesen; jetzt (d. h. in seinem höhern Alter) wollte er sie aber weder selbst lesen, noch seine Schüler sie lesen lassen. Die geistlichen Dichter, sagte er, sind euch genügend, ihr braucht euch nicht mit der üppigen Beredtsamkeit des Virgilius zu beflecken.“

Umstande und dem Vertrauen, welches er sich zu erwerben gewußt hatte, verdankte es Paulinus, daß er damals oder nicht lange nachher zum Patriarchen von Aquileja, der seinen Sitz in Friaul hatte, erhoben wurde [17]). Alcuin schätzte ihn hoch; „seit ich dich kennen gelernt, theuerster Freund,“ schreibt er an ihn, „habe ich dich stets geliebt, und mein Herz hat ein Freundschaftsbündniß mit deinem Herzen geschlossen [18]).“ Er gab ihm einen Beweis seiner Achtung, als er ihn sich zum Gehilfen bei Bekämpfung der Adoptianer erbat, und Paulinus ließ sich auch so ernstlich in diesen Streit ein, daß sich die meisten seiner Schriften mit der Lehre von der Trinität beschäftigen [19]). Er starb kurz vor Alcuin, der daher noch Gelegenheit hatte, ihn durch eine Grabschrift zu ehren.

Theodulf war ebenfalls schon am fränkischen Hofe, als Alcuin ankam, oder trat wenigstens dort zugleich mit demselben auf. Er blieb wahrscheinlich so lange Lehrer an der Hofschule, bis er die Abtei Fleury und das Bisthum Orleans erhielt. Wie eifrig er in diesem des Königs Befehle und Wünsche zu erfüllen suchte, ist oben angegeben worden. Natürlich erwarb er sich dadurch eben sowohl Karls Vertrauen und Achtung, als Alcuins Freundschaft;

---

17) Hist. liter. de la France, tom. IV, p. 284.

18) Ep. 36.

19) Paulinus spricht mit der größten Hochachtung von Alcuin. Er schickte sein Buch gegen Felix an den König, quatenus hoc nostrum licet non pretiosum quodcunque tamen munusculum ad manus reverendissimi viri et in divinis rebus peritissimi et praeclari, Albini scilicet, summae religionis praecipui oratoris Vestri, mihique super omnia flaventium favorum dulcissimi mella, urgentibus Vestris citius venerandis imperiis deferatur. S. Paulini Opp. p. 168. ed. Madris. Venet. 1737. fol.

Alcuin nannte ihn, wie Paulinus, unter den gelehrtesten Männern des Reichs, von denen er in seinem Kampfe gegen die Ketzer unterstützt zu werden wünschte. Das gute Vernehmen zwischen beiden wurde aber im Jahr 802 durch einen Vorfall, den ich unten erzählen werde, so gestört, daß es, da Alcuin nicht lange nachher und vielleicht mit aus Verdruß darüber starb, nicht mehr wiederhergestellt wurde. Theodulf überlebte nicht bloß Alcuin, sondern auch Karl den Großen, und blieb anfangs auch bei Ludwig dem Frommen in demselben Ansehen, wie unter der vorhergehenden Regierung. Es ist aber bekannt, daß Ludwig nach und nach die erfahrenen und geprüften Räthe seines Vaters zurücksetzte, und dadurch den Unwillen der fähigsten Köpfe und ausgezeichnetsten Talente gegen sich erregte, was ihm nicht anders, als gefährlich, werden konnte. Theodulf gehörte ebenfalls zu den Unzufriedenen, und ward ein Opfer der Hofkabalen, die unter einem so schwachen Fürsten, wie Ludwig, an der Tagesordnung seyn mußten. Er wurde wegen Theilnahme an der Empörung des Königs Bernhard von Italien in Untersuchung gezogen und seiner Würden und Pfründen entsetzt, obgleich er gegen dieses Verfahren protestirte und behauptete, nur vom Pabste, aus dessen Händen er das Pallium erhalten habe, gerichtet und verurtheilt werden zu können [20]). Nach einer beinahe vierjährigen Einsperrung in einem Kloster zu Angers ward er zwar freigesprochen und in seine Würde wieder eingesetzt, allein die Schmach einer langen und unverdienten Haft scheint seine Kräfte so gebrochen zu haben,

---

20) Theodulf sagt, nur vom Pabste, aus dessen Händen er es empfangen, könne ihm das Pallium genommen werden:

Solius illud opus Romani praesulis exstat,
Cujus ego accepi pallia sancta manu.

daß er Orleans nicht mehr erreichte, sondern auf der Reise nach dieser Stadt am 18. September 821 starb. Theodulf war besonders als Dichter ausgezeichnet, und in Vergleichung mit seinen übrigen Zeitgenossen, die sich in poetischen Compositionen versuchten, dabei aber nichts weiter thaten, als daß sie ihre prosaischen Gedanken und Ausdrücke in einen elegischen Rythmus voller prosodischen Fehler zwängten, verdiente er den stolzen Beinamen Pindar. Seine Gedichte sind moralischen und theologischen Inhalts, und einigen ist die Ehre zu Theil geworden, sich bis in die neueste Zeit als Kirchenlieder erhalten zu haben[21].

Zu Alcuins vertrautesten und ergebensten Freunden gehörte der heilige Benedict von Anian. Seine vornehme Abkunft eröffnete ihm eine glänzende weltliche Laufbahn, und er verfolgte dieselbe auch anfangs unter Pippin und Karl dem Großen nicht ohne Glück und Auszeichnung. Das Hofleben und weltliche Treiben ward ihm aber bald so verleidet, daß er sich im Jahre 774 ins Kloster St. Seine zurückzog. Einen Mann, wie Benedict, der aus Ueberdruß an der Welt die Stille des Klosters gesucht hatte, mußte es höchst unangenehm berühren, was er draußen verlassen hatte, hinter den heiligen Mauern wiederzufinden, und ihn auf den Gedanken bringen, das seinem Zwecke so wenig entsprechende Mönchsleben zu reformiren. Der geringe Erfolg, mit dem er dies in seinem Kloster versuchte, bestimmte ihn, sich aus demselben zu entfernen und das Leben eines Einsiedlers zu ergreifen. Er baute sich eine Eremitenklause am Flusse Anian. Hier blieb er aber

---

21) Von seiner Hymne: gloria, laus et honor tibi sit, Rex Christe redemtor, wurden in Frankreich die ersten zwölf Verse bei der feierlichen Prozession am Palmsonntag bis in die Zeit der Revolution, und werden vielleicht jetzt bei dieser Gelegenheit wieder gesungen.

nicht lange allein; denn der Ruf seiner Heiligkeit versammelte bald eine so große Anzahl von Leuten, die seinen Unterricht suchten und seine Grundsätze theilten, um ihn her, daß er sich genöthigt sah, seine Einsidelei in ein Kloster zu verwandeln, dem er als Abt vorstand, und von dem die verbesserte Benedictinerregel sich über viele andre Klöster verbreitete. Benedict trug also nicht wenig zu der Reform der Geistlichkeit bei, und war deshalb sowohl bei Karl dem Großen, als auch bei Ludwig dem Frommen sehr gut angeschrieben; mit Alcuin stand er in den freundschaftlichsten Verhältnissen, und besuchte denselben oft, um sich, wie Alcuins ungenannter Lebensbeschreiber sagt, zu seinem und der Seinigen Heile Raths bei ihm zu erholen [22]. Da er der adoptianischen Ketzerei am nächsten und seine Umgebung also ihrem Einflusse am meisten ausgesetzt war, so arbeitete er ebenfalls an der Widerlegung derselben, und hatte sich dabei, wie schon oben erzählt worden, der Unterstützung Alcuins zu erfreuen. Als in Septimanien die Ohrenbeichte bei den Laien fast abgekommen war, schrieb Alcuin, wahrscheinlich auf Veranlassung Benedicts, an die Mönche und Priester jener Provinz einen Brief, in welchem er die Nothwendigkeit der Ohrenbeichte mit Stellen der Bibel und aus der Natur der Sache bewies [23]. Der Herausgeber von Alcuins Werken hält diesen Aufsatz für überzeugend und gründlich genug, um noch heutzutage die Protestanten von ihren ketzerischen Ansichten in Beziehung

22) Anonym. cap. 9. N. 17.

23) Ep. 96, p. 144 — 146. Denselben Gegenstand behandelte er etwas ausführlicher in der Abhandlung *de confessione peccatorum*, Opp. tom. II, p 154 — 156. Die Sprache ist in derselben, wie überall, wo Alcuin ermahnt, schön und nachdrücklich, und besonders sind die Gegensätze mit Glück und oft mit Ueberraschung angebracht.

auf die Beichte zurückzubringen. Um so weniger wird er damals seine Wirkung verfehlt haben!

Wie Benedict ging auch Leidrad, den ich noch unter Alcuins Freunden zu nennen habe, aus der weltlichen Laufbahn in die geistliche über. Er zeichnete sich bei allen Gelegenheiten, wo ihn Karl als Missus in verschiedne Provinzen gebrauchte, so vortheilhaft aus, daß, als das Erzbisthum Lyon erledigt wurde, der König ihn für am tauglichsten hielt, in dieser durch schlechte Verwaltung gesunkenen Diöcese die gute Ordnung wiederherzustellen, und alles nach dem neuen Plane zu organisiren. Leidrad entsprach den von ihm gehegten Erwartungen; er sorgte für den Wiederaufbau der verfallenen Kirchen und Klöster, für einen glänzenden und würdevollen Gottesdienst, und durch Anlegung von Schulen und Bibliotheken für die Erziehung und Ausbildung von tüchtigen Geistlichen [24]. Da er auch als Prälat der Kirche in Staatsgeschäften thätig war, so erlaubte ihm seine beschränkte Zeit nicht, der Nachwelt viele schriftliche Beweise von dem Standpunkte seiner geistigen Ausbildung zu hinterlassen; er geht aber aus der Richtung seines Schülers und Lieblings Agobard hervor, der sich unter der folgenden Regierung durch einen aufgeklärten Sinn und politische Einsichten auszeichnete. Agobard spricht auch von der geistlichen Gelehrsamkeit und

---

24) In einem Berichte Leidrads an Karl den Großen heißt es ap. Laun. de scholis celeb. p. 14: Habeo scholas cantorum, ex quibus plerique ita sunt eruditi, ut alios etiam erudire possint. Praeter haec vero habeo scholas Lectorum, non solum qui officiorum lectionibus exercentur, sed etiam in divinorum librorum meditatione spiritualis intelligentiae fructus consequuntur. — — In libris quoque conscribendis in eadem ecclesia, in quantum potui, elaboravi.

Orthodoxie seines Lehrers mit Lobeserhebungen [25]). Diesem, seinem Schüler, hinterließ Leidrad den erzbischöflichen Stuhl, als er sich nach Karls des Großen Tode in das Kloster des h. Medardus zu Soissons zurückzog, wo er bis an seinen Tod, dessen Datum unbekannt ist, lebte.

Wenn diese ihrer Bildung nach von Alcuin unabhängigen Männer, so wie andre, deren Namen und Verdienste minder bekannt sind, die von demselben vorzugsweise verfolgte Richtung ebenfalls einschlugen, so mußte dies bei denen, die unmittelbar aus seiner Schule hervorgegangen waren, noch mehr der Fall seyn. Unter denen, welche Alcuin aus England in das fränkische Reich begleiteten und sich mit ihm in demselben niederließen, waren Wizo, Fredegis und Sigulf die ausgezeichnetsten. Wizo, der den Beinamen Candidus führt, hat sich zwar weder durch Schriften noch durch ein hohes Kirchenamt äußerlich berühmt gemacht; desto thätiger war er aber für die Verbreitung der Bildung und für die Vermehrung der Bücher im fränkischen Reiche. Nach Alcuins Entfernung vom Hofe vertrat er daselbst dessen Stelle. Im Jahre 796 reiste er, wie es scheint an der Spitze einer aus Alcuins Schülern gebildeten Commission, nach England hinüber, um die in dem fränkischen Reiche noch fehlenden Bücher durch Abschriften aus der Bibliothek von York dorthin zu verpflanzen. Die Briefe Alcuins zeigen, in welchem Vertrauen er bei seinem Lehrer und in welchem Ansehen er bei Karl dem Großen stand [26]).

---

25) S. Agobardi Opera, ed. Baluz 1666. 8. T. II, p. 80.

26) Ein Beweis von Alcuins Vertrauen kommt in dessen Briefen vor, Ep. 92, p. 135, wo es von einem Briefe, den er nicht gern in Anderer Hände gesehen hätte, heißt: *Candidus* tantum illam perlegebat mecum, et sic tradita est igni. Cf. Ep. 105. 109.

Fredegis, welcher in Alcuins Schriften unter dem Beinamen Nathanael vorkommt, stand eine Zeitlang seinem Mitschüler Wizo zur Seite. Beide gingen zu gleicher Zeit an den königlichen Hof, bei welcher Gelegenheit, wie oben bemerkt worden ist, Alcuin ihnen den Commentar zum Prediger Salomonis dedicirte, um ihnen eine recht lebendige Vorstellung von der Hinfälligkeit und Eitelkeit menschlicher Dinge an einen Ort mitzugeben, wo sie leicht in Versuchung kommen konnten, seine Lehren zu vergessen [27]. Fredegis erscheint oft im Gefolge des Königs und wurde also wahrscheinlich häufig in weltlichen Geschäften gebraucht. Alcuin machte daher einen großen Misgriff, als er ihn zu seinem Nachfolger in der Abtei des h. Martinus zu Tours empfahl. Denn Fredegis, der sich öfter am Hofe, als in seinem Kloster aufhielt, und die Würde eines Kanzlers bei Ludwig dem Frommen bekleidete, ließ die von Alcuin mit vieler Mühe eingeführte Klosterzucht völlig sinken. Seine Art, die Philosophie und Theologie zu behandeln, ist ganz Alcuinisch. In dem Aufsatze über das Nichts und die Finsterniß [28]) sucht er zu beweisen, daß beide nicht negative Gegensätze sondern materielle Substanzen sind. Seine Beweisquelle ist die Bibel. Das Nichts muß etwas Materielles seyn, weil Gott nach der Aussage der heiligen Schrift die Welt daraus erschaffen hat; die Wahrheit dieses Satzes mag noch so wenig einleuchten, so ist sie ihm doch nicht weniger gewiß,

---

27) Onias, dem in Gemeinschaft mit Wizo und Fredegis der Commentar gewidmet war, ist zu unbedeutend, um eine Erwähnung zu verdienen. Unter Alcuins Briefen finden sich bloß zwei Billets an ihn, N. 227 u. 228, p. 292, von keinem andern Inhalte, als Versicherungen seiner Liebe und Ermahnungen zu einem tugendhaften Leben.

28) Baluz. miscell. T. II, p. 403—408.

als viele andre Dinge, die unbegreiflich scheinen, ohne es zu seyn. Auf gleiche Weise behauptet er lieber die Substantialität der Finsterniß, als daß er Bibelstellen anders, als im strengsten wörtlichen Sinne, erklärt. Es ist eine nothwendige Eigenschaft der Schüler, die zu keiner eigenthümlichen Stellung und Ansicht im Gebiete des Geistes gelangen, an dem Grundsatze ihres Lehrers so fest zu halten, daß sie denselben lieber bis ins Extrem und ins Abgeschmackte treiben, als ihn, an den sie sich doch nur äußerlich angeklammert haben, fahren lassen. Dies zeigte sich auch bei Fredegis, als er an einer Schrift des aufgeklärten und vorurtheilsfreien Agobard Aergerniß nahm, und sich mit demselben in einen Streit einließ. Wir sehen daraus, daß seine theologischen Ansichten mit seiner philosophischen Manier in völligem Einklange standen. Agobard konnte daher seinen Gegner, der ein fremdes Pferd mit Mühe und Ungeschick lenkte, leicht aus dem Sattel heben. Denn Fredegis behauptete gegen ihn, die Erklärer der h. Schrift hätten sich eben so wenig, als die Verfasser derselben, Verstöße gegen die Grammatik zu Schulden kommen lassen; der h. Geist habe den Propheten und Aposteln nicht allein den Sinn und Inhalt ihrer Schriften, sondern selbst die Worte und Sätze, in denen sie abgefaßt seyen, inspirirt; sie ständen daher in keinem andern Verhältnisse zu dem h. Geiste, als Bileams Esel zu dem Engel, der durch das Thier gesprochen habe. In ähnlichem Sinne waren andre Behauptungen, die wir nur aus Agobards Widerlegung kennen, in welcher er die darin liegende und noch mehr die daraus zu folgernde Absurdität nachwies[29].

---

29) Sowohl Agobards Schrift, an welcher Fredegis Anstoß nahm, als auch die Schrift, in welcher Fredegis dies aussprach, sind verloren gegangen, und wir kennen den ganzen Streit nur aus Agobards Widerlegung in dessen Werken, T. I, p. 165—191.

Sigulf, mit dem Beinamen Vetulus, war Alcuins treuester Beistand sowohl in der Hofschule als auch nachher in der Klosterschule des h. Martinus. Als sich Alcuin seiner Pfründen entledigte, gab er ihm mit Einwilligung des Königs die Abtei Ferrieres, welcher Sigulf mit Würde, Erfolg und Nutzen für die Wissenschaften vorstand. Bei der gewissenhaften Erfüllung seiner Pflichten fehlte es ihm an Zeit, sich durch Theilnahme an Staatsangelegenheiten oder durch Schriften auszuzeichnen; wir verdanken ihm nichts, als die Nachrichten über Alcuins Leben und Wirksamkeit, welche ein ungenannter Mönch des Klosters Ferrieres nach Sigulfs Erzählung niedergeschrieben hat.

Je länger ein Lehrer in seinem Berufe wirkt, desto mehr erweitert sich der Kreis um ihn. Seit Alcuins Ankunft im fränkischen Reiche traten eine Menge junge Leute in denselben hinein, von denen die Ausgezeichnetsten stets seine Achtung und Liebe behielten, und daher hier eine Erwähnung verdienen. An keinem seiner Schüler, die er in der Hofschule unterrichtet hatte, hing Alcuin mit so vieler Liebe, keinen würdigte er eines so unbedingten Vertrauens, wie Arno, dessen Beiname Aquila bezeichnet, was Alcuin an ihm achtete und schätzte, nämlich einen hohen und auf Adlerfittigen über die gemeinen Interessen des Lebens sich aufschwingenden Geist. Er sagt von ihm in einem seiner Briefe, „es wäre kein Prälat im fränkischen Reiche, auf den er mehr Vertrauen setze, oder dessen Heil bei dem Herrn er mehr wünsche, oder nach dessen Trost durch mündliche Unterredung und Briefe er sich mehr sehne[30].“ Eine

30) Ep. 110, p. 161: Non est pontifex in hoc regno, cujus me magis fidei crediderim, aut magis ejus salutem optarem in domino vel illius sancta consolatione frui vel in loquela vel in literis desiderarem.

solche Anhänglichkeit setzt Verdienste voraus, die ihn derselben würdig machten, und wir dürfen daher, auch ohne mit dem Einzelnen bekannt zu seyn, annehmen, daß Arno in seiner Eigenschaft als Erzbischof von Salzburg die Absichten Karls des Großen aufs kräftigste und ganz in Alcuins Sinne befördert habe. Er legte in Salzburg eine Bibliothek an, und stellte in derselben eine sorgfältige und genaue Abschrift der Werke seines Lehrers und Freundes Alcuin auf[31]).

Angilbert, der den Beinamen Homerus führt, verdankte seine Bildung ebenfalls Alcuin, und obgleich er anfangs eine weltliche Laufbahn und nicht ohne Glück verfolgte, blieb er doch stets mit seinem ehemaligen Lehrer in Verbindung und also den Studien ergeben, die ihm das Andenken desselben werth machten. Karl der Große gab ihn seinem Sohne, dem Prinzen Pippin, als er denselben in das ihm bestimmte Königreich Italien schickte, als Aufseher mit, und Angilbert leitete als Primicerius des Pallastes eine Zeitlang alle Staatsgeschäfte. Er kehrte jedoch nach Verlauf einiger Jahre über die Alpen zurück, um bei König Karl selbst die Stelle eines Geheimschreibers oder Kapellans zu übernehmen. Während dieses seines Aufenthaltes am Hofe gewann er die Liebe von Karls Tochter Bertha, und scheint sich heimlich mit ihr vermählt zu haben; wenigstens zeugte er zwei Söhne mit ihr, den Geschichtschreiber Nithard und Harnid, die ihrem Vater in seinen Gütern nachfolgten und unter der folgenden Regie-

---

31) Arno ließ in Salzburg mehr als 140 Bände abschreiben. Es heißt von ihm in einem Necrolog. MS. Capituli Metropolit. Salisb. ap. Froben. T. I, p. LXXXI: Cujus (ſc. Arnonis) vitam Albinus magister Caroli per ſua ſcripta plurima, *quae hic apud nos ſunt*, multum collaudat et extollit.

rung in großem Ansehen standen[32]). Vielleicht war es die Entdeckung dieser Verbindung, wodurch Angilbert bewogen wurde, in ein Kloster zu gehen. Er legte im Jahre 790 seine weltlichen Würden nieder und begab sich in das Kloster des h. Richarius zu Centula, dem er bis zum Jahre 814, in welchem er starb, als Abt vorstand. Von Angilberts Schriften ist nichts erhalten, als einige kleinere Gedichte[33]).

Adelhard und seine Brüder Bernarius und Wala gehörten ebenfalls zu denen, die sich am königlichen Hofe unter Alcuins Anleitung wissenschaftlich gebildet hatten; auch ihre Schwestern Theodrada und Gundrada waren Alcuins Schülerinnen. Diese Familie war ein Nebenzweig

---

32) Nithard selbst sagt in seiner Schrift de dissensionibus filiorum Lud. lib. IV, p. 107 von seinem Vater Angilbert folgendes: Fuit hic vir ortus eo in tempore haud ignotae familiae. Madhelgaudus enim et Richardus et hic ex una progenie fuere, et apud magnum Carolum merito magni habebantur. *Qui ex ejusdem magni regis filia nomine Berchta Harnidum, fratrem meum, et me Nithardum genuit.* Mit diesem Factum steht in Widerspruch, was Einhard. vita Car. cap. 19 sagt, daß der König seine Töchter so geliebt habe, daß er, um sie bei sich zu behalten, sie sich nicht habe verheirathen lassen: *Nullam earum cuiquam aut suorum aut exterorum nuptum dare voluit.* Einhard setzt jedoch hinzu, daß die Prinzessinnen obgleich nicht öffentlich vermählt, doch Umgang mit Männern gehabt, und in einem schlechten Rufe gestanden hätten; der Kaiser habe aber ein Auge zugedrückt, und sich gestellt, als ob er nichts davon wisse. Man muß also annehmen, daß Angilberts Ehe oder Umgang mit Bertha ein Fall dieser Art ist, wie er von Einhard mehr angedeutet als genau bezeichnet wird. Uebrigens wird man leicht in dem Verhältnisse Angilberts zu Bertha die Grundzüge zu der von müßigen oder auf die Ehre ihres Klosters eifersüchtigen Mönchen erdichteten Erzählung von der Liebe und Ehe Einhards und Emma's, einer angeblichen Tochter Karls des Großen, entdecken.

33) Hist. liter. de la France, T. IV, p. 416—418.

des herrschenden Königshauses; denn sie waren Kinder von Pippins Bruder Bernhard[34]. Es stand ihnen also der Weg zu den höchsten Ehrenstellen in der Kirche offen. Als Seitenverwandten der herrschenden Dynastie blieb ihnen nämlich nichts übrig, als vor dem Argwohne des jedesmal regierenden Fürsten Sicherheit im geistlichen Stande zu suchen, da es in dieser Hinsicht am fränkischen Hofe damals noch so ziemlich wie im türkischen oder persischen Reiche aussah, nur mit dem Unterschiede, daß man im fränkischen Reiche die Seitenverwandten in der Dunkelheit eines Klosters begrub, statt sie, wie in der Türkei, zu erwürgen oder, wie in Persien, zu blenden. Adelhard, der älteste unter seinen Brüdern, ward übrigens schon durch seine Neigung für den geistlichen Stand bestimmt. Er ging in seiner Jugend nach Italien und besonders nach Monte Cassino, dem damals berühmtesten Sitze der Gelehrsamkeit in Italien, um sich daselbst wissenschaftlich zu seinem geistlichen Berufe vorzubereiten; bei seiner Rückkehr nach dem Frankenreiche fand er Alcuin anwesend, durch dessen Unterricht er sich vollkommen ausbildete. Adelhard wurde darauf zum Abte von Corbie erwählt, und in dieser Eigenschaft fehlte es ihm nicht an Gelegenheit, zur Reform des geistlichen Standes mitzuwirken und das Seinige zur Verbreitung wissenschaftlicher Bildung beizutragen. Daß er diese nicht unbenutzt vorübergehen ließ, zeigt das Vertrauen, welches Karl der Große ihm durch Uebertragung

---

34) Adelhard war also mit Karl dem Großen Geschwisterkind, wie sich aus folgender genealogischer Zusammenstellung ergibt:

Karl Martell

Pippin. — Bernhard.

Karl d. Große. — Adelhard. Wala. Bernarius. Gundrada. Theodrada.

wichtiger Staatsgeschäfte bewies. Denn er wurde im Jahre 796 an Angilberts Stelle erster Minister des Königs Pippin von Italien, und erschien oft an Karls Hofe, wie Hincmar sagt, unter des Königs vorzüglichsten Räthen der vorzüglichste. Das edle Vertrauen, welches Karl der Große seinen Seitenverwandten bewiesen hatte, entzog ihnen aber sein schwacher Nachfolger, der in seinem furchtsamen Argwohne bis zur Ungerechtigkeit gegen sie ging. Denn ohne daß die Zeitgenossen einen Grund dafür anzugeben wissen, und also bloß in Folge von Verläumdungen wurde Adelhard auf die Insel Hero oder Hermoutier verbannt; Bernarius erhielt ein Kloster auf der Insel Lerins zu seinem Aufenthaltsorte angewiesen, und Wala, der noch nicht in den geistlichen Stand getreten war, wurde gezwungen, Mönch zu werden. Selbst ihre Schwestern wurden eine Zeitlang in Haft gehalten. Im Jahre 821 wurde Adelhard jedoch wieder frei und in seine Würde wieder eingesetzt. Er selbst war zu sanft, um sich für das erlittene Unrecht anders zu rächen, als dadurch, daß er auf den Reichsversammlungen für das Wohl des Staats und der Kirche eiferte, welches der Kaiser weniger aus bösem Willen, als aus Schwäche und Nachgiebigkeit gegen seine Günstlinge vernachläßigte; auch starb er schon im Jahre 826, also vor dem Ausbruche der bürgerlichen Unruhen im fränkischen Reiche [35]). Sein Bruder und Nachfolger Wala dagegen war bekanntlich einer der heftigsten Gegner des Kaisers, an dem er sich für die ihm aufgedrungene Mönchskutte dadurch rächte, daß er die ihm verliehene geistliche Gewalt gegen ihn gebrauchte. Von Adelhards Schriften

---

35) Paschasius Radbertus, ein Schüler Adelhards, hat sein Leben beschrieben: Vita Adalhardi, abbatis Corbejensis in T. V. act. SS. ord. S. Benedicti.

ist wenig erhalten; von seiner wichtigen Schrift über die Ordnung und Verwaltung des königlichen Hauses und der ganzen fränkischen Monarchie unter Pippin und Karl dem Großen haben wir bloß einen Auszug, den der Erzbischof Hincmar von Rheims für den König Karlmann machte[36]). Dieser Auszug verdrängte das Hauptwerk aus der Literatur, weil in einer Zeit, wo die Bücher geschrieben wurden, die Kürze eine große Empfehlung war.

Als Alcuins Schüler und in Alcuins Schriften unter dem Namen Flavius Damötas kommt auch Riculf, Erzbischof von Mainz, vor[37]). Es ist von ihm wenig bekannt; er präsidirte dem im Jahre 813 zu Mainz gehaltenen Concilium, das wegen der Ordnung in seinen Berathungen und wegen der Verständigkeit seiner Beschlüsse merkwürdig ist. In diesen wurde unter andern besonders auf die immer weitere Verbreitung der Bildung gedrungen, und es den Geistlichen zur Pflicht gemacht, sie sollten den Eltern nicht bloß Gelegenheit geben, ihre Kinder unterrichten zu lassen, sondern auch darauf sehen, daß diese Gelegenheit nicht unbenutzt bliebe[38]). Riculfs Name ist auch mit den dem Erzbischofe Isidorus untergeschobenen falschen

---

36) Hincmar. de ordine palatii et regni.

37) Epp. 40. 181. u. 182. Man hat mit Unrecht den 39. Brief Alcuins, der ebenfalls an Damötas gerichtet ist, auf einen andern beziehen wollen, als auf Riculf, und weil es in demselben heißt, p. 54: Sed valde sollicitus sum *de itinere tuae profectionis in hostem*, — so hat man darunter einen Kriegsmann verstanden. Allein warum sollte nicht auch der Erzbischof von Mainz in geistlichen Verrichtungen den König einmal ins Feld begleitet haben? Gerade die Sorge Alcuins bei dieser Gelegenheit, welche sich in Bezug auf einen Geistlichen erklären läßt, würde bei einem Kriegsmanne übel angebracht seyn. Cf. Ep. 41.

38) Die Acten dieses Conciliums stehen in *Sirmondi* Concil. ant. Galliae, T. II, p. 274—276.

Decretalen in Verbindung gesetzt worden; denn Hincmar von Rheims beschuldigt den Erzbischof von Mainz, diese unglückselige Sammlung zuerst über die Pyrenäen gebracht und in seiner Diöcese verbreitet zu haben. Durch diese Beschuldigung ist Riculf in den Verdacht gekommen, daß er selbst Verfasser der pseudo-isidorischen Decretalen sey. Allein ein aus Alcuins Schule hervorgegangener und von Karl dem Großen zum Primas von Deutschland erhobener Prälat konnte unmöglich, wenn er betrügen wollte, den Betrug so grob anlegen, daß er sich mit den Händen greifen läßt; ein so gebildeter Mann, wie wir uns nach allen Umständen Riculf vorstellen müssen, konnte unmöglich einem römischen Bischof im ersten und zweiten Jahrhundert, also noch zum Theil im blühendsten Zeitalter der römischen Literatur, wo Seneca, Tacitus, Plinius schrieben, Worte und Phrasen in den Mund legen, die erst der Barbarei des fränkischen Zeitalters ihre Entstehung verdankten. Auch läßt sich kein nur einigermaßen wahrscheinlicher Grund auffinden, durch welchen Riculf veranlaßt seyn könnte, die erzbischöfliche Würde so abhängig vom römischen Stuhle darzustellen, wie es in den Isidorischen Decretalen der Fall ist. Die Sammlung muß offenbar von einem mit der klassischen Sprache des Alterthums nicht sehr bekannten Manne und von einem untergeordneten Geistlichen ausgegangen seyn, der, um sich an einem Erzbischofe zu rächen, alle demüthigte. Der meiste Verdacht ruht auf dem Mainzischen Geistlichen Benedict, demselben, welcher die Capitularien der fränkischen Könige gesammelt und in der heutigen Ordnung herausgegeben hat. Dieser Betrug würde indessen schwerlich Folgen gehabt haben, wären nicht auf der einen Seite die dazu benutzten Elemente schon so im praktischen Leben vorhanden gewesen, daß es leicht war, sie auch auf frühere Zeiten zu übertragen,

und hätten nicht auf der andern Seite die Bischöfe und die übrigen Geistlichen ihren Vortheil dabei gefunden, sich von den Erzbischöfen und von den Laien unabhängig zu machen, um sich einer so entfernten Auctorität, wie die des heiligen Vaters in Rom war, zu unterwerfen.

In dieser Uebersicht und kurzen Charakteristik der bedeutendsten Männer, die in der Hofschule Alcuins Unterricht genossen, verdient auch noch der Erzbischof von Trier Richbod mit dem Beinamen Macarius einen Platz. Der Vorzug, den ihm Alcuin vor allen seinen Schülern gab, als er sich ihn nebst den früher genannten Männern zum Mitstreiter gegen den Adoptianismus erbat, ist ein rühmliches Zeugniß für seine Gelehrsamkeit und Bildung. Die Schrift, welche Richbod in Folge dieser Aufforderung gegen Felix schrieb, ist zwar nicht mehr vorhanden, allein Alcuin lobt sie wegen ihres Styls und Inhalts, und hält sie allein für hinreichend zur Widerlegung der Ketzer [39]). Es ist daher nicht zu zweifeln, daß Alcuins Vertrauen und Lob sich auf Verdienste gründeten, die sich Richbod ebenfalls um die Beförderung der Absichten Karls des Großen erwarb.

Wenn ich andre ausgezeichnete Männer, welche in dieser Periode gebildet wurden, und in der folgenden ihre Wirksamkeit äußerten, wie Einhard, Agobard und andere, hier übergehe, so hat dies seinen Grund darin, daß dieselben zwar aus den durch Karls Bemühungen und unter Alcuins Anleitung gegründeten Anstalten, allein nicht unmittelbar aus Alcuins Unterrichte hervorgegangen sind. So war Einhard offenbar ein Zögling der Hofschule, nachdem die Leitung derselben in andre Hände gekommen war, und wenn auch Alcuin mit dieser Anstalt immer in Verbin-

---

39) Vergl. Hist liter. de la France, T. IV, p. 329.

dung blieb[40]), wenn selbst der junge Einhard, dessen mathematische Kenntnisse er rühmt, seine Aufmerksamkeit auf sich zog[41]), so ist doch diese Beziehung zu entfernt, um hier eine Erörterung zu finden. Ich gehe daher sogleich zu der von Alcuin im Kloster des h. Martinus zu Tours angelegten Schule und zu den in derselben gebildeten Männern über.

4. Alcuin als Director der Klosterschule zu Tours.

Das erste, was Alcuin that, nachdem er die Verwaltung der Abtei in Tours übernommen hatte, war die Anlegung einer Schule. Einem Manne, der, wie Alcuin, sein ganzes Leben hindurch gelehrt hatte, dessen Briefen man überall den lehrenden Ton ansieht, war das Unterrichten zu einem geistigen Bedürfnisse geworden; die Schule war das Element, das er aufsuchen mußte, wie der Fisch das Wasser, in dem er sich am frischesten und freudigsten bewegte. Die Rohheit und Ungeschliffenheit seiner Mönche mochte ihm anfangs manche Schwierigkeiten in den Weg legen. Ihre Beschäftigung war bisher mehr der Anbau ihres Grund und Bodens als die Cultur ihres Geistes gewesen. So nützlich auch im Anfange, besonders in Deutschland, der Mönchsstand gerade dadurch war, daß er die Wildniß der Wälder lichtete, um den Boden mit Getraide und die Anhöhen mit Reben zu bepflanzen, so

---

40) So schreibt Alcuin in dem 180. Briefe, der ad filios apud Dominum Imperatorem in palatio commorantes gerichtet ist, p. 242: O quam felix dies fuit, quando in laboribus nostris pariter lusimus literaliter seria. Sed nunc omnia mutata sunt. Remansit senior, alios generans filios, priores dispersos gemens.

41) Ep. 85, p. 126.

verlangte man doch jetzt, und besonders in Frankreich, von einer geistlichen Brüderschaft mehr. Es mag Alcuin keine geringe Mühe gekostet haben, den Mönchen die Werkzeuge der Feldarbeit aus den Händen zu winden, um ihnen dafür die Feder in die Hand zu geben, und ihnen begreiflich zu machen, daß das Abschreiben von Büchern um so viel besser sey, als der Weinbau, um wie viel mehr jenes den Geist erhebt, als dieses[42]. Es gelang ihm indessen, und so wie das Kloster seiner innern Einrichtung nach bald eins der wohlgeordnetsten ward, so gelangte auch die in demselben errichtete Schule durch Alcuins Persönlichkeit schnell zu einem ausgebreiteten Rufe und zu einer großen Frequenz. Sie ward neben der Hofschule die erste im fränkischen Reiche, und stand dieser nur in sofern nach, als Alcuin sich nicht von dem Einflusse eines grämlichen Alters frei erhalten konnte, und pedantisch genug war, die alten heidnischen Dichter und Philosophen von dem Lehrplane auszuschließen. Ich habe an einer andern Stelle einen Theil des Briefes mitgetheilt, in welchem Alcuin Karl dem Großen die Bestrebungen seiner Schule schildert[43]. Er fügt noch hinzu, daß ihm zur Erreichung seiner Absichten die nöthigen Bücher fehlten, und daß ihm nichts so sehr die Sehnsucht nach seinem Vaterlande erwecke, als dieser Mangel. Er verbindet daher mit der Klage über denselben die Bitte, einige seiner Schüler unter königlicher Auctorität nach England schicken zu dürfen, damit, wie er sich ausdrückt, diese unschätzbaren Früchte der Weisheit nach Frankreich verpflanzt im Garten von Tours eben so blühen möchten, wie zu York. „Eurer Weisheit,“ fährt er dann

---

42) Dies sind Alcuins eigne Worte in dem so eben angeführten Briefe an Karl den Großen.

43) S. oben, S. 62.

fort, „ist es nicht unbekannt, daß wir auf jeder Seite der heiligen Schrift zur Erlernung der Weisheit ermuntert werden, daß es zur Erreichung eines glücklichen Lebens nichts Erhabneres, zur Uebung nichts Angenehmeres, gegen das Laster nichts Tapfereres, in jeder Würde nichts Löblicheres, und auch nach den Aussprüchen der Philosophen zur Regierung der Völker nichts Nöthigeres so wie zu einem reinen Lebenswandel nichts Besseres gibt, als die Zier der Weisheit, das Lob der Gelehrsamkeit und die Wirkungskraft der Bildung. Daher ruft auch zu ihrem Lobe der weise Salomo aus: Weisheit ist besser, denn Perlen, und alles, was man wünschen mag, kann ihr nicht gleichen. Sie ists, die die Niedrigen erhöht und die Hohen ehrt. Durch sie regieren die Könige. Wohl denen, die ihre Wege behalten, und täglich an ihrer Thüre wachen[44]). Diese mit allem Eifer zu erlernen, und durch tägliche Anstrengung zu erwerben, ermahnet, mein Herr König, alle Jünglinge in dem Pallaste Eurer Hoheit, auf daß sie in der Blüthe ihrer Jugend darin Fortschritte machen, damit sie würdig gehalten werden, ihr Alter zu Ehren zu bringen, und durch sie zur ewigen Seligkeit gelangen können. Ich aber werde nach dem Maße meiner geringen Talente nicht läßig seyn, unter Euren Dienern in diesen Gegenden den Samen der Weisheit auszustreuen, eingedenk jenes Spruches: Frühe säe deinen Samen und laß deine Hand des Abends nicht ab; denn du weißt nicht, ob dies oder das gerathen wird; und ob es beides geriethe, so wäre es desto besser[45])."

Daß Karl Alcuins Verlangen erfüllt habe, würde sich

---

44) Sprüche Salom. Kap 8, vs. 11, 15, 32, 34.

45) Prediger Salom. 11, 6.

selbst verstehen, wenn wir auch nicht aus Alcuins Briefen sähen, daß Wizo an der Spitze einer Commission um diese Zeit nach York gereist sey, und vermuthen müßten, daß diese Reise mit dem Verlangen Alcuins in Verbindung gestanden habe. Die von der Commission in York genommenen Abschriften wurden in Tours vervielfältigt, und von dort aus in die Hauptbibliotheken des Reiches verbreitet. Diese waren immer zahlreicher geworden, da nun auch im fränkischen Reiche, wie in England, eine Bibliothek die Hauptzierde eines Klosters und eine gute Empfehlung bei Karl dem Großen war. Ich habe an einer andern Stelle angegeben, mit welchem Eifer Alcuin Genauigkeit und Sorgfalt beim Abschreiben empfahl; den Erfolg dieses Bestrebens beweisen die Handschriften dieser Zeit, die sich durch Sauberkeit und Eleganz der Ausführung auszeichnen[46]. An die Stelle der eckigen merovingischen Schrift traten die kleinern römischen Buchstaben, und selbst die großen kamen wieder in Gebrauch, da außer dem Monogramm und den Münzen Karls des Großen sogar ganze Handschriften in dieser Schriftart ausgeführt sind[47]. Bei der Seltenheit und Kostspieligkeit der Schreibmaterialien waren natürlich nur reiche Klöster im Stande, große Büchersammlungen anzulegen. Denn seit Aegypten von den Arabern erobert und der lebhafte Handelsverkehr mit diesem Lande unterbrochen war, kam das Papier, welches man früher von dorther bezogen hatte, ganz aus dem Gebrauch, und Pergament wurde das einzige Schreibmaterial. Diesem Umstande ist gewiß der Verlust manches schätzbaren Werkes zuzuschreiben. Denn wie oft mag man

---

46) Vergl. Mabillon. diplom. lib. I, cap. II, und die ersten Kupfertafeln zum 5. Buche.

47) Hist. liter. de la France, T. IV, p. 20.

in einem alten pergamentenen Buche die Schrift ausgelöscht haben, um an die Stelle ein neues und nöthigeres zu schreiben, wenn es auch vielleicht nur eine elende Legende war, der ein Meisterwerk des Alterthums Platz machen mußte? Unter diesen Umständen läßt sich erwarten, daß die königliche oder die mit der Hofschule verbundene Bibliothek, der am meisten Hilfsmittel zu Gebote standen, am reichsten gewesen und am seltensten in den Fall gekommen sey, alte Bücher zu verderben, um neue zu erhalten [48]. Auf jeden Fall bleibt aber die Bemühung dieser Zeit, die besten Bücher in guten Abschriften zu sammeln, um so ehrenwerther, da in dem folgenden Jahrhunderte das allgemeine Interesse daran aufhörte, und nur einzelne Wenige fortfuhren, den seltenen Schatz zu vermehren. So erhielt Ludwig der Fromme unter andern Geschenken des byzantinischen Kaisers Michael des Stammlers auch ein Werk des Dionysius Areopagita, das auf Befehl Karls des Kahlen von Johannes Erigena ins Lateinische übersetzt und die Quelle von vielen schwärmerischen und mystischen Ideen des Mittelalters ward. Eben so wissen wir von dem Abte Lupus von Ferrieres, der den frühern Glanz wissenschaftlicher Bestrebungen in seinen Briefen nicht genug loben und beneiden kann, daß er sich aus Italien Sallusts Werke,

---

48) Im 23. Briefe, in welchem Alcuin auf die ihm von Angilbert im Namen des Königs vorgelegten Fragen über das Geschlecht von rubus und über den Unterschied zwischen den Vorsetzungsartikeln de, dis und des antwortet, heißt es, p. 33: Miror, cur Flaccinae pigritiae socordiam septiplicis sapientiae decus, dulcissimus meus David, interrogare voluisset de quaestionibus palatinis, emeritaeque nomen militiae in castra revocare pugnantia, ut tumultuosas militum mentes sedaret, *dum secularis literaturae libri et ecclesiasticae soliditatis sapientia, sicut justum est, apud Vos inveniuntur, in quibus ad omnia, quae quaeruntur, verae inveniri possunt responsiones.*

Cicero's Abhandlung über den Redner und Quintilians Institutionen kommen ließ, weil er in ganz Frankreich nur Bruchstücke, aber kein vollständiges Exemplar dieser Bücher hatte finden können.[49]).

Zugleich mit der Vermehrung und Verbreitung der Bücher sorgte aber auch Alcuin in Tours für die Ausbildung von Männern, die im Stande waren, dieselben zu schätzen und zu benutzen. Aus seiner Schule im Kloster des heiligen Martinus sind einige der ausgezeichnetsten Geister des folgenden Jahrhunderts hervorgegangen. Zu denselben gehörte nämlich Rabanus mit dem Beinamen Maurus. Wir haben noch einen Brief Alcuins an ihn übrig, wie es scheint, aus der Zeit, wo Rabanus nach Fulda zurückgekehrt war; Alcuin fordert ihn darin auf, sein Versprechen zu halten, und ein Buch zum Lobe des heiligen Kreuzes (de laudibus S. Crucis) zu schreiben[50]). Rabanus wurde zuerst Abt von Fulda, und während Alcuins Schule in Tours unter der nachläßigen Verwaltung des Abtes Fredegis ihren Ruf und ihre Wirksamkeit verlor, erhob Rabanus durch seine Persönlichkeit die Fuldaer Schule zu einer der ersten im fränkischen Reiche. Im Unterrichte befolgte er streng die Manier Alcuins, wobei er sowohl dem königlichen Befehle als seiner eignen Ueberzeugung gehorchte[51]). Seine Verdienste wurden bald aner-

---

49) Murator. Antiqq. T. III, p. 835.

50) Ep. 111. Cf. Alcuin. carm. N. 250.

51) *Trithemius* sagt in Chron. Hirsaug. nach Meginfred von Rabanus: Eum docendi modum, quem ab Albino didicerat, etiam apud Fuldenses monachos inviolabilem servare *jubetur*. Qui mox, ut docendi subivit officium, *per omnia curavit Albinum sequi et imitari magistrum*, ut juniores videlicet monachos primum doceret in grammaticis, et cum apti viderentur ad majora gravioribus etiam firmaret institutis.

kannt und aufs glänzendste belohnt; denn Ludwig der Deutsche erhob ihn im Jahre 847 zum Erzbischof von Mainz. Mit welcher Strenge Rabanus auch in diesem größeren Wirkungskreise die Grundsätze Alcuins geltend zu machen suchte, geht daraus hervor, daß er schon im ersten Jahre seiner neuen Würde eine Verschwörung seiner eignen Leute gegen sich zu unterdrücken und zu bestrafen hatte. Die Veranlassung derselben muß also, da uns keine andre angegeben wird, seine Strenge gewesen seyn, mit welcher er die unter seinem Vorgänger Otgar verfallene Kirchenzucht wiederherzustellen suchte. Seine Theilnahme an den damaligen gelehrten Streitigkeiten und seine Schriften gehören nicht hieher.

Als Rabanus aus der Abtei Fulda auf den erzbischöflichen Stuhl von Mainz abgerufen ward, übergab er seinem ehemaligen Mitschüler in Tours und seinem bisherigen Gehilfen Hatto die Verwaltung des Klosters und die Direction der Schule. Als Schüler Alcuins setzte daher Hatto ebenfalls die Manier desselben fort. Ein anderer ausgezeichneter Gelehrter dieser Zeit, Samuel, der zuerst in Fulda Lehrer war, dann als Abt ins Kloster Lorsch berufen und im Jahre 838 zum Bischof von Worms erhoben ward, wird ebenfalls unter Alcuins Schülern in Tours genannt[52]. Auch Haimon, der im Jahre 840 Bischof von Halberstadt wurde und diese Würde bis zum Jahre 853 bekleidete, hatte im Kloster des h. Martinus Unterricht und Bildung empfangen.

Adelbert, der unter dem Namen Magus in Alcuins Briefen mit großem Lobe erwähnt wird[53], und Aldrich

52) Alcuin erwähnt ihn im 143. Briefe.

53) In einem Empfehlungsschreiben Alcuins an Arno, Ep. 76, p. 112, heißt es: Benefac, obsecro, Mago meo nigro; erit enim utilis

wurden ebenfalls in Tours gebildet. Adelbert zeichnete sich dadurch aus, daß er als Abt von Ferrieres die daselbst von seinem Vorgänger Sigulf angelegte Schule und eingeführte Ordnung im Sinne Alcuins leitete und aufrecht erhielt. Nach seinem frühen Tode (822) trat sein ehemaliger Mitschüler Aldrich an seine Stelle. Dieser hatte sich am Hofe Ludwigs des Frommen durch seine Rechtgläubigkeit und Gelehrsamkeit beliebt gemacht; Ludwig ließ ihn daher nicht lange in einem untergeordneten Wirkungskreise, sondern erhob ihn im Jahre 828 auf den erledigten erzbischöflichen Stuhl von Sens. Seine Dankbarkeit hielt ihn daher auch in den stürmischen Jahren, wo Ludwig der Fromme von seinen Söhnen feindselig behandelt und von seinen Freunden und Verwandten verrathen ward, bei der Partei des Kaisers fest. Er war einer der eifrigsten, die im Jahre 834 für die Aufhebung aller von den Unruhstiftern genommenen Maßregeln und für die vollständige Wiedereinsetzung Ludwigs wirkten.

Unter Alcuins Schülern zu Tours kommt noch Amalarius vor. Dieser Name ist aber zwei gleichzeitigen Gelehrten und Geistlichen gemeinschaftlich, die sich beide, der eine durch die hohe Würde, die er als Erzbischof von Trier bekleidete, und durch die daran geknüpften Functionen, der andre durch seine Schriften, auszeichneten. Vielleicht sind beide Alcuins Schüler gewesen, und beide verdienen daher eine kurze Erwähnung. Der Erzbischof Amalarius, dem einige den Beinamen Fortunatus geben, besaß das Vertrauen Karls des Großen in einem hohen Grade.

---

in domo Dei. Semper cum nobis fuit, bonam habuit voluntatem et humilitatem, seu in servitio Dei, seu etiam in lectionis studio. Cf. Ep. 89, wo neben Adelbert auch Aldrich (Adhelricus Levita) genannt wird.

Er erhielt im Jahre 811 den wichtigen Auftrag, die kirchliche Einrichtung in Transalbingien, also in dem Theile von Sachsen, der sich am längsten gegen die fränkische Herrschaft und die Einführung des Christenthums gesträubt hatte, zu besorgen. Amalarius weihte bei dieser Gelegenheit die Kirche in Hamburg, und entledigte sich überhaupt seines Auftrages so gut, daß ihn der Kaiser einige Jahre darauf zu einer neuen nicht minder wichtigen Sendung gebrauchte. Im Jahre 813 wurde er nämlich als Gesandter nach Constantinopel geschickt, um den mit Kaiser Michael I., der endlich Karls Kaisertitel anerkannt hatte, geschlossenen Frieden ins Reine zu bringen und die Gränzbestimmungen zu reguliren. Diese Geschäfte ließen ihm zur Ausarbeitung von Schriften wenig Zeit übrig, und es ist daher außer Zweifel, daß die unter seinem Namen erwähnten und ihm zugeschriebenen Bücher einen andern gleichzeitigen Amalarius mit dem Beinamen Symphosius zum Verfasser haben, der in der theologischen gelehrten Welt ein großes Ansehen besaß und in mehrere literarische Streitigkeiten verwickelt wurde. Seine Schriften beziehen sich hauptsächlich auf die Liturgie und die Kirchendisciplin. Auf Befehl Ludwigs des Frommen und mit Hilfe der kaiserlichen Bibliothek setzte er eine Regel für die Canonici auf, welche im fränkischen Reiche eben so allgemeine Gültigkeit erhielt, wie die Regel des h. Benedict für die Mönche [54]). Seine liturgischen Werke sind nicht minder bedeutend, da sie zum Zwecke hatten, den Cultus in der ganzen abendländischen Christenheit gleichförmig zu machen und mit dem der rö-

---

54) *Phil. Labbei* biblioth. nova mss. librorum, tom. II, p. 158 — 195. Es heißt, der Kaiser Ludwig habe dem Verfasser zur Ausarbeitung dieses Werkes eine *copiam librorum* aus der Hofbibliothek geliehen. Hist. liter. de la France, T. IV, p. 223.

mischen Kirche, als dem höchsten Muster, in Uebereinstimmung zu bringen, also das von Karl dem Großen angefangene Werk zu vollenden [55]). Da seine Darstellung gegen die in manchen Kirchen eingeführte Ordnung gerichtet war, so konnte es nicht an Widerspruch fehlen; allein obgleich dieser von einem Manne, wie Agobard, und von einem angesehenen Geistlichen in Lyon, dem Diaconus Florus, ausging, so drangen doch die römischen Formen des Gottesdienstes durch, und mit ihnen verbreitete und befestigte sich das Ansehen des Pabstes immer mehr. Durch seine Manier, die Bibel auszulegen und die kirchlichen Feste und Gebräuche mystisch zu deuten, verräth sich Amalarius als einen Schüler Alcuins.

5. Alcuins philosophische und historische Schriften.

Neben der Verwaltung des Klosters und der Direction der Schule wurde Alcuins Thätigkeit noch vielfach in Anspruch genommen. Seine ausgebreitete Correspondenz, von der uns nur ein kleiner Theil erhalten ist, umfaßte der äußern Ausdehnung nach das ganze fränkische Reich und dem Inhalte nach alle Bestrebungen der damaligen Zeit. Hier hatte er König Karls wissenschaftliche und politische Fragen zu beantworten, dort die Verbindung mit seinen Freunden und Schülern zu unterhalten, und durch Anregung und Ermahnung ihren Geist zu leiten und ihren Eifer zu beleben. Er blieb daher auch noch in Tours Lehrer und Rathgeber aller Gebildeten im fränkischen Reiche. Ich habe schon einmal Gelegenheit gehabt, an einem Beispiele zu zeigen, mit welchem Eifer selbst manche weltliche Große in die von Karl eingeschlagene Richtung ein-

55) *Amalarii* de officiis eccles. libri IV. in bibl. PP. T. XIV, p. 934 — 1032.

gingen. Die Bestrebungen eines Königs können nicht ohne Einfluß auf seine Umgebung bleiben; der Ton des Hofes ist vielmehr für eine große Menge von Menschen, die sich an demselben bewegen, der Bestimmungsgrund ihrer Handlungs- und Denkungsart. Wir finden daher unter den höchsten Staatsbeamten des karolingischen Reiches Leute, welche den Wissenschaften eine vorher unbekannte Achtung bewiesen. Zu diesen gehörte auch Wido, der eine Zeitlang Markgraf der britannischen Mark war[56]. Die Stadt Tours lag in dieser Mark, und bei seinen wahrscheinlich öftern Berührungen mit Alcuin faßte Wido ein solches Vertrauen zu ihm, daß er ihn um ein Buch bat, nach welchem er seine Handlungen beurtheilen und sein Betragen richten könne. Alcuin verfaßte zu diesem Zwecke seine Schrift von den Tugenden und Lastern[57], die, wie er sagt, dem Markgrafen zum Spiegel dienen sollte, um auf den ersten Blick zu sehen, was er zu thun und zu lassen habe. Ein solcher rein praktischer Zweck schloß daher eine streng philosophische Behandlung von selbst aus. Der Verfasser beginnt mit der Weisheit und mit den drei christlichen Haupttugenden, Glaube, Liebe und Hoffnung, und zählt dann ohne innern Zusammenhang die verschiedenen Tugenden und Laster auf. Er gibt von jeder eine Charakteristik, und sucht durch Hervorhebung der jeder Tugend und jedem Laster eigenthümlichen Eigenschaften und durch eingeflochtene Bibelstellen für die erstere zu gewinnen und von der andern abzuschrecken. Jede Charakteristik ist daher ein besonderes Stück für sich, gewissermaßen eine kurze Predigt. Zur Probe, wie der Verfasser die Tugenden

---

56) Ann. Loisel. ad a. 799.

57) De virtutibus et vitiis liber ad Widonem Comitem.

behandelt hat, mag das Kapitel von der Demuth dienen [58].

„Wie groß die Tugend der wahren Demuth sey, kann man leicht aus den Worten des Herrn erkennen, der, um den Uebermuth der Pharisäer zu verdammen, sagte: Wer sich erhöht, wird gedemüthigt, und wer sich demüthigt, wird erhöht werden. Auf dem Wege der Demuth gelangt man zu der Höhe des Himmels, weil der erhabene Gott nicht durch Uebermuth sondern durch Demuth erreicht wird. Davon steht geschrieben: Gott widerstehet den Uebermüthigen, aber den Demüthigen gibt er Gnade [59]. Daher heißt es auch in den Psalmen: Der Herr ist hoch, und siehet auf das Niedrige und kennt das Stolze von ferne [60]. Hier steht das Stolze für die Uebermüthigen, das Niedrige aber für die Demüthigen. Er sieht auf das Niedrige, um es zu erheben, er kennt das Stolze, um es zu beugen. Laßt uns also die Demuth lernen, durch welche wir uns Gott nähern können, wie er selbst im Evangelium sagt: Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir; denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen [61]. Durch den Uebermuth fiel der Engel wunderbare Schöpfung vom Himmel, durch die Demuth dagegen steigt die Gebrechligkeit der menschlichen Natur zum Himmel hinauf. Denn ehrbar ist unter den Menschen der Wandel der Demuth, wie Salomo sagt: Wo Stolz ist, da ist auch Schmach, aber Weisheit ist bei den

---

58) Alcuin. de virtut. et vitiis, cap. 10.

59) Ep. St. Jacobi, Kap. 4, V. 6.

60) Psalm 138, V 6.

61) Ev. Matth. 11, 29.

Demüthigen[62]. Eben so sagt der Herr durch den Propheten: Ich sehe aber an den Elenden und der demüthiges Geistes ist, und der sich fürchtet vor meinem Wort[63]. Wer nicht demüthig und gelassen ist, in dem kann die Gnade des heiligen Geistes nicht wohnen. Gott selbst hat sich unseres Heiles wegen demüthig gemacht, damit der Mensch sich schäme, übermüthig zu seyn. Jemehr sich das Herz durch Demuth nach unten neigt, desto mehr gewinnt es oben. Denn wer hier demüthig ist, wird dort in Ruhm und Herrlichkeit erhöht. Der erste Grad der Demuth besteht darin, daß man das Wort der Wahrheit mit Geduld anhört, mit treuem Gedächtnisse bewahrt, mit freiem Willen ausführt. Denn von dem Sinne, welchen sie nicht demüthig gefunden hat, weicht die Wahrheit. Je demüthiger jemand von sich selbst denkt, desto größer wird er im Angesichte Gottes seyn; je glänzender dagegen der Uebermüthige unter den Menschen erscheint, desto verworfener wird er vor Gott seyn. Denn wer ohne Demuth gute Werke thut, trägt Staub in den Wind. Wie kann der Mensch aus Staub und Asche übermüthig seyn, wenn vom Winde des Hochmuths zerstreut wird, was er mit Fasten und Almosen aufzuhäufen scheint? Höre daher auf, o Mensch, dich deiner Tugenden zu rühmen, weil du dereinst nicht dich selbst, sondern einen andern zum Richter haben wirst, vor dessen Angesicht du dich in deinem Herzen demüthigen mußt, damit er dich zur Zeit deiner Wiedervergeltung erhöhe. Steige herab, um in die Höhe zu steigen, demüthige dich, um in die Höhe zu kommen und um nicht von deiner Höhe hinabgestoßen zu werden. Denn wer sich selbst klein vorkommt,

62) Sprüche Salom. 11, 2.

63) Jesaias, 66, 2.

ist vor Gott groß, und wer sich mißfällt, ist Gott ein Wohlgefallen. Sey daher in deinen Augen klein, um in den Augen des Herrn groß zu seyn. Denn vor Gott wird dein Werth um so mehr gelten, je weniger du vor dir selbst gegolten hast. In der höchsten Ehre halte die höchste Demuth. Das Lob der Ehre besteht in der Tugend der Demuth." —

Auf ähnliche Art behandelt der Verfasser die einzelnen Laster, und um auch von diesen eine Probe zu geben, will ich die Charakteristik des Zornes[64]) wählen, nicht weil sie die schönste, sondern weil sie die kürzeste ist: „Der Zorn ist eins von den acht Hauptlastern. Wenn ihn die Vernunft nicht beherrscht, verwandelt er sich in Wuth, so daß der Mensch nicht Herr über sich selbst ist, und thut, was ihm nicht ziemt. Wenn er sich im Herzen festgesetzt hat, hört alle Vorsicht beim Handeln auf, und es ist eben so unmöglich, sich ein gehöriges Urtheil zu bilden, als die Vortrefflichkeit einer ehrenwerthen Ueberlegung oder die Reife des Entschlusses zu zeigen, sondern alles geschieht in Uebereilung. Der Zorn ist die Wurzel, aus welcher Aufbrausung, Zank und Streit, Geschrei, Unwillen, Anmaßung, Lästerung, Blutvergießen, Mord, Rachsucht und Unversönlichkeit hervorwächst. Man überwindet ihn durch Geduld und Langmuth und durch die Einsicht der Vernunft, welche Gott der menschlichen Seele eingepflanzt hat, so wie durch die Erinnerung an die Ungerechtigkeiten und Leiden, welche Christus für uns erduldet hat, und an das Gebet des Herrn, in dem es heißt: Vergib uns unsre Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern." —

Diese Abhandlung, welche ihrer Manier nach eher moralisch als philosophisch genannt zu werden verdient,

---

64) De virtut. et vitiis, cap. 31.

blieb auch in den folgenden Jahrhunderten in großem Ansehen, und einzelne Kapitel wurden zu ausführlichen Predigten verarbeitet [65]. Vielleicht würde sie eine andre Form erhalten haben, hätte nicht der Verfasser auf den Zweck, zu dem sie bestimmt war, und auf den Charakter und die Bildung des Mannes, welchem sie als Handbuch dienen sollte, Rücksicht nehmen müssen. Von einer andern Art ist daher auch die Schrift über das Wesen der Seele [66]), die zwar einer Frau gewidmet ist, der Schwester Adelhards, Gundrada oder, wie sie mit ihrem Beinamen heißt, Eulalia, allein einer Frau, welche an Alcuins theologische Speculationen gewöhnt war, und mit eben soviel Wißbegierde und Theilnahme, wie Gisla und Richtrude, auf dieselben einzugehen pflegte. Den wesentlichen Inhalt und Gang dieser schöngeschriebenen Abhandlung muß ich um so eher angeben, je wichtiger und interessanter es ist, die Psychologie dieses Zeitalters kennen zu lernen. Nach Alcuin ist die Natur der Seele dreifach: begehrend, leidenschaftlich, vernünftig. Das Begehrungsvermögen und die Leidenschaft hat der Mensch mit den Thieren gemein; die Vernunft dagegen ist ihm eigenthümlich und durch sie steht er über den Thieren. Die Tugenden der Vernunft sind die vier Cardinaltugenden, welche in dieser Abhandlung eben so, wie am Ende der Rhetorik, mit den christlichen Vorstellungen in Uebereinstimmung gebracht werden [67]). Diese Tugenden müssen das Begehrungsvermögen und die Leidenschaft beherrschen. Der Unterschied des Guten und Bösen liegt nun darin, ob die Begierde

---

65) Die hist. literaire de la France, T. IV, p. 315. weist mehrere Beispiele von dem Ansehen und Gebrauche der Abhandlung Alcuins nach.

66) De animae ratione. Op. T. II, p. 146—153.

67) S. oben S. 31 und 32.

von der Vernunft beherrscht und geleitet nur das Nützliche und Vernünftige begehrt, und die Leidenschaft oder der Zorn sich nur gegen das Schlechte wendet und losfährt, oder ob die Vernunft zu schwach ist, jenen beiden Eigenschaften der Seele einen Damm entgegenzusetzen. Die Seele ist ein Ebenbild Gottes und bleibt es, so lange sie gut ist; selbst in der durch Laster entadelten Seele kann es nicht ganz ausgelöscht werden. Um daher dieses reine Ebenbild zu bewahren, liebe man Gott und seinen Nächsten, dann wird man die gehörigen Schranken gegen sich selbst und seinen Körper nicht überschreiten. Die Seele hat drei Kräfte, nämlich die Intelligenz, den Willen und das Gedächtniß, durch die sie aber eben so wenig, wie die Gottheit durch die Trinität, zerspalten wird und ihre Einheit verliert; denn diese Kräfte sind bloß relativ. Unabhängig davon ist das Vorstellungsvermögen sowohl in Bezug auf Dinge, die man zum erstenmal sieht, als auch auf solche, die man früher gesehen oder von denen man bloß gehört hat. So viele Vorstellungen und Gedanken aber auch durch die Seele gehen mögen, sie sind immer successiv oder neben einander. Dadurch unterscheidet sich die menschliche Natur von Gottes vollkommenem Wesen, dessen Allgegenwärtigkeit nichts anders ist, als daß in seinem Geiste alles zu gleicher Zeit Raum findet. Allein auch die menschliche Seele verräth ihren höhern Ursprung durch ihre stete Beweglichkeit und Thätigkeit, die selbst dann nicht aufhört, wenn die körperlichen Sinne und Kräfte von Ermüdung überwältigt ausruhen. Schon dies weist auf ihre Unsterblichkeit hin. Diese würde ganz vollkommen seyn, wäre die Seele so rein geblieben, wie sie aus Gottes Schöpferhand hervorgegangen ist; durch das Laster aber kann sie einen Theil ihrer Unsterblichkeit verlieren. Denn wie die Seele das Leben des Körpers ist, so ist Gott das Leben der Seele;

wenn nun die Seele den Körper verläßt, stirbt der Körper; eben so, wenn die Seele Gott verläßt und also selbst von Gott verlassen wird, geht ihr besserer Theil zu Grunde. Sie verliert nämlich die Seligkeit, obgleich sie die Ewigkeit behält. Faßt man diese Eigenschaften zusammen, so kann man die Seele definiren als ein geistiges vernünftiges Wesen, welches immer in Bewegung ist und immer lebt, das des Guten und Bösen gleich fähig ist und daher bei der Wahl zwischen beiden völlig freie Hand hat, weshalb die Seele auch sich und ihrem freien Willen es allein zuzuschreiben hat, wenn sie entweder geadelt oder herabgewürdigt wird; — als ein Wesen, das geschaffen und mit dem Fleische verbunden worden ist, um die Begierden desselben zu beherrschen, das daher unsichtbar, unkörperlich, ohne Gewicht, ohne Farbe und ganz in jedem einzelnen Theile des Fleisches ist. Gottes Ebenbild ist ihr von Anfang an eingeprägt, und wenn sie auch von ihrem Schöpfer abfallen und somit die Seligkeit verlieren kann, so bleibt ihr doch die Ewigkeit und ein Gefühl ihrer Würde. Nach ihren verschiedenen Verrichtungen hat die Seele verschiedene Namen, ohne jedoch in ihrem Wesen eine Theilung und Trennung zu erleiden: „Als belebende Kraft ist sie Seele überhaupt; wenn sie sich zu Betrachtungen aufschwingt, ist sie Geist, wenn sie empfindet, Gefühl, wenn sie schmeckt, Geschmack oder ästhetische Urtheilskraft, wenn sie erkennt, Vernunft, wenn sie unterscheidet, Verstand, wenn sie einwilligt, Willen, wenn sie sich erinnert, Gedächtniß [68]." Wie die Tu-

68) De anim. rat. N. X. p. 149: *Anima* est, dum vivificat; dum contemplatur, *spiritus* est; dum sentit, *sensus* est; dum sapit, *animus* est; dum intelligit, *mens* est; dum discernit, *ratio* est; dum consentit *voluntas* est; dum recordatur, *memoria* est.

gend die Schönheit, so ist das Laster die Häßlichkeit der Seele. Was ihren Ursprung betrifft, so ist es bei der Unmöglichkeit, zur Gewißheit darüber zu gelangen, genügend, denselben von Gott abzuleiten. Die Abhandlung schließt mit einem Gedichte in elegischem und einem in adonischem Versmaße, und zwar habe er, sagt Alcuin, in diesem Gedichte die Sechszahl, als die vollkommenste, gewählt, um ihr damit seinen Wunsch anzudeuten, daß sie immer vollkommener werden möge. Wenn ihr übrigens etwas unverständlich geblieben sey, so möge sie sich nur an König Karl, an dessen Hofe sich also damals Gundrada aufgehalten haben muß, wenden, an diesen weisen König, dessen edeln Geist er nie genug bewundern könne. „Du hast nicht nöthig," fährt er fort, „uns nach den Ursachen der Dinge oder nach den verborgenen Gründen der natürlichen Erscheinungen zu fragen, so lange du täglich des Königs erleuchtende Weisheit in Anspruch nehmen und sein verehrtes Antlitz schauen kannst. Auch brauchst du nicht auf einem langen und mühsamen Wege von Aethiopien nach Jerusalem zu reisen, um den weisen Salomo über das Wesen der Dinge reden zu hören; siehe, er ist in deiner Nähe, den trotz der großen Entfernung und Mühseligkeit die Königin von Saba aufgesucht hat." —

Man könnte noch manche Briefe Alcuins, die von moralischen und philosophischen Gegenständen handeln, hieher ziehen, wenn nicht diese Beispiele und Analysen hinreichend wären, um seine Manier in Behandlung eines Stoffes dieser Art zu bezeichnen. Mit der allgemeineren Verbreitung der Bildung erhielt auch die Historiographie eine bei weitem vortheilhaftere Gestalt. Männer, wie Einhard und Nithard, die unter dem Einflusse eines bessern Geschmackes aufgewachsen waren, die am Hofe und in Staatsämtern gelebt und also an den von ihnen geschilderten Be-

gebenheiten selbst Theil genommen hatten, schrieben natürlich anders, als ein Mönch, der nicht weit über die Mauern seines Klosters hinaus gekommen war. Wenn auch im Allgemeinen die Chronikenform als die gewöhnlichste und bequemste Art beibehalten wurde, so ist doch der Styl selbst in den Chroniken dieser und der folgenden Zeit reiner und die Darstellung ausführlicher und geschmackvoller. Alcuin scheint mir indessen am wenigsten zu einem Geschichtschreiber gepaßt zu haben. Sein gezierter und oft schwülstiger Styl würde sich mit der Einfachheit der historischen Schreibart eben so wenig vertragen haben, als seine Tendenz zum Moralisiren und zu Anwendungen für einen bestimmten Zweck des praktischen Lebens mit der Wahrheit oder wenigstens mit der Genauigkeit der Geschichte. Die historische Schilderung würde in seiner Hand ein Mittel zu einem moralischen Zweck gewesen seyn, wie man aus den Stellen seiner Briefe sieht, wo er gleichzeitige Begebenheiten in declamatorischem Tone vorträgt und mit grellen Farben ausmahlt, um abzuschrecken oder zu ermahnen. Unter Alcuins historischen Schriften hat man ehmals eine verloren gegangene Lebensbeschreibung Karls des Großen aufgeführt, nicht ohne die Hoffnung, daß sich vielleicht dieses Werk noch auffinden ließe. Die Quelle für diese Vermuthung und Hoffnung war die in einer Handschrift der Einhardischen Lebensbeschreibung befindliche Notiz, daß die ausführlichere Darstellung von Karls Thaten in der von Alcuin verfaßten Biographie zu finden sey [69]. Wenn anders eine solche wirklich vorhanden war, so ist zwar ihr Verlust nicht genug zu beklagen, weil an einer Persönlichkeit, wie Karl der Große, alles bedeutend ist,

---

69) Diese Handschrift befand sich ehmals in der Thuanischen Bibliothek. Vergl. hist. liter. de la France, T. IV, p. 33?.

und man von einer Zeit, die in der abendländischen Christenheit eine große Umwälzung der Dinge zum Theil herbeiführte, zum Theil vollendete, nicht zu viel wissen kann; allein ich glaube, daß wir an Alcuins Biographie nichts anderes gehabt hätten, als einen Panegyricus. Wenn es überhaupt schwer ist, die Geschichte eines gleichzeitigen großen Mannes weder als Gegner noch als Bewunderer zu behandeln, also weder eine Schmähschrift noch eine Lobrede daraus zu machen, so war es für Alcuin doppelt schwer, da Karls Leben nicht abgeschlossen vor ihm dalag, und da er ihm zu nahe stand und zu eingenommen für ihn war, um sich nicht von den Bewegungen seines Gemüthes fortreißen zu lassen. Die ganze Annahme scheint indessen auf einer Verwechselung mit der von Einhard geschriebenen Biographie zu beruhen, da aus derselben Stellen unter Alcuins Namen citirt werden.

Die noch vorhandenen historischen Schriften Alcuins gehören dagegen einer Gattung an, die zu seiner Manier und Gesinnung paßte. Es sind Lebensbeschreibungen von Heiligen, also von Männern, die sich durch ihren Eifer für die Ausbreitung des Christenthums oder durch ihre geistliche Tugenden Verdienste und das Recht erworben hatten, für andre als ein Muster aufgestellt zu werden. Bei der Beschreibung ihres Lebens kam es daher weniger auf die historische Darstellung ihrer Thaten und Gesinnungen, als auf die Benutzung derselben an, um dadurch die lebende Generation anzuregen; nicht allein was sie geleistet hatten, sondern auch, was sie noch leisten konnten, ist der Gesichtspunkt ihres Lebensbeschreibers. Man möchte diese Biographien Predigten nennen, denen das Leben der Heiligen als Text zu Grunde gelegt ist. Da es zur größten Zierde der Klöster gehörte, das Leben ihrer Stifter oder großer denselben angehöriger Bekenner gutgeschrieben zu

besitzen, so war es natürlich, daß Alcuin, als der berühmteste und ausgezeichnetste Schriftsteller dieser Zeit, seinem Kloster diesen Ruhm verschaffte. Er arbeitete ein schon vorhandenes Leben des heiligen Martinus um, und fügte, da es bestimmt war, am Todestage des Heiligen vorgelesen zu werden, die gehörige Nutzanwendung hinzu. Bald wurde er von mehrern Seiten her mit Bitten bestürmt, auch für andre Klöster zu thun, was er für das seinige gethan hatte. Auf die Bitte des Abts Rado arbeitete er das Leben des heiligen Vedastus um [70]), und hängte eine Aufforderung zur Nachahmung der Tugenden dieses Heiligen an. Auch der Abt von Centula, Angilbert, ersuchte ihn um eine gleiche Gefälligkeit. Auf Veranlassung desselben beschrieb Alcuin das Leben des heiligen Richarius nach einem ältern etwas rohen Buche geschmackvoller und der Zeit gemäßer; selbst Karl der Große interessirte sich dafür so sehr, daß er dem Verfasser zu verstehen gab, er möchte es so abfassen, als ob es für ihn bestimmt wäre [71]). Nichts beweist mehr Alcuins großen literarischen Ruf, als daß ein Mann, wie Angilbert, der gewiß der historischen Schreibart mächtig war, eine Arbeit von Alcuins Hand für die größte Zierde seines Klosters hielt, und daß Karl an

---

70) Alcuin sagt in der Dedication an den Abt Rado, Opp. tom. II, p. 163: vitam sancti Vedasti, patris vestri et intercessoris nostri, *emendare studui.* Ueber die ältere Lebensbeschreibung, welche Alcuin, wie er sagt, emendirt, aber in der That völlig und zu einem ganz neuen Werke umgearbeitet hat, vergl. hist. liter. de la France, T. III, p. 409.

71) In der Vorrede zu dieser Biographie ad Carolum Imp. heißt es, p. 175: Dumque in iis, quae rogabant, praenotandis jam jamque animos applicarem, repente Vestrae pietatis nuntio sum praeventus, *uti ea, quae tractabam, sic notarem, sicut revera sapientiae Vestrae auribus inferenda.*

allem, was Alcuin schrieb, den größten Antheil nahm, und auf die Erscheinung desselben so gespannt war, wie kaum jetzt das Publicum auf die literarischen Productionen der beliebtesten Modeschriftsteller. Das Leben seines Landsmannes und Verwandten, des heiligen Willibrord, schrieb Alcuin für den Erzbischof Beornrad, nicht, wie die ebengenannten, nach einer schon vorhandenen älteren Bearbeitung, sondern aus dem Gedächtnisse und nach der Tradition. Er verfaßte es zugleich in prosaischer und poetischer Form, die erste zum Vorlesen am Tage des Heiligen, die andre zum Privatgebrauche des Erzbischofs bestimmt[72]).

6. Ueber Alcuins poetische Schriften.

Wenn eine Sprache bis auf einen gewissen Grad ausgebildet ist, und sowohl ihre prosaische Formen als ihre Eigenschaften für dichterische Darstellungen entwickelt hat, verfällt ein nur einigermaßen sprachgewandtes Talent leicht in den Irrthum, die poetische Form für Poesie zu halten. Die alltäglichsten Gedanken und die gemeinsten Empfindungen verbergen ihre Blöße hinter dem Rhythmus und stolzieren mit gemessenen Schritten in das Gebiet der Poesie ein, wo man ihnen freilich nur die Verkleidung auszuziehen brauchte, um den Esel unter dem Löwenfelle oder die Krähe unter den Pfauenfedern zu entdecken. Die hochklingenden Töne, auf ihren eigentlichen Inhalt reducirt, würden aus Scham über ihre Leerheit verstummen. Wie auf die Masse von Dichtungen, mit denen heutzutage die deutsche poetische Literatur überfüllt ist, so paßt diese Charakteristik auch auf die poetischen Versuche des karolin-

---

72) Diese Biographien stehen in Alcuins gesammelten Werken, T. II, p. 158, sqq.

gischen Zeitalters. Die ausgebildete lateinische Sprache gibt ihre Formen her, um damit ganz gewöhnliche Gedanken herauszuputzen, und alle damals bekannte Dichter des Alterthums, besonders der wohllautende Virgilius, werden geplündert, um eine poetische Geburt des achten Jahrhunderts zu bekleiden. Es ist fast kein Schriftsteller dieser Zeit, der sich nicht auch in Versen versucht hätte, und selbst die Abschreiber schließen ihre Arbeit selten, ohne ein Paar Verse hinzuzufügen. Diese Versmacherei war um so leichter, da man es mit der Prosodie eben so wenig genau nahm, als heutzutage mit den Reimen. Auch Alcuin hat sich in vielen Gattungen der Poesie versucht, ohne sich über die Fehler zu erheben, die fast allen Gedichten dieses Zeitalters ankleben. Selten stößt man unter den vielen kalten Spielereien des Witzes oder der Form und unter dem Schwalle von gedankenleeren hohlen Phrasen auf eine Stelle, die durch ihren Inhalt anzieht, ohne durch ihre Einkleidung abzustoßen. Gewöhnlich sind es prosaische Gedanken im Kleide der Poesie; sie bewegen sich in dieser ungewohnten Tracht mit Steifheit, und spielen eine lächerliche oder, wenn man lieber will, eine klägliche Figur, weil sie sich in einer für sie nicht passenden Sphäre nicht heimisch fühlen.

Alcuins Dichtungen bestehen in Inschriften, Grabschriften, Episteln, Räthseln, Fabeln, moralischen und religiösen Betrachtungen und historischen Darstellungen. Der Hexameter allein oder mit dem Pentameter abwechselnd bildet bei den meisten das Versmaß; einige sind im adonischen Metrum geschrieben, andre bewegen sich in einer freieren Form mit Reimen. Spielereien der Versification, deren die Mönchspoesie später eine Menge zu Tage förderte, kommen schon bei ihm vor; eine der gewöhnlichsten ist, den Pentameter mit der ersten Hälfte des dazu gehöri-

gen Hexameters zu schließen [73]). Die Analyse eines längern Gedichts mit Anführung einiger Beispiele wird zur Beurtheilung der poetischen Thätigkeit dieser Zeit hinreichen. Ich wähle dazu die Betrachtungen, zu welchen das Unglück des Klosters Lindisferne unseren Dichter veranlaßte; es rief in ihm die Vorstellung von dem Wechsel menschlicher Dinge hervor [74]). Dieser Gegenstand ist an und für sich reichhaltig und der verschiedensten Auffassung fähig. Ein weiches Gefühl wird schwermüthig in diesen Wechsel hineinblicken, und sich aus der Verwirrung des Irdischen in die Ewigkeit und Harmonie einer geistigen Welt flüchten; ein freies Gemüth dagegen wird auch in dem Wechsel und in der scheinbaren Unordnung ein großes Gesetz erblicken, das ewig schaffend heute die Form zerstört, um morgen eine neue bessere daraus zu bilden. Alcuin kann sich nicht zu dem letztern Standpunkte erheben; sein Trost und seine Hoffnung liegen jenseits. Er beginnt damit, daß er alle Unvollkommenheiten der Welt aus dem Sündenfalle der ersten Menschen ableitet, und von dieser Zeit an den Lauf des Verhängnisses datirt, das sich, wie ein bösartiges Gespenst, störend zwischen uns und unsre schönsten Wünsche und Freuden stellt.

---

73) N. CCXLVIII, T. II, p. 233:

Praesul amate precor, hac tu diverte viator,
Sis memor Albini ut, *praesul amate precor*.
O mea cara domus, habitatio dulcis amata,
Sis felix semper, *o mea cara domus*.

Zu diesen Spielereien der Form gehört auch das von dieser Zeit an gewöhnlich werdende mühselige Bestreben, die Verse mit Buchstaben anzufangen, deren Zusammensetzung ein auf den Inhalt des Ganzen sich beziehendes Wort bildet. Man suchte den Mangel an Kunst durch Künstlichkeit zu ersetzen.

74) De rerum humanarum vicissitudine et clade Lindisfarnensis monasterii.

„Nichts bleibt ewig hier unter dem hohen Himmelsgewölbe,
Es verändert die Form Alles im Wechsel der Zeit.
Ein Tag lächelt, der andere Morgen beklagt schon das Unglück,
Ein gelungener Wurf fesselt das Glück nicht an dich.
Immer stört das herbe Geschick mit Trauer die Freude,
Wie die Woge des Meers kehret im wechselnden Strom.
Jetzt glänzt heiter der Tag, bald naht die finstere Nacht sich,
Schön ist die Blüthe im Lenz, welche der Winter zerstört.
Herrlich bemahlt ist das Himmelsgewölb mit glänzenden Sternen,
Welche ein Regengewölk plötzlich den Augen entzieht.
Selbst die glühende Sonne wird mitten am Tage verdunkelt,
Wenn von dem wässrigen Pol stürmend der Auster erbraust.
Wie am häufigsten trifft der Berge Spitzen der Blitzstrahl,
Und das Feuer des Walds Wipfel verzehrend ergreift,
So am öftersten bricht gerad' über den blühendsten Zustand
Durch ein böses Geschick grauses Verderben herein [75]."

Um dies zu beweisen jagt der Dichter des Lesers Phantasie durch das ganze Gebiet der Weltgeschichte. Der Sturz mächtiger Reiche, der Untergang blühender Städte und der schnelle Verfall von Zuständen, die große Geister für die Ewigkeit gegründet zu haben glaubten, wird mehr in

75) De rerum hum. viciss. vs. 11—26:
Nil manet aeternum celso ſub cardine coeli,
Omnia vertuntur temporibus variis.
Una dies ridet, casus cras altera planget,
Nil fixum faciet tessera laeta tibi.
Prospera conturbat ſors tristibus impia ſemper,
Alternis vicibus ut redit unda maris.
Nunc micat alma dies, veniet nox atra tenebris,
Ver floret gemmis, hiems ferit hocque decus.
Sidereum ſtellis culmen depingitur almis,
Quas nubes rapiunt imbriferae ſubito.
Et ſol ipse die media ſubducitur ardens,
Cum tonat undosi auster de vertice poli.
Saepius excelsos feriunt ut fulgura montes,
Summaque ſilvarum flamma ferire ſolet;
Sic major magnis ſubito ſaepiſsime rebus
Eveniet casu forte ruina malo.

einer trockenen Aufzählung vor unseren Augen vorübergeführt, als uns in einem poetischen Gemälde vorgehalten. Aus dem Brande der Städte, Tempel, Kastelle und Dörfer, die ganze Generationen unter ihrem Schutte begraben, aus diesem endlosen Wirrwar sucht sich der Dichter durch einen allgemeinen Grundsatz, an dem er sich festhalten kann, zu retten. Diesen Grundsatz findet er in der Religion:

„Warum, Gott, du erlaubst, daß solches auf Erden geschehe,
Nach verborgenem Rath, weiß ich als Sterblicher nicht.
Doch ich weiß, die Deinen erwartet ein anderes Leben,
Wo der Friede regiert, blutiger Hader verstummt.
Wie durch Feuer das Gold wird durch Prüfung der Gute geläutert,
Daß um so reiner sein Geist himmlische Höhen erklimmt[76].“

Das ganze Leben scheint ihm bloß eine Prüfung, die um so härter ist, jemehr man die Liebe der Gottheit verdienen will, die aber auch um so glänzender belohnt wird. Wie durch die Natur und die Geschichte verfolgt er daher auch noch die Wechsel an einzelnen Menschen:

„Wer auf dem Ruhbett liegt, von des Alters Müde gefesselt,
Kämpft' in Feldern und Wald einst mit dem flüchtigen Reh.
Wer einst fröhlich und bunt sich in syrischen Purpur gekleidet,
Kaum deckt ein altes Gewand diesem den zitternden Leib.
Jenes Auge, gewohnt die Sonnenstäubchen zu zählen,
Hüllt im Alter dereinst dunkele Finsterniß ein.
Diese Hand, die ehmals das Schwert und den muthigen Speer schwang,
Bebt jetzt und zittert und kaum bringt sie die Speise zum Mund.

---

76) Ibid. vs. 83 — 88:

Talia cur, Jesus, fieri permittis in orbe
Judicio occulto, non ego ſcire queo.
Alia vita tuis ſervatur in arce polorum,
Qua pax alma viget, praelia nulla fiunt.
Aurum flamma probat, justos tentatio mundat,
Purior utque anima ſidera celsa petat.

Heller erklang einst, als der Trompete Geschmetter, die Stimme,
Die ins genäherte Ohr leises Geflüster nur haucht [77]."

Der Dichter geht von diesen Betrachtungen zu der durch dieselben verstärkten Ermahnung über, sein Herz nicht an das Zeitliche zu hängen, sondern für allen irdischen Verlust und alle Leiden einen größern Gewinn und eine dauerndere Freude jenseits zu erwarten. Damit schließt der erste allgemeine Theil des Gedichts, der nur als Einleitung diente, um die Brüderschaft in Lindisferne wegen der ihnen und ihrem Kloster widerfahrenen Mishandlung zu trösten. Dieser Trost reiht prosaische Gedanken an einander, und würde sich daher auch in einer prosaischen Form besser lesen lassen [78].

Das längste Gedicht Alcuins ist ein episch-historisches: von den Erzbischöfen und Heiligen der Kirche

---

77) Ibid. vs. 99 — 108:

Qui jacet in lecto, quondam certabat in agris
Cum cervis, quoniam fessa senectus adest.
Qui olim Sirano laetus recubabat in ostro,
Vix panno veteri frigida membra tegit.
Longa dies oculos atra caligine claudit,
Solivagos atomos quae numerare solet.
Dextera, quae gladios, quae fortia tela vibrabat,
Nunc tremit, atque ori porrigit aegre cibum.
Clarior ecce tuba subito vox faucibus haesit,
Auribus appositis murmura lausa ciet.

78) So, um nur ein Beispiel anzuführen, heißt es von denen, die bei dem Unglück des Klosters ihren Tod fanden:

Hos puto quapropter nobis non esse gemendos,
Quos melior coelo vita sibi rapuit.
Desine quapropter lachrymis hos plangere, praesul,
Quos sibi perpetuo Christus habet socios,
Teque magis facias tota virtute paratum,
Ut quo pervenias tristia nulla fiant.

zu York[79]. Es erhebt sich in Ton und Manier nicht über die im Mittelalter gewöhnlichen versificirten Geschichten; Alcuin that nichts weiter, als daß er die auf York sich beziehenden Stellen in Beda's angelsächsischer Kirchengeschichte in Verse brachte, und die Geschichte der nach Beda's Zeit regierenden Erzbischöfe hinzufügte[80]. Da sich

79) Man hat dieses Gedicht einem andern Verfasser zugesprochen, allein Alcuin bezeichnet sich selbst als solchen. Denn er erzählt, der Erzbischof Aelbert habe einem seiner Schüler Eanbald die Nachfolge auf dem erzbischöflichen Stuhle gegeben:

Tradidit ast alio caras super omnia gazas
Librorum nato, patri qui semper adhaesit,
Doctrinae sitiens haurire fluenta suetus.
Cujus si curas proprium cognoscere nomen,
Fronte sua statim praesentia carmina prodent.

Der alius, welcher die Aufsicht über die Bibliothek erhielt, ist niemand anders, als Alcuin, der Verfasser des Gedichts, dessen Namen man vorn auf dem Titel lesen könne.

80) Die Stelle, wo er Aelberts Unterricht preist, ist an und für sich interessant und kann als Probe dienen:

Ille ubi diversis sitientia corda fluentis
Doctrinae et vario studiorum rore rigabat:
His dans grammaticae rationes gnaviter artes,
Illis rhetoricae infundens refluamina linguae.
Illos juridica curavit cote polire,
Illos Aonio docuit concinnere cantu,
Castalida instituens alios resonare cicuta,
Et juga Parnassi lyricis percurrere plantis.
Ast alios fecit praefatus nosse magister
Harmoniam coeli, solis lunaeque labores,
Quinque poli zonas, errantia sidera septem,
Astrorum leges, ortus simulatque recessus,
Aerios motus pelagi, terraeque tremorem,
Naturas hominum, pecudum volucrumque ferarum,
Diversas numeri species, variasque figuras.
Paschalique dedit solemnia certa recursu,
Maxime scripturae pandens mysteria sacrae;
Nam rudis et veteris legis patefecit abyssum.

Alcuins poetische Producte durch keine hervorragende Eigenschaft auszeichnen, so sind viele, besonders unter den kleineren Gedichten, ihm untergeschoben worden. Unter den ihm zugeschriebenen Gedichten ist das über die Zusammenkunft Karls des Großen und des Pabstes Leo III. zu bedeutend, um es unbemerkt unter den andern liegen zu lassen, die seinen Ruhm weder vermehren noch vermindern. Es verräth dieses Gedicht einen Kenner Virgils und kein unglückliches poetisches Talent, allein der Inhalt ist so aufgefaßt, daß es mehr einer jugendlichen Phantasie angehört, als dem Greisenalter Alcuins. Man braucht seine Manier und die Richtung seines Geistes in dieser Zeit nur oberflächlich zu kennen, um überzeugt zu seyn, daß er mehr die religiöse als die weltliche Seite hervorgehoben hätte, und daß wir statt der lebhaft geschilderten Jagd einen Dank für das Wunder gelesen haben würden, welches dem mishandelten Pabste Augen und Zunge wiedergab. Das Gedicht, von welchem Verfasser es auch herrühren mag, gehört zu den besten dieser Zeit, und gibt ein Zeugniß von dem Erfolge, welchen Karls Bestrebungen für die Bildung der heranwachsenden Generation hatten[81]). Dieses Gedicht betraf einen Gegenstand, der von den größten politi-

---

81) Man hat so lange an der Meinung, daß Alcuin Verfasser dieses Gedichtes sey, festgehalten, weil dadurch die Annahme, er habe etwas über Karls des Großen Leben und Geschichte in Prosa oder Versen geschrieben, begründet schien. Es ist dies ein bezeichnendes Beispiel für die lange Zeit befolgte aber hoffentlich jetzt abgekommene Manier, für alles, was ein alter Schriftsteller gesagt hat, einen Beweis und eine Begründung zu suchen und manchmal sie bei den Haaren herbeizuziehen. Als Probe des in diesem Gedichte herrschenden Tones will ich die Schilderung der Zusammenkunft des Königs und Pabstes mittheilen, Poema de Carolo M. et Leonis Papae ad eundem adventu, vs. 487, sqq. in Alcuin. Opp. T. II, p. 455:

schen Folgen war; auch Alcuin hat einen Antheil an der Herbeiführung derselben gehabt, und es bleibt daher nach Auseinandersetzung der literarischen Thätigkeit Alcuins während seiner Verwaltung der Abtei des h. Martinus noch übrig, diese Verhältnisse selbst und die Art, wie Alcuin auf dieselben einwirkte, darzustellen.

7. Erneuerung des römischen Kaiserthums im Abendlande.

Alcuin hatte bei seiner Systematisirung der Gewalten auf Erden der geistlichen Gewalt die erste und der weltlichen die zweite Stelle eingeräumt, und unter den weltlichen Gewalten der kaiserlichen vor der königlichen den Vorrang gegeben[82]. Diese Ansichten, welche Alcuin Karl dem Großen in Briefen schriftlich mittheilte und mündlich gewiß noch weiter ausführte, waren auf keinen unfruchtbaren Boden gefallen; sie faßten vielmehr in Karls ehrgei-

---

Jam pater in campo Carolus videt agmina aperto,
Pippinum et ſummum Paſtorem tendere contra.
Conſtat et inque modum populum exspectare coronae
Praecipit, atque aciem hinc dividit urbis ad instar.
Ipse autem medio consistere in orbe beatus
Praesulis adventum exspectans, et vertice toto
Altior est ſociis, populum ſupereminet omnem.
Jam Leo Papa ſubit que externo ſe agmini miscet.
Quam varias habitu, lingua, tam vestis et armis
Miratur gentes, diversis partibus orbis.
Extemplo properans Carolus veneranter adorat
Pontificem amplectens magnum, et placida oscula libat.
Inque vicem dextras jungunt, pariterque feruntur
Gressibus, et multo miscentes verba favore.
Ante ſacerdotem ter ſummum exercitus omnis
Sternitur, et ſupplex vulgus ter fusus adorat,
Pro populoque preces ter fundit pectore praesul.

82) S. oben, S. 43 u. 44.

zigem und hochstrebendem Sinne Wurzel, und der Wunsch nach der höchsten weltlichen Gewalt mußte sich bei ihm um so stärker entwickeln, je öfter bei seinen Berührungen mit den byzantinischen Kaisern in Constantinopel sein Stolz gekränkt worden war. Sein Reich war der Ausdehnung nach groß genug, um des kaiserlichen Titels würdig zu seyn, und was des Königs Persönlichkeit betraf, so hatte Alcuin in dieser Beziehung schon erklärt, daß an Macht und Weisheit sich Niemand mit seinem königlichen Freunde messen dürfe. Verstärkt wurde dieser individuelle Wunsch Karls noch durch allgemeine politische Rücksichten. Bisher war nämlich der fränkische König bloß Schutzherr der römischen Kirche gewesen, ohne sich die Herrschaft über den Pabst oder das römische Gebiet anzumaßen. Dem Rechte nach waren daher die byzantinischen Kaiser noch immer Herren in Rom, und der Titel eines Patricius, den Karl führte, war der Name eines im byzantinischen Reiche vorzugsweise politisch-berechtigten Standes. Dieses schwankende und unsichere Verhältniß konnte aber nicht mehr ohne Gefahr bestehen, seit der Pabst an die Spitze der fränkischen Geistlichkeit getreten war. Es mußte ein entscheidender Schritt geschehen, um Rom und den päbstlichen Stuhl für immer vom byzantinischen Reiche loszureißen, und ihm eine Stelle im fränkischen Staatssystem einzuräumen. Welcher Schritt hätte aber entscheidender seyn können, als wenn Karl sich an die Stelle der alten Imperatoren setzte, und so den oströmischen Kaisern gleichberechtigt gegenüber trat? Er mußte aber dazu ein äußeres Recht haben, um auch bei Andern Anerkennung zu finden, und bei dem schon einmal vorgekommenen Falle, daß die päbstliche Entscheidung und Salbung ein Geschlecht des Thrones für würdig erklärt und mit heiliger Majestät umgeben hatte, konnte dieses Recht von Niemanden besser abgeleitet werden, als von

dem Pabste, den man sich im Abendlande als die Spitze des Clerus, den man sich also Gott am nächsten stehend und mit den göttlichen Rathschlüssen am vertrautesten dachte. Der Gedanke der Wiederherstellung des weströmischen Reichs ging daher nicht, wie es gewöhnlich dargestellt wird, von der Aufregung des Augenblickes aus, sondern lag in den Zeitverhältnissen, und Karls Ehrgeiz faßte ihn bloß auf, um ihn zu verwirklichen. Hadrian I. hatte indessen keine Veranlassung, auf einen solchen Plan einzugehen, auch wenn ihm Karl, was sich, so wahrscheinlich es auch ist, doch nicht beweisen läßt, seinen Wunsch zu verstehen gegeben haben sollte; vielmehr mußte es dieser bei den Römern beliebte Pabst bei weitem vortheilhafter finden, von den Franken eben so unabhängig zu seyn, als von der byzantinischen Regierung. Hadrian war im December 795 gestorben. Er war ein in jeder Beziehung würdiger Pabst gewesen, und hatte mit Karl dem Großen, die kurze Mißhelligkeit wegen des Bilderdienstes abgerechnet, nicht bloß in friedlichen sondern auch in den freundschaftlichsten Verhältnissen gelebt. Karl hatte ihn wegen seiner Gelehrsamkeit und Frömmigkeit geachtet und sich durch persönliche Neigung zu Freundschaftbezeigungen bestimmen lassen, die sein Beispiel für seine Nachfolger zu Pflichten machte. Während aber der Pabst schon als Oberhaupt der katholischen Kirche betrachtet und in der Ferne als ein höheres Wesen verehrt wurde, war er in seiner nächsten Umgebung oft ein Spielball in den Händen von Parteien. Das von jeder Wahlverfassung unzertrennliche stürmische Verfahren bei Ernennung eines neuen Oberhauptes trat auch bei den Pabstwahlen um so eher ein, je größer der Vortheil für eine römische Familie war, einen Mann aus ihrer Mitte auf den heiligen Stuhl zu bringen; auf diese Weise war das Schifflein Petri oft den Stürmen der Leidenschaft Preis

gegeben und nicht selten seinem Untergange nahe[83]). Hadrian war kaum todt, so ward Leo III. mit einer Schnelligkeit auf den päbstlichen Stuhl erhoben, die uns seine Erhebung als das Werk einer Partei erscheinen läßt. Es mußte daher auch dem neuen Pabste vor allen Dingen um die Anerkennung und um Schutz von Seiten des fränkischen Königs zu thun seyn, und er schickte mit einer Unterwürfigkeit, die sich nur aus einer unsichern Stellung erklären läßt, eine Gesandtschaft an Karl, um ihm seine Erhebung anzukündigen und ihn zu bitten, die seinem Vorgänger bewiesene Freundschaft auch auf ihn zu übertragen. Selbst an Alcuin, als des Königs vorzüglichsten Rath in geistlichen Angelegenheiten, scheint sich Leo gewandt zu haben[84]). Karl glaubte kein Recht zu haben, sich in die Pabstwahl einzumischen, er betrachtete daher Leo III. als den rechtmäßigen Nachfolger des h. Petrus, und in diesem Sinne war das Gratulationsschreiben abgefaßt, das er mit passenden Geschenken durch den Abt Angilbert nach Rom überbringen ließ. In demselben drückt nämlich der König den Wunsch aus, das mit Hadrian bestandene Verhältniß auch mit dem neuen Pabste fortzusetzen: „So wie ich," schreibt der König, „mit Eurem Vorgänger einen

---

83) Nichts hat die Entwickelung der römischen Hierarchie mehr aufgehalten, als die Abhängigkeit der Pabstwahl von den Parteiinteressen der römischen Familien, und nichts dieselbe mehr gefördert, als die unter Hildebrands Einfluß im eilften Jahrhundert durchgesetzte Einführung einer Wahlordnung, welche jene Abhängigkeit aufhob.

84) Wie wäre sonst Alcuin dazu gekommen, ein eigenes Glückwunschschreiben an Leo III. zu erlassen, in welchem er den Pabst als den wahren Stellvertreter der Apostel, als den, auf welchen der Geist der Väter fortgeerbt ist (haeres Patrum), als das Haupt der Kirche und als den Ernährer der einen unbefleckten Taube bezeichnet?

Bund eingegangen war, so wünsche ich diesen Bund des Glaubens und der Liebe unverletzlich mit Euch zu erneuern. Meine Pflicht sey es, die heilige Kirche gegen die Heiden und Ungläubigen nach außen hin zu vertheidigen, und im Innern auf den katholischen Glauben zu halten; Ihr, heiligster Vater, steht uns bei mit Eurem Gebet[85]."

Nachdem Leo von dieser Seite sicher war, scheint er seine Freunde emporgehoben und die unter seinem Vorgänger angesehensten Männer zurückgesetzt zu haben. Es war daher natürlich, daß diese sich zu einer Opposition vereinigten, um unter einem von ihnen erhobenen Pabste ihren verlorenen Einfluß wiederzuerlangen. Zwei Verwandte Hadrians, Campulus und Paschalis, standen an der Spitze der dem Pabste feindlichen Partei. Es wurden zuerst allerlei übele Nachreden vom Lebenswandel des Pabstes verbreitet, um mit diesen den gewaltsamen Versuch zu beschönigen, welchen die Verschworenen zur Absetzung oder zur Ermordung Leo's machen wollten[86]. Am 25. April 799 sollte eine feierliche Prozession seyn, und der Pabst ritt aus seinem Pallaste nach der Kirche hin, wo sich das Volk und die Geistlichen zu dieser gottesdienstlichen Handlung versammelt hatten. Unterwegs überfiel ihn ein Haufen von Bewaffneten; sie rissen den Pabst, welchen das wehrlose Volk im Stiche ließ, vom Pferde herab, warfen ihn mitten auf die Straße zu Boden, und suchten ihm die Augen auszustechen und die Zunge abzuschneiden. Allein da sie damit

---

85) Du Chesne scriptt. rer. Franc. T. II, p. 685.

86) So sah auch Alcuin die dem Pabste vorgeworfenen Beschuldigungen an. Er schreibt an seinen Freund Arno, ep. 92, p. 134: Intelligo, multos esse aemulatores ejusdem praedicti Domni Apostolici, *deponere eum subdola suggestione, crimina adulterii vel perjurii illi imponere quaerentes.*

nicht fertig werden konnten, schleppten sie ihn in eine benachbarte Klosterkirche; sie ließen ihn hier in der Meinung, ihn geblendet zu haben, in seinem Blute liegen, und entfernten sich, ehe Hilfe kam, welche den mishandelten Leo rettete, und ihn sicher nach Spoleto unter den Schutz des dortigen fränkischen Herzogs brachte. Die Legende, daß der Pabst durch die Mishandlung seiner Feinde die Augen verloren und durch ein Wunder wieder erhalten habe, ist keine spätere Erfindung, sondern wurde damals allgemein geglaubt, und von Verständigen auf die eine oder die andere Art ausgelegt[87]. Der Pabst selbst war so fest davon überzeugt, er verdanke einem Wunder seine verlorene Sehkraft, daß er Karl dem Großen die Sache so vorzutragen wagte, weil es freilich kein leichteres Mittel gab, sich zu rechtfertigen und seine Feinde zu widerlegen, als die sichtbare Einmischung des Himmels zu Gunsten des unschuldig verfolgten und verläumdeten Pabstes. Karl setzte aber Zweifel in die Erzählung und fragte Alcuin um seine Meinung. Alcuin war zu sehr Geistlicher, um auf diese Frage eine andre, als eine ausweichende und nichts sagende Antwort zu geben. Jeder Christ, sagte er, müsse sich über die Gnade des göttlichen Schutzes freuen, und Gottes heiligen Namen loben, der nicht zugegeben habe, daß die Absicht der Bösewichter erreicht worden sey[88]. Alcuin

---

87) Einhard in den Annalen ad a. 799 bezweifelt die Thatsache: *ut aliquibus visum est.* Theophanes in der Chronographie sagt am deutlichsten, daß die Bewaffneten den Pabst zwar hätten blenden wollen, aber durch Mitleiden zur Schonung bewogen worden seyen: *Οὐ μέντοι ἠδυνήθησαν τελέως σβέσαι τὸ φῶς αὐτοῦ, τῶν τυφλωσάντων αὐτὸν φιλανθρώπων ὄντων καὶ φεισαμένων αὐτῷ.*

88) Ep. 93, p. 138: Decet omnem populum Christianum in hac clementia divinae protectionis gaudere et laudare nomen san-

nahm sich sogleich von Anfang an der Sache des Pabstes mit dem größten Eifer an. Er sah in Leo nicht die Person sondern die Kirche, welche derselbe repräsentirte, beschimpft; er forderte daher mit starken und nachdrücklichen Worten den König auf, seine Pflicht als Schirmherr der Kirche zu erfüllen und alle andre Geschäfte ruhen zu lassen, so lange die Kirche nicht gerächt und in ihrem Glanze wiederhergestellt sey. Namentlich solle er mit den Sachsen, gegen welche damals Karl zu Felde lag, Friede schließen, und die Einführung des Zehnten bei diesem halsstarrigen Volke einstweilen aufgeben, damit heilsame Rathschläge leichter bei ihnen Eingang fänden[89]. Der König konnte den beschlossenen Feldzug nicht aufgeben; er schickte also dem Herzog von Spoleto den Befehl zu, den Pabst zu ihm ins Heerlager nach Paderborn geleiten zu lassen. Hier empfing ihn Karl, empfing ihn das versammelte Volk mit der Achtung, die dem Oberhaupte der Kirche gebührte. Allein die Sache erhielt eine andre Gestalt, als auch Leo's Feinde, um des Königs Zorn von sich auf den Pabst zu lenken, sich an Karl wandten, und ihr Verfahren durch Beschuldigungen gegen Leo's Lebenswandel zu rechtfertigen suchten. Sie stellten den Pabst als einen Ehebrecher und Meineidigen dar, der seine hohe Würde beschimpft habe und eher Bestrafung als Schutz verdiene. Sie trugen darauf an, Leo solle ruhig den heiligen Stuhl verlassen und sich und seine Schande in der Verborgenheit eines Klosters den Augen der Welt entziehen. Diese Beschuldigungen können unmöglich ohne allen Grund gewesen seyn, da sonst die An-

---

ctum Dei nostri, qui nunquam deserit ſperantes in ſe, qui impias compescuit manus a pravo voluntatis effectu, volentes caecatis mentibus lumen ſuum exstinguere et ſe ipsos impio consilio proprio privare capite.

89) Ep. 80, p. 117.

kläger ihre Sache eher verschlimmert als gerechtfertigt hätten; auch ergab sich, wie es scheint, bei näherer Untersuchung manches, was den Pabst sehr gravirte. Alcuin verließ wahrscheinlich wegen der Schwäche seiner Gesundheit sein Kloster nicht, allein er hatte seinen vertrautesten Freund Arno am Hofe, mit welchem er in Bezug auf diese Angelegenheit den lebhaftesten Briefwechsel unterhielt; zugleich suchte er sowohl mittelbar durch Arno, als unmittelbar durch eigene Briefe dem Könige seinen Rath zu geben. Arno schrieb seinem Lehrer Klagen über den Lebenswandel des Pabstes, und Alcuin verbrannte den Brief, um zu verhüten, daß er in die Hände eines Unberufenen käme und Aergerniß veranlasse[90]). Dieser Brief kann nicht die Beschuldigungen von Leo's Feinden, weil diese ja weltbekannt waren, sondern er muß die wahren Resultate einer genauern Untersuchung enthalten haben, und daß diese nicht zu Gunsten des Pabstes ausgefallen war, beweist die Aengstlichkeit, mit welcher Alcuin einem Scandal vorzubauen suchte. Denn weniger für den Pabst als für die Kirche besorgt, glaubte er, daß die päbstliche Würde nicht entgelten dürfe, was sich der Pabst als Mensch habe zu Schulden kommen lassen, und daß man zwischen dem Amte und der Person einen Unterschied machen müsse. Jemehr er also fürchtete, Karl möchte einen der Kirche nachtheiligen Schritt thun, desto eifriger suchte er ihn für seine Ansichten zu gewinnen. Er forderte den Erzbischof Arno, den man gewissermaßen als seinen Stellvertreter am Hofe betrach-

---

90) Ep. 92, p. 134 sq. Alcuin sagt von Arno's Briefe: *Epistola quaerimonias quasdam habuit de moribus Apostolici.* Sed quia ego nolui, ut in alterius manus pervenisset epistola, Candidus tantum illam perlegebat mecum, et sic tradita est igni, *ne quid scandali oriri potuisset, propter negligentiam cartulas meas servantis.*

ten kann, auf, alle seine Kräfte anzustrengen, um zu verhüten, daß der Pabst in seinen Rechten gekränkt, der heilige Stuhl in seiner Auctorität und der katholische Glaube in seiner Reinheit verletzt werde,' „damit nicht," wie er sich ausdrückt, „der Hirt der Hirten den Bissen der Wölfe Preis gegeben sey [91])." Denn er war der Meinung, daß von der Entscheidung dieser verwickelten Angelegenheit die künftige Stellung der Kirche abhinge, und daß mit ihrem Herrn und Oberhaupte die Kirche stehen oder fallen würde [92]). Was er am meisten fürchtete und daher am meisten zu verhüten wünschte, war, daß der Pabst vor ein Gericht gestellt würde. Es muß also Karls Absicht gewesen seyn, die Anklagen gegen den Pabst und die Rechtfertigung desselben gerichtlich gegen einander abzuwägen, und die Sache auf dem Wege Rechtens zu entscheiden. Dagegen erhob sich nun Alcuin. Er berief sich auf die kanonischen Bestimmungen des Pabstes Silvester, nach denen ein Pabst nicht anders angeklagt und vor Gericht gestellt werden durfte, als wenn zwei und siebenzig Zeugen gegen ihn auftraten, und zwar Zeugen von einem so anerkannt-unbescholtenen Lebenswandel, daß ihre Aussage gegen eine so hochgestellte Würde Gewicht habe; ja, es sey sogar zu bezweifeln, ob selbst in diesem Falle der Pabst sich einem Urtheilsspruche zu unterwerfen verpflichtet sey, da nach andern kanonischen Bestimmungen der apostolische Stuhl Richterge-

---

91) Ep. 92: Tu vero, fili votorum meorum, labora pro summi Pastoris incolumitate, pro sanctae sedis auctoritate, pro catholicae fidei integritate, *ne lupinis morsibus pastorum pastor pateat.* Er setzt hinzu, er wolle Arno's Bestreben mit seinen Thränen, d. h. mit Gebeten, und mit Briefen unterstützen.

92) Ibidem: Quis potest immunis esse in ecclesia Christi pastor, si ille a malefactoribus dejicitur, qui caput est ecclesiarum Christi? *Suo domino stabit aut cadet.*

walt habe und nicht von einem andern gerichtet werden könne[93]). Es wäre Alcuin am liebsten gewesen, wenn der König den Pabst als einen über alle Sünden Erhabenen hätte gewaltsam zurückführen und die Feinde desselben streng bestrafen lassen. Wie sehr er in Bezug auf den Pabst von der gewöhnlichen Strenge seiner moralischen Grundsätze abwich, zeigt die Aeußerung, die er in einem seiner Briefe thut: „Wenn ich an seiner Stelle stände, würde ich für ihn antworten: wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf ihn[94]).“ Dies und noch weit mehr, als dies, sagt Alcuin, habe er dem Könige in Briefen mitgetheilt[95]). Wären uns die über diesen Gegenstand gewechselten Briefe erhalten, so würde man ohne Zweifel daraus sehen, daß die Unterhandlungen mit dem Beschlusse endigten, der Pabst solle den König der Franken zum römischen Kaiser krönen. Denn daß die Erhöhung Karls schon zu Paderborn mit dem Pabste verabredet worden sey, ist so einleuchtend, daß man es auch ohne äußere Beweise schon nach der Lage der Verhältnisse annehmen müßte; allein es fehlt auch nicht an historischen Beweisen, die ich weiter unten anführen werde.

---

93) Memini, heißt es in dem angeführten Briefe, me legisse quondam, si rite recordor, in canonibus beati Silvestri, non minus LXXII testibus Pontificem accusandum esse et judicio praesentari; et ut illorum talis vita esset, ut potuissent contra talem auctoritatem stare. Insuper et in aliis legebam Canonibus, *Apostolicam sedem judiciariam esse, non judicandam.*

94) Responderem pro eo, si ex latere ejus stetissem: *Qui sine peccato est vestrum, primus in illum lapidem mittat.* Ev. St. Johannis VIII, 7.

95) Er schreibt dem Erzbischof Arno nach jenen oben angeführten Stellen: Haec omnia et multa plura his cogitavi per epistolas meas demandari illi (Karl dem Großen) propter ejus catholicam caritatem.

Karl verdankte seine Erhöhung weniger der Dankbarkeit oder der Einsicht des Pabstes in die Folgen, welche diese Begebenheit zum Vortheile des heiligen Stuhles haben werde, als vielmehr der guten Art, wie er die bedrängte Lage des Pabstes benutzte, um durch diesen seinen Wunsch zu realisiren, zu der Macht auch den Titel und die Rechte eines Kaisers zu erhalten. Um einzusehen, wie wenig der Pabst geneigt seyn konnte, in Karls Verlangen ohne dringende Beweggründe zu willigen, braucht man bloß zu bedenken, daß der beabsichtigte Schritt auf der einen Seite seine Stellung gegen den fränkischen König verändern mußte, ohne daß sich voraussehen ließ, ob zu seinem Vortheile oder Nachtheile, daß er ihn aber auf der andern Seite ganz gewiß in Feindseligkeiten mit dem byzantinischen Kaiser verwickelte und ihn seines Einflusses auf die Kirche des Morgenlandes beraubte. Der Verlust bei diesem Schritte war also gewiß, und der Gewinn zweifelhaft. Nur dem Drange der Umstände bewilligte der Pabst, was er in einer andern Lage gewiß verweigert haben würde. Er erkaufte sich den Schutz des fränkischen Königs und die Wiedereinsetzung auf den heiligen Stuhl durch die Unterwerfung der Stadt Rom unter Karls Herrschaft und durch die entscheidende Abbrechung aller Verbindung mit dem byzantinischen Reiche[96]. Nachdem diese Uebereinkunft zwischen dem Könige und dem Pabste, gewiß nicht ohne Alcuins Einfluß und

---

96) Wenn dem Mönche von St. Gallen zu glauben wäre, so hätte sich der Pabst eher an den byzantinischen Kaiser, als an den König der Franken um Hilfe gewandt. Allein seine Erzählung lib. I, cap. 28. ist voller Irrthümer und an und für sich unwahrscheinlich, und beweist nur soviel, daß man im neunten Jahrhundert die Ansicht hatte, der Pabst habe dem fränkischen Könige die Kaiserwürde übertragen, weil er bei diesem eine Unterstützung gefunden, die ihm von dem byzantinischen Kaiser verweigert worden sey.

Vermittelung, zu Stande gekommen war, schickte Karl den Pabst nach Rom zurück; er gab ihm zwei Erzbischöfe, vier Bischöfe und drei Grafen als Begleiter mit und eine militärische Bedeckung, um ihn vorläufig in seine Würde wieder einzusetzen und ihn darin zu beschützen. Leo's Feinde wurden verhaftet, um von Karl, der selbst nach Rom kommen wollte, ihr Urtheil zu empfangen.

Schon die Reise des Königs nach Italien zu einer Zeit, die wegen des Krieges mit den Sachsen und wegen der feindlichen Versuche der Normannen seine Gegenwart im Frankenreiche dringend forderte, und in einer Angelegenheit, die er eben so gut durch andere hätte abmachen können, muß uns auf die Vermuthung bringen, daß sie einen andern Zweck hatte, als bloß den Pabst wieder einzusetzen und einige römische Parteihäupter zu bestrafen. Der König berechnete alle seine Anstalten auf eine längere Abwesenheit. Er bereiste im Sommer 800 die Seeküsten seines Reiches, um Vorkehrungen gegen die beunruhigenden Angriffe der Normannen zu treffen; auf dieser Reise kam er auch nach Tours und besuchte Alcuin. Der Zweck dieses Besuches war gewiß weniger der in den Chroniken angegebene, daß er nämlich seine Andacht am Grabe des heil. Martinus habe verrichten wollen, als vielmehr die Berathung mit Alcuin über die große bevorstehende Veränderung, zu deren Herbeiführung Alcuin selbst viel beigetragen hatte. Sein Aufenthalt verlängerte sich, weil seine Gemahlin Luitgarde, die ihn begleitete, krank wurde; sie starb am 6. Juni, und wurde in Tours bestattet [97]). Der König verließ nicht eher, als nach dem Tode und nach der

---

97) Monach. Egolism. ad a. 800: Carolus — — Turonis ad sanctum Martinum orationis causa pervenit. Moratus est ibi dies aliquot propter adversam domnae Luitgardae conjugis valetudinem, quae ibidem defuncta et humata est.

Bestattung seiner Gemahlin, das Kloster des h. Martinus; den Tiefbetrübten suchte Alcuin durch einige Briefe, die er ihm nachschickte, über seinen schmerzlichen Verlust zu trösten [98]. Den besten Trost fand aber Karl in der zerstreuenden Thätigkeit, welche sein bevorstehender Zug nach Italien erforderte. Er ging über Orleans und Paris nach Aachen und von hier nach Mainz, wohin er auf den Monat August die Reichsversammlung beschieden hatte, und wo ein Winterfeldzug über die Alpen beschlossen wurde. Zugleich nahm der König ein Gefolge von Geistlichen mit, die ihn mit ihrem Rathe unterstützen sollten. Er hätte nichts lieber gesehen, als auch Alcuin unter denselben zu haben; er lud ihn daher von Mainz aus noch einmal ein, ihn zu begleiten, und auf eine Zeitlang, wie er sich ausdrückt, die rauchichten Dächer von Tours mit den Goldpallästen von Rom zu vertauschen, allein Alcuin entschuldigte sich mit Krankheit, und lehnte die Begleitung ab [99]. Der König hatte zugleich Alcuins Ansicht über die Art und Weise, wie er gegen Leo's Feinde verfahren sollte, zu hören verlangt. Man sieht, er war überzeugt von Leo's Schuld und hielt den Beweggrund, welchen die Feinde des Pabstes zur Rechtfertigung ihrer Gewaltthat angegeben hatten,

---

98) In dem ersten Trostschreiben, ep. 90, p. 131, führt er den Gedanken durch, daß mit dem Tode erst das wahre Leben beginne: Nascimur, ut moriamur, morimur, ut vivamus. Numquid non felicior est vitae ingressus, quam mortis? — In einem zweiten Briefe, ep. 91, p. 132, sucht er den König mit dem Gedanken zu trösten, daß wir uns dem gerechten Urtheile Gottes unterwerfen müssen: Placeant nobis judicia Dei. Justus est Dominus et recta judicia ejus.

99) Ep. 93, p. 137, sqq. Im Falle, daß Alcuin nicht mitgehen wolle, hatte ihm der König geschrieben, sollte er einige seiner Schüler schicken, qui (des Königs eigne Worte) te quiescente pro te tua munera inire valent.

für so wenig strafbar, daß er sich bei Alcuin Raths erholte, wie er sich auf eine gute Art aus dieser Sache ziehen könnte. Alcuins Antwort war ausweichend: Karls eigne Weisheit werde am besten entscheiden können, was jeder Person gebühre, und wie jener fromme geistliche Hirt, den Gottes Schutz aus den Händen seiner Feinde gerettet habe, so auf seinem Stuhle zu sichern sey, daß er künftig ohne Störung Gott dienen könne[100]).

In Bezug auf den Pabst verfuhr Karl ganz nach Alcuins Ansichten. Bei seiner Ankunft zu Ancona übergab er nämlich seinem Sohne Pippin das Heer zu einem Kriegszuge gegen Benevent; er selbst ging mit einem großen Gefolge nach Rom, wo er am 24. November anlangte, und mit außerordentlichen Feierlichkeiten empfangen wurde. Am siebenten Tage nach seiner Ankunft wurden die anwesenden hohen Geistlichen und die weltlichen Großen zu einer Versammlung in die Peterskirche berufen, um über die gegen den Pabst vorgebrachten Beschuldigungen zu entscheiden. In welcher Eigenschaft und mit welchem Rechte Karl bei dieser Untersuchung thätig gewesen sey, ist ein Gegenstand der Parteiinteressen geworden, und da man Einhards Bericht für zu unvollständig und den des Anastasius für zu verdächtig hielt, um danach mit Bestimmtheit anzugeben, welche Rolle Karl der Große bei dieser Gelegenheit gespielt habe, so machte sich jede Partei nach ihrem verschiedenen religiösen oder politischen Standpunkt eine verschiedene Vor-

---

100) Ep. cit. p. 137: Quidquid vero de illis (Paschalis, Campulus und den übrigen Feinden Leo's) agendum sit, vestra cautissima considerare habet sapientia, quae optime novit, quid cuique conveniat personae et quid cui sit facto retribuendum, vel quomodo ille pius Pastor, divina ab inimicorum manibus liberatus protectione, securus in sua sede Deo Christo deservire valeat.

stellung davon. Mir scheint das Ganze eine bloße Formalität und der Bericht des Anastasius wahr zu seyn, da er nichts enthält, was der Erzählung Einhards widerspräche oder nicht mit den oben angeführten Ansichten Alcuins übereinstimmte [101]). Die versammelten Geistlichen weigerten sich nämlich, die dem Pabste gemachten Beschuldigungen zu untersuchen. „Wir wagen nicht," erklärten sie, „den apostolischen Stuhl zu richten, der über alle Kirchen Gottes gesetzt ist; denn wir Alle werden von ihm gerichtet, allein er selbst kann von Niemanden gerichtet werden. Was jedoch der Pabst selber für gut finden wird, darin wollen wir ihm nach den Satzungen der Kirche gehorchen." Der Pabst bestieg darauf mit dem Evangelium in der Hand die Kanzel und schwor mit lauter Stimme einen Reinigungseid, in welchem er zugleich erklärte, daß er dies nicht gezwungen sondern aus freien Stücken thue, und ausdrücklich erwähnte, daß sein Beispiel für seine Nachfolger auf dem heiligen Stuhle keine Verpflichtung seyn dürfe, da er sich bloß dazu verstanden habe, um in den Anwesenden jeden ungünstigen Verdacht auszulöschen. Die Versammlung sang einige Hymnen zum Lobe Gottes und der Apostel und Heiligen ab, und ging dann auseinander, überzeugt, daß Leo III. ein rechtmäßiger Pabst sey. Auf gleiche Weise war auch die Verurtheilung der Feinde des Pabstes bloß eine Förmlichkeit. Sie wurden zum Scheine zum Tode verurtheilt, allein auf Leo's Fürbitte begnadigt und nur aus Rom und überhaupt aus Italien verbannt.

Während dieser Untersuchung und anderer Geschäfte war Weihnachten herangekommen, und am ersten Weihnachtstage, den man zugleich als den ersten Tag des neuen

---

101) Anastas. in vita Leon. III. ap. Du Chesne, scriptt. rer. Franc. T. II, p. 219.

Jahres feierte, wohnte Karl in der Kleidung eines römischen Patricius dem Gottesdienste in der Peterskirche bei. Der König nahm seinen Platz dem Altare gegenüber; plötzlich geht der Pabst auf ihn zu und setzt ihm eine kostbare Krone auf unter dem freudigen Zurufe des römischen Volkes: Karl, dem von Gott gekrönten Augustus, dem großen Friede bringenden Kaiser der Römer Leben und Sieg! Nach diesem Zurufe adorirte ihn der Pabst einer alten Sitte gemäß, indem er die eine Hand an seine Lippen drückte, während er mit der andern das Kleid des verehrten Gegenstandes berührte, und Karl vertauschte den Titel des Patricius mit dem des Kaisers und Augustus. So wird diese wichtige Begebenheit von gleichzeitigen Schriftstellern erzählt; sie steht bei ihnen da ohne allen Zusammenhang mit vorbereitenden Maßregeln und erscheint als die Folge einer Aufregung des Augenblicks. Auf jeden Fall war es der Wunsch Karls, man möchte sie so betrachten; er stellte sich daher überrascht und versicherte, daß wenn er die Absicht des Pabstes gewußt hätte, er selbst an einem so hohen Feiertage nicht in die Kirche gegangen wäre [102]. Aus dieser nicht zu bezweifelnden Aeußerung Karls geht hervor, daß er nicht als Veranlasser dieser Begebenheit erscheinen wollte. Dazu mögen ihn zwei Ursachen bestimmt haben. Es war nämlich zuerst die Frage, ob die Franken mit der Erhöhung ihres Königs zufrieden seyn würden, da er durch dieselbe Ansprüche gewann, die für sie drückend werden konnten. In diesem Falle konnten sie sich weigern, eine

---

102) Einhard in vit. Caroli cap. 28. erzählt diese Aeußerung, und sie ist also hinlänglich verbürgt: Quod primum in tantum aversatus est, ut affirmaret, se eo die, quamvis praecipua esset festivitas, ecclesiam non intraturum fuisse, si praescire potuisset Pontificis consilium.

bloß von Karls Ehrgeize herrührende politische Veränderung anzuerkennen und das Kaiserthum, als ein ihrem Staatssystem ganz fremdes Element, zu unterstützen. Allein die Lage der Dinge änderte sich, wenn Karl ohne sein Zuthun, ja sogar gegen seinen Willen durch den Pabst zum Kaiser ernannt wurde. Die Begebenheit erschien dann als ein göttlicher Act, dem sich Karl, obgleich ungern, fügen mußte, und die überalpischen Nationen waren schon zu sehr gewohnt, in den Anordnungen des Pabstes eine Inspiration des heiligen Geistes zu verehren, um nicht auch die Erneuerung des römischen Kaiserthums im Abendlande als eine vom Pabste und somit von Gott selbst ausgegangene Einrichtung anzusehen, — Grund genug für Karl den Großen, seinen Antheil daran soviel als möglich zu verheimlichen. Auf der andern Seite schnitt dadurch Karl dem Pabste die Möglichkeit ab, seine Erhöhung für eine erzwungene auszugeben, und entzog auf eine gute Art den Griechen die Gelegenheit, ihn für einen Usurpator zu halten. Der Pabst und das römische Volk erschienen daher in den Augen der Griechen als die allein Schuldigen, die ihrem rechtmäßigen Oberherrn den Gehorsam versagt und sich einen neuen gewählt hätten[103]). Merkwürdig ist es, daß Karl nach seiner Rückkehr aus Rom verordnete, daß jeder Lehnsmann in seinem Reiche, der ihm als einem Könige die Lehnstreue gelobt, sie ihm als Kaiser noch einmal geloben soll-

---

103) Vers. de Carol. M. Imp. ap. Du Chesne, T. II, p. 200:
Ἐντεῦθεν ἀμειβόμενος τὸν Κάρουλλον ὁ Λέων
Ἀναγορεύει κράτορα τῆς παλαιτέρας Ῥώμης.
Eben so drückt sich Theophanes Chronogr. ibid. p. 198. aus, und er sagt ausdrücklich, daß erst von dieser Zeit an Rom unter fränkische Herrschaft gekommen sey: *γενομένης τῆς Ῥώμης ἀπ' ἐκείνου καίρου ὑπὸ τὴν ἐξουσίαν τῶν Φράγγων.*

te [104]). Dies ist nicht so zu verstehen, als ob Karl in ein neues Verhältniß zu seinen Lehnsleuten getreten zu seyn geglaubt habe, sondern er wollte dadurch bloß seinen Kaisertitel von ihnen anerkennen lassen. Denn gesetzt, er hätte wegen seines neuen Titels einen Krieg mit den byzantinischen Kaisern führen müssen, so konnten ihm die Lehnsleute die Heeresfolge verweigern, indem sie erklärten, diese Sache gehe das fränkische Reich gar nichts an; er solle sich von den Römern Heeresfolge leisten lassen, deren Kaiser er sey. Durch jenen Eid machte aber Karl die Sache zu einer fränkischen Nationalangelegenheit, und durfte daher allerdings von den Franken fordern, daß sie ihn, ihren König, und seine Nachfolger in der neuen Würde schützen sollten.

Obgleich also Karl Ursache hatte, seinen Antheil an der Erneuerung des abendländischen Kaiserthumes soviel als möglich zu verheimlichen, obgleich es ihm auch so gut gelang, daß die Geschichtschreiber die Begebenheit darstellten und die Nachwelt sie erfuhr, wie er es wünschte, so zeigt doch eine Stelle Alcuins, daß der König und seine Vertrauten sehr gut mit dem bekannt waren, was in Rom vorgehen sollte. Alcuin hatte ein Exemplar der heiligen Schrift schön und ungewöhnlich correct abschreiben lassen, und übergab es einem seiner Schüler, Fredegis, um es dem Könige nebst einem Gratulationsschreiben am Weihnachtstage zu überreichen, dem er, wie er sich ausdrückt, für das viele Gute, das er ihm und seinen Schülern erzeigt habe, soviel Dank und Lob schuldig sey, als in dem Buche Sylben

---

104) Baluz. Capit. T. I, p. 365: — ut omnis homo in toto regno suo, qui antea fidelitatem sibi *Regis* nomine promisisset, nunc ipsum promissum hominis *Caesari* faciat.

wären, und dem er von Gott so viele Segnungen wünsche, als in demselben Buchstaben geschrieben ständen[105]). Daß aber dies kein gewöhnliches Weihnachts- oder Neujahrsgeschenk war, sieht man aus dem Briefe an Karl selbst, worin er ausdrücklich sagt, daß es als ein Glückwunsch „zum Glanze seiner kaiserlichen Gewalt“ dienen solle[106]). Alcuin wußte also eben so gut, wie Karl selbst, daß dieser am ersten Weihnachtstage zum römischen Kaiser erklärt und gekrönt werden sollte. Ein nicht weniger schlagender Beweis, als die bisher angeführten, ist der Umstand, daß Karl unmittelbar nach seiner Krönung und noch an demselben Tage dem Pabste und der Peterskirche Geschenke machte, die eben sowohl eine Vorbereitung erforderten, als die Sache selbst, um deretwillen der neue Kaiser die römische Kirche mit kaiserlicher Freigebigkeit zierte[107]).

Wenn man die großen Folgen bedenkt, welche die Erneuerung des abendländischen Kaiserthums für die Gestaltung des neuern Europa gehabt hat, so muß man diese

---

105) Ep. 185, p. 248: Epistolam vero parvitatis meae cum sanctissimo divinae scripturae munere die natali Domini et verbis salutationis pacificis redde Domino meo David, cui tantas grates et laudes agimus pro omnibus bonis, quae mihi meisque filiis faciebat, quantas habet liber ille syllabas et tantas a Deo dari benedictiones illi optamus, quantae in eo literae leguntur scriptae.

106) Ep. 103, p. 153. Der Ausdruck ist: ad splendorem imperialis potentiae.

107) Anastasius, an der oben angeführten Stelle, zählt die Geschenke, bei welchen Karl dem Großen die reiche Beute aus dem kürzlich beendigten Avarenkriege trefflich zu Statten kam, einzeln auf: diversa vasa ex auro purissimo, — — coronam auream cum gemmis majoribus, — patinam auream majorem cum gemmis diversis, — dann drei goldene Becher, einen mit Edelsteinen, die andern ohne dieselben, — außerdem viele Kostbarkeiten von Silber.

Begebenheit als die wichtigste in Karls Leben betrachten. Es kommt daher darauf an, von dem wirklichen Wesen der damaligen Kaiserwürde eine richtige Vorstellung zu gewinnen. Denn wenn auch Karl glaubte, Kaiser ganz im Sinne der alten römischen Imperatoren zu seyn, so ist doch jedesmal eine nach langer Unterbrechung und unter neuen Verhältnissen wieder auflebende Würde eine von ihrer ursprünglichen Form und Bestimmung abweichende. Die Dictatur Sulla's und Cäsars, eine in der römischen Republik seit langer Zeit nicht zur Anwendung gekommene Form der Staatsgewalt, war daher etwas ganz anderes, als die des Cincinnatus oder anderer Männer der früheren Zeit; sie war nichts weiter, als der constitutionelle Name für eine angemaßte und tyrannische Alleinherrschaft. Auf gleiche Weise enstand im Anfange des neunten Jahrhunderts ein ganz anderes Kaiserthum, als das, welches in der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts untergegangen war; es hatte mit diesem nichts gemein, als den Namen[108]. Die neue kaiserliche Würde war nach Alcuins und also auch nach Karls des Großen Vorstellung die höchste weltliche Gewalt auf Erden; sie war daher nicht, wie die königliche, theilbar, sondern konnte nur durch eine Person repräsen-

108) Karl betrachtete jedoch seine Würde durchaus als eine Renovatio imperii Romani, und war so besorgt, seine Gewalt in diesem Lichte erscheinen zu lassen, daß er sich nicht mit dem Titel Imperator begnügte, sondern, um jedes Misverständniß zu verhüten, oft hinzusetzte: Romanorum gubernans imperium. Seine Urkunden ließ er daher auch nach römisch-kaiserlicher Form einrichten, und obgleich im fränkischen Reiche keine Indiction war, doch jedesmal die Indictionszahl zum Datum hinzusetzen. Es ist ein Unglück gewesen und hat zu vielen schiefen Richtungen Veranlassung gegeben, daß nicht bloß Karl, sondern daß viele seiner Nachfolger von ihrer Kaiserwürde eine subjective Vorstellung hatten, die sich mit den bestehenden Verhältnissen durchaus nicht vertrug.

tirt werden. Wenn man die Reiche der Angelsachsen und das kleine unabhängige westgothische Königreich in den nordwestlichen Gebirgen von Spanien ausnimmt[109]), so waren damals alle germanische Nationen dem fränkischen Könige unterworfen, und als Kaiser trat er zu ihnen in kein neues Verhältniß; allein als sich die fränkische Monarchie wieder in mehrere Königreiche auflöste, erschien das Kaiserthum in seiner Eigenthümlichkeit. Es bildete nämlich die Quelle, aus der die übrigen ihre Gewalt ableiteten, und den Mittelpunct für eine ideale Einheit, welche factisch nicht vorhanden war; der Kaiser, um es mit einem Verhältniß der römischen Imperatorenzeit zu vergleichen, — der Kaiser war gewissermaßen der Augustus und die Könige seine Cäsaren. Er war auf der Stufenleiter der politischen Gewalten des Mittelalters die höchste Spitze. Betrachten wir nun das Verhältniß des Pabstes zu dem Kaiser, so verdankte der Pabst die Vortheile, die für seine Nachfolger aus der Erneuerung des Kaiserthums entsprangen, weniger einer unmittelbar gemachten Anordnung, als den im Laufe der Zeit sich bildenden und mit Glück und Einsicht benutzten Momenten. Karl war nämlich aus dem bloßen Schirmherrn der Kirche ein wirklicher Oberherr Roms geworden, und der Pabst war daher in seinem Reiche der erste Erzbischof. Hätte also der Kaiser seine Residenz in

---

109) Einhard im Leben Karls des Großen, cap. 15, sagt jedoch, daß auch diese Könige eine Art von Abhängigkeit von Karl dem Großen anerkannt hätten: Adeo Adefonsum, Gallicae atque Asturicae regem societate sibi devinxit, ut is, cum ad eum litteras vel legatos mitteret, non aliter se apud illum, quam *proprium suum* appellari juberet. Scotorum quoque reges sic habuit ad suam voluntatem et suam munificentiam inclinatos, *ut eum numquam aliter, quam dominum, seque subditos ac servos pronunciarent.*

Rom genommen, so würde der Pabst an dem kaiserlichen Hofe keine andere Stellung erhalten haben, als die, welche der Patriarch von Constantinopel zu den byzantinischen Kaisern hatte. Karl ist deshalb getadelt worden, daß er Rom nicht zum Mittelpunkt seines Reiches gemacht habe, allein man braucht nur sein Verhältniß zu den Franken zu betrachten, um den ihm gemachten Vorwurf eines Mangels an Einsicht auf seine Tadler zurückfallen zu lassen. Karls Macht beruhte auf den Franken, und sein Einfluß auf dieselben hing von einer Einwirkung ab, die sich nicht aus der Ferne her, sondern die sich nur durch persönliche Anwesenheit geltend machen konnte. In Rom würde er aber denselben verloren und wahrscheinlich dieselbe Erfahrung gemacht haben, wie später Otto III., der von der Idee, das alte römische Reich in seinem Glanze wiederherzustellen, verblendet den eigentlichen Mittelpunct seiner Macht, Deutschland, verließ, um in Rom seinen Sitz aufzuschlagen, der aber durch die öftere Untreue der Römer und durch die Abneigung der Deutschen gegen dieses System von der Unausführbarkeit seiner Idee so gründlich überzeugt wurde, daß er sie gewiß von selbst wieder aufgegeben haben würde, wenn ihn nicht ein frühzeitiger Tod hinweggerafft hätte.

Es waren also gute Gründe, die Karl abhielten, ein erobertes Land, wie Italien, zum Mittelpunkt seines Reiches zu machen. Dadurch gewannen allerdings die Päbste eine freiere Stellung. Im Anfange wurde jedoch die Verleihung der kaiserlichen Würde nichts weniger als von ihnen abhängig gedacht. Karls Krönung durch Leo III. gab den Nachfolgern desselben unmittelbar eben so wenig Einfluß auf die Kaiserkrone, als die päbstliche Einwilligung in die Erhebung Pippins ihnen ein Recht verschafft hatte, über die fränkische Königswürde zu disponiren. Karl ließ seinen ältesten ihm gleichnamigen Sohn noch während sei-

ner Anwesenheit in Rom zu seinem Nachfolger in der kaiserlichen Würde salben und krönen[110]), allein als er das Unglück hatte, diesen hoffnungsvollen Prinzen und seinen zweiten Sohn Pippin durch den Tod zu verlieren, so ernannte er, ohne den Pabst zu fragen, den einzigen ihm noch übrigen rechtmäßigen Sohn Ludwig, wie zu seinem Nachfolger im fränkischen Reiche, so auch zu seinem Nachfolger in der Kaiserwürde, und ließ denselben sich selbst die Krone aufs Haupt setzen[111]). Auf gleiche Weise verfuhr Ludwig bei der Ernennung seines ältesten Sohnes Lothar zum Kaiser, und dieser wieder bei der Erhebung seines Sohnes Ludwigs II.; die Päbste waren jedoch schlau genug, jedesmal eine schickliche Gelegenheit wahrzunehmen, um diese Kaiser noch einmal zu krönen, als ob sie erst dadurch ihre eigentliche Weihe und Berechtigung erhielten. Allein die Lage der Sache änderte sich, als nach des kinderlosen Ludwig des Zweiten Tode zwischen den Königen, unter welche damals die fränkische Monarchie getheilt war, ein Streit über die Kaiserwürde ausbrach. Um diesen zu entscheiden, mußte eine dritte Macht vorhanden seyn, und als eine solche stellte sich von selbst die päbstliche dar, da von ihr nach der historischen Ueberlieferung ursprünglich die Wiederherstellung des Kaiserthums ausgegangen war. Daher kam es,

---

110) Zu dieser Krönung wünscht Alcuin ep. 178, p. 240 dem jüngeren Karl Glück. Anastasius, der einzige Schriftsteller, der dieses Factum ebenfalls angedeutet, sagt: Pontifex unxit oleo sancto Carolum et *excellentissimum filium ejus regem*, — was nicht so zu verstehen ist, als habe der Pabst Karls erlauchtesten Sohn zum Könige gesalbt (denn das war der jüngere Karl schon längst); sondern Anastasius will sagen, Leo habe Karls des Großen Sohn, den bisherigen König, gesalbt, — und in welcher Absicht anders, als um ihn dadurch zu seines Vaters Nachfolger in der Kaiserwürde zu designiren?

111) Thegan. de gest. Ludew. Pii, cap. 6.

daß im neunten und zehnten Jahrhundert, wo deutsche, französische, burgundische und italienische Fürsten die kaiserliche Würde in Anspruch nahmen, die Krönung durch den Pabst entschied, und daß endlich, als seit Otto I. die Kaiserwürde bei den deutschen Königen blieb, der Grundsatz, die Verleihung des Kaiserthums hinge von der Krönung durch den Pabst ab, schon ausgebildet und die Bedingung unerläßlich war, der Kaiser müsse sich zu Rom in der St. Peterskirche oder in einer andern Hauptkirche der Stadt durch den Pabst selbst oder einen Bevollmächtigten desselben die Krone aufsetzen lassen. Auf diesem Wege gestaltete sich das Verhältniß zwischen Kaiser und Pabst so, wie es im späteren Mittelalter erscheint; jeder erscheint nämlich, als die Spitze einer Stufenleiter von Gewalten. Sie theilten sich gewissermaßen in die Elemente, aus denen überhaupt das menschliche Leben besteht. Denn da der Mensch auf der einen Seite der Erde angehört und an ihren Interessen klebt, auf der andern Seite aber auch eines höhern Aufschwunges fähig ist und die Berechtigung zu einem dereinstigen bessern Zustande zu haben glaubt, so bemächtigte sich der Kaiser, als die höchste weltliche Gewalt, jener ersten Seite, um die irdischen Verhältnisse in Ordnung zu erhalten, und der Pabst nahm die andere Seite in Anspruch, um dem Menschen den Weg zum Himmel zu weisen und ihn für denselben zurecht zu machen. In demselben Grade, als die Seligkeit eines ewigen Lebens an Wichtigkeit den Interessen des irdischen Daseyns voransteht, stand der Pabst in den Augen der Welt höher da, als die weltliche Gewalt, zumal, da diese nur durch jenen, als den Stellvertreter Christi, ihre Macht von Gott ableiten konnte. Wie man in einem Kerne schon die Form des ganzen Baumes erkennen kann, der einst aus demselben erwachsen wird, so hatte Alcuin schon in seiner Zeit, wo die päblichste Macht

gewissermaßen noch in ihrem Kerne lag, ihr schon ihre künftige Entwickelung bezeichnet, indem er sie als die höchste auf Erden hinstellte, und er selbst hatte sein Scherflein dazu beigetragen. Daher habe ich auch die Begebenheit, welche am meisten eine eigenthümliche Stellung des Pabstes herbeiführte, in ihrer Entstehung und ihren Folgen bei einer Darstellung von Alcuins Wirksamkeit um so weniger übergehen können, da sein Antheil daran gewiß noch größer war, als sich historisch nachweisen läßt. Wie selbst Karls Antheil an der wichtigsten und folgenreichsten That seiner Regierung sich hinter einem absichtlichen Schleier verbirgt, so ist auch seines vertrauten Freundes und Rathgebers Einmischung nur aus einzelnen Aeußerungen und abgerissenen Thatsachen zu errathen.

Alcuin war durch körperliche Schwäche verhindert worden, der feierlichen Erhebung seines königlichen Freundes beizuwohnen. Mit desto größerer Sehnsucht erwartete er Karls Rückkehr, um ihm persönlich die Glückwünsche zu wiederholen, welche er ihm schon schriftlich gemacht hatte. Er preist das Volk glücklich, dem Gottes Gnade einen so frommen und verständigen Beherrscher gegeben, und findet durch Karls Beispiel die Wahrheit des Platonischen Ausspruches bestätigt, daß es mit einem Reiche gut stehe, wenn die Philosophen, d. h. die Liebhaber der Weisheit die Zügel der Regierung in Händen hätten, oder die Könige die Weisheit, mit der sich Nichts auf dieser Welt vergleichen ließe, schätzten und suchten[112]. Mit einer wahrhaft lei-

---

112) Ep. 101, p. 150: Beata gens, cui divina clementia tam pium et prudentem praevidebat rectorem. Felix populus, qui a sapiente et pio regitur Principe, sicut in illo Platonico legitur proverbio, dicentis: felicia esse regna, si philosophi, id est amatores sapientiae, regnarent, vel reges philosophiae studerent, quia nihil in hoc mundo sapientiae comparari poterit.

denschaftlichen Gluth und in einem Tone, der eher das Feuer der Jugend, als die Besonnenheit und Theilnamlosigkeit eines hohen und abgelebten Alters verräth, spricht er seine sehnsüchtige Erwartung der Rückkehr des Königs aus. „Täglich," schreibt er, „habe ich mit sehnsüchtiger Spannung des Gemüths und mit einem Ohre, das jedes Wort der Ankommenden verschlang, auf Nachrichten von meinem Herrn und theuersten Freunde David gewartet, wann er nach Hause zurückkehren, wann er ins Vaterland zurückkommen werde. Endlich, obwohl spät, drang in das Ohr meines Verlangens die erwünschte Stimme der Zusammenlaufenden. Bald, bald wird er kommen; schon hat er die Alpen überstiegen, den du, Alcuin, mit solcher Wärme des Gemüths zu sehen gewünscht hast! — Da habe ich zu wiederholten Malen mit gerührter Stimme ausgerufen: O Herr, warum gibst du mir nicht die Schwingen des Adlers? warum gewährst du mir nicht die Entrückung des Propheten Habacuc auf einen Tag oder auch nur auf eine einzige Stunde, damit ich die Füße jenes meines theuersten Freundes umfassen und küssen kann, damit ich ihn, der mir über Alles, was auf dieser Welt geliebt werden kann, werth und theuer ist, und seine glänzenden Augen sehe, und aus seinem Munde seine freundschaftlichen Worte vernehme? Oder warum, neidisches Fieber, hältst du mich zu einer so ungelegenen Zeit gefesselt, und erlaubst mir nicht, mich mit der gewöhnlichen Rüstigkeit meines Körpers zu bewegen, um wenigstens langsam ausführen zu können, was nicht so schnell, als ich es wünschte, geschehen kann [113]?"

Auf seiner Rückreise aus Italien kam daher der neue Kaiser noch einmal nach Tours. Es konnte nicht fehlen,

113) Ibid. p. 151.

seine Gespräche mit Alcuin mußten sich auf die politische Stellung wenden, in die ihn seine Standeserhöhung besonders zu den Griechen gebracht hatte. Die Annahme, daß Karl in wichtigen Angelegenheiten Alcuins Rath gesucht und oft befolgt habe, wird durch so viele Fälle bestätigt, daß sie uns berechtigt, auch in den auf diese Zusammenkunft folgenden Verhandlungen mit den Griechen Alcuins Theilnahme zu sehen, obgleich natürlich seine Briefe darüber schweigen, weil die Sache auf der einen Seite mündlich abgemacht wurde und auf der andern Seite ein diplomatisches Geheimniß bleiben sollte. Deshalb haben die fränkischen Chronisten, wie bei der Kaiserkrönug, so auch hier nur die äußerlichen Thatsachen angegeben, ohne ihren innern Zusammenhang zu ahnen. Von einem in der kirchlichen und weltlichen Geschichte so belesenen Manne, wie Alcuin war, konnte der Kaiser, welcher eine schon vorhanden gewesene politische Form nur erneuert und keine neue geschaffen zu haben glaubte, die nöthigen geschichtlichen Belehrungen darüber am besten erhalten. Die Trennung der römischen Welt in zwei Reiche hatte ursprünglich ihre Einheit nicht aufheben sollen. Mit der Wiederherstellung des weströmischen Reiches schien daher Karl ganz in die Stellung der ehemaligen weströmischen Kaiser zu den oströmischen getreten zu seyn, und es kam nur darauf an, die Anerkennung der byzantinischen Regierung zu erhalten. An der Spitze derselben stand damals die Kaiserin Irene allein, seitdem es ihr gelungen, ihren Sohn Constantin, der als ein Abkömmling der Bilderstürmer den Mönchen und Bilderfreunden ein Dorn im Auge war, bei Seite zu schaffen. Sie war Wittwe, und Karls Hand war ebenfalls frei, da, wie oben erzählt wurde, seine Gemahlin Luitgarde in demselben Jahre gestorben war, wo er zu seiner Kaiserkrönung nach Rom reiste. Bei seiner Neigung für die Weiber, wel-

che durch sein schon ziemlich vorgerücktes Alter noch nicht geschwächt worden war, konnte Karl nicht lange ohne Gemahlin oder Beischläferin bleiben [114]), und Alcuin mußte schon vom geistlichen oder sittlichen Standpunkte aus lieber das erstere, als das letztere wünschen. Das Schicksal selbst schien aber zu einer Verbindung des neuen Kaisers im Westen mit der oströmischen Kaiserin den Weg gebahnt zu haben, und der Gedanke, das ganze römische Reich dadurch in seinem ehemaligen Umfange und Glanze wiederherzustellen, war zu verführerisch für Karls hochstrebenden Geist, um nicht darauf einzugehen. Irene schickte zuerst eine Gesandtschaft an Karl, die nach den fränkischen Annalisten den Auftrag hatten, die mannichfachen Verhältnisse zu ordnen, in welchen die Franken und Griechen in Istrien, Dalmatien und Unteritalien zu einander standen. Karl sandte noch in demselben Jahre den Erzbischof Jesse und den Grafen Helingaud nach Constantinopel, und die Griechen versichern, die Gesandten hätten den Auftrag gehabt, der Kaiserin Karls Hand anzubieten, um durch ihre Vermählung den Westen und Osten wieder unter einer Regierung zu vereinigen; sie würde auch dies Anerbieten angenommen haben, hätte es nicht ihr erster Minister, der Verschnittene Aetius, zu verhindern gewußt [115]). Die fränki-

114) Es ist aus Einhard vit. Caroli M. cap. 18 bekannt, daß Karl der Große nach Luitgardens Tode noch drei Beischläferinnen hatte, mit denen er einige Söhne und Töchter zeugte.

115) Theophan. Chronogr. ap. Du Chesne, scriptt. rer. Franc. T. II, p. 198: "Εφθασαν δὲ οἱ ἀποσταλέντες παρὰ Καρούλου καὶ τοῦ Πάπα Λέοντος πρὸς τὴν Εἰρήνην, αἰτούμενοι ζευχθῆναι αὐτὴν τῷ Καρούλῳ πρός γάμον, καί ἑνῶσαι τὰ ἑῳὰ καὶ τὰ ἑσπέρια· ἥτις ὑπήκουσεν ἂν, εἰ μὴ Ἀέτιος ἐκώλυσε παραδυναστεύων καὶ τὸ κράτος εἰς τὸν ἴδιον ἀδελφὸν σφετεριζόμενος.

schen Gesandten wurden daher Augenzeugen einer Revolution, die von Aetius hauptsächlich aus Furcht, durch die fränkische Verbindung seinen Einfluß zu verlieren, veranlaßt wurde. Irene wurde gestürzt und ihr Finanzminister Nicephorus bestieg den Thron. So wurde dieser, übrigens an und für sich unausführbare Plan, an dem Alcuin gewiß nicht ohne Antheil war, vereitelt. Es zeigt dieser Plan von neuem, wie sehr Karl und sein Rathgeber, durch die historische Erinnerung verführt, das eigentliche Wesen ihrer Stellung verkannten, und wie gefährlich und schädlich es ist, wenn kräftige Geister den Gang der Dinge nach ihren subjectiven Vorstellungen modeln wollen. Es dauerte noch bis zum Jahre 811, ehe der Stolz des byzantinischen Kaisers sich herabließ, Karl den Großen als Kaiser anzuerkennen und ihn als Collegen zu begrüßen.

8. Uneinigkeit zwischen Alcuin und Theodulf.

Karls des Großen Aufenthalt in Tours nach seiner Rückkehr aus Rom war der letzte vor Alcuins Tode, und es scheint nicht, daß nach des Kaisers Abreise beide einander noch einmal gesehen haben. Karl wünschte zwar oft Alcuins Anwesenheit an seinem Hofe, allein Alcuin entschuldigte sich immer mit der Hinfälligkeit seines Körpers und der Sorge, die er auf sich selbst wenden müsse, um bald ruhig und mit gutem Gewissen vor dem Richterstuhle dessen erscheinen zu können, vor dem kein Ansehen der Person gelte, und vor dem es ihm also nichts helfe, daß ihn Karl mit neuen Ehrenbezeigungen überhäuft habe[116]). In einem andern Briefe erklärt er, daß er seine Ruhe durchaus nicht mehr verlassen und bloß suchen würde, dem Kaiser durch sein Gebet nützlich zu seyn[117]). Er blieb jedoch mit

116) Ep. 106, p. 157.
117) Ep. 104, p. 154.

demselben in einem ununterbrochenen Briefwechsel. Denn auf der einen Seite wandten sich oft Klöster oder einzelne Geistliche, die etwas bei dem Kaiser zu suchen hatten, an Alcuin, um auf diesem Wege ihr Gesuch an den Hof zu bringen und es durch Alcuins gewichtige Fürsprache durchzusetzen; auf der andern Seite hatte er selbst entweder Karls Fragen zu beantworten oder ihm unaufgefordert einen Rath zu ertheilen. Von der letzteren Art haben wir noch aus der Zeit kurz vor Alcuins Tode ein Schreiben, worin er dem Könige zu bedenken gibt, ob es nicht besser wäre, die Streitigkeit mit dem Herzoge von Benevent auf einem andern Wege zu schlichten, als dem der Gewalt. Er fürchtet aber nicht, sich durch einen solchen Rath in fremde Angelegenheiten zu mischen; denn was das Glück des Kaisers oder seines Reiches angehe, sey ihm so wenig fremd, daß er vielmehr darauf mehr Rücksicht nehmen zu müssen glaube, als auf sein eignes Leben[118]. Karl würde in Bezug auf einen Krieg, der ihn mehr kostete, als er werth war, gern diesen Rath befolgt haben, allein es scheint, daß der Herzog von Benevent selbst, durch seine Verbindung mit dem oströmischen Reiche ermuthigt, jede ihm nachtheilige Bedingung verwarf. Daher dauerte der

---

118) Alcuin scheint sich persönlich für den Herzog Grimoald III. von Benevent interessirt zu haben. Grimoald hatte nämlich eine Zeitlang als Geißel an Karls Hofe gelebt und wahrscheinlich den Unterricht Alcuins genossen und dessen Liebe sich erworben. Auch Karl der Große hatte den jungen Langobarden so lieb gewonnen, daß er demselben nach seines Vaters Tode das erledigte Herzogthum gab. Grimoald war auch im Anfange Karl dem Großen getreu geblieben und hatte gegen die Griechen und gegen seine eignen Verwandten die Franken unterstützt, allein mit der Zeit, jemehr der Eindruck, den Karls Persönlichkeit auf ihn gemacht hatte, erlosch, nahm er eine unabhängige Stellung an, und behauptete sich mit Unterstützung der Griechen in derselben.

beneventanische Krieg noch bis zu dem allgemeinen Frieden, welchen Karl im Jahre 811 mit dem byzantinischen Kaiser schloß.

Obgleich Karl Alcuins Verdienste um ihn, um seine Familie und sein Reich anerkannte und belohnte, und die Liebe, mit welcher der Lehrer an seinem erhabenen Schüler hing, erwiederte, so war er doch nichts weniger als parteiisch für ihn. Kräftig genug, um nicht von Günstlingen und Freunden abzuhängen, nahm er unbedingt, wo die Interessen derselben mit der Gerechtigkeit stritten, die Partei der letztern. Ein interessantes Beispiel dieser Art liefert sein Verfahren bei einem zwischen Alcuin und Theodulf entstandenen Misverhältniß; es ist eben so bezeichnend für Karls als für Alcuins Charakter, allein ehrenvoller für jenen als für diesen. Ein Geistlicher in der Diöcese von Orleans, der also dem bischöflichen Gerichte unterworfen war, wurde von dem Bischofe Theodulf zur Gefängnißstrafe verurtheilt; er entfloh aber aus seiner Haft und suchte in dem Asyl des heiligen Martinus zu Tours Schutz. Theodulf wußte sich vom Kaiser die Vollmacht zu verschaffen, den Entflohenen zurückzuverlangen oder ihn mit Gewalt aus seinem Asyl wegzuholen. Es kamen also bewaffnete Leute des Bischofs nach Tours und auf Vorzeigung des kaiserlichen Befehls begleitete sie der Bischof von Tours selbst nach dem Kloster. Ohne vorher mit der Brüderschaft oder dem Abte des Klosters zu sprechen drangen sie ohne Weiteres in die Kirche ein. Die Mönche eilten herbei, das Heiligthum und Asyl ihres Klosters zu schützen, während andere das Volk in der Stadt und besonders die Armen, welche von der Milde des Klosters lebten, aufwiegelten und sie aufforderten, die Reliquien des Heiligen gegen Feinde zu vertheidigen, die gekommen wären, dieselben zu entwei=

hen [119]. Das aufgebrachte Volk würde die Leute des Bischofs in Stücke gerissen haben, wenn nicht die Mönche selbst sie den Händen des Pöbels entrissen und ins Kloster gebracht hätten. Der ganze Vorfall ereignete sich ohne Vorwissen Alcuins, allein nachdem er einmal geschehen war, misbilligte er ihn nicht, und nahm sich seines Klosters und der Freistädte des heiligen Martinus mit dem größten Eifer an. Weil er fürchtete, die Sache möchte dem Kaiser in einem gehässigen Lichte dargestellt werden, so schrieb er an seine Schüler Wizo und Fredegis [120], die sich am Hofe aufhielten, und setzte sie durch eine einfache Darstellung der Thatsache in den Stand, alle Uebertreibungen, die etwa dem Kaiser zu Ohren kommen möchten, zu widerlegen; zugleich gab er ihnen aus dem Kirchenrechte, aus der heiligen Schrift und aus der Geschichte mehrere Rechtfertigungsgründe an. „Ich bitte euch, liebste Söhne," heißt es in diesem Schreiben, „werft euch meinem Herrn David, dem gerechtesten und erhabensten Kaiser, zu Füßen, und verlangt, wenn der Bischof kommt, mit ihm darüber zu rechten, ob es sich gebühre, daß ein Beklagter aus der Kirche mit Gewalt zu eben der Strafe gerissen werde, welcher er entflohen, ob es billig sey, daß, wer an den Kaiser appellirt hat, nicht vor den Kaiser gelassen werde, — ob es recht sey, daß einer, der sein Vergehen bereut, alles des seinigen bis auf das letzte beraubt werde, und ob das Wort

---

119) Concursus fuit in civitate subito *mendicorum* ex omni parte, suum parati defensorem defendere, sagt Alcuin, ohne die Theilnahme der Mönche daran zu erwähnen; allein es ist keine Frage, die Mönche hatten bei diesem Auflaufe die Hand im Spiele. Ueberall, wo Klöster sind, ist der Pöbel und die Masse der Armen ein gehorsames Werkzeug, gewissermaßen ein stehendes Heer derselben.

120) Ep. 118 ad Candidum et Nathanaelem.

des Herrn: die Barmherzigkeit rühmt sich wider das Gericht[121]), beobachtet werde. Wenn ihr alles dies meinem Herrn, dem christlichen Kaiser, zu bedenken gebt, so weiß ich, daß er, den keine Vortheile vom Wege der Wahrheit und Gerechtigkeit abbringen, auch nicht die Beschlüsse und Verordnungen der heiligen Väter verletzen wird." Karl schickte den Grafen Teotbert als seinen Missus nach Tours, um die Sache zu untersuchen. Dieser verfuhr gegen das Volk, welches den Auflauf erregt hatte, mit einer Strenge und Willkühr, die Alcuin nicht gefiel[122]); die Brüderschaft erhielt den Befehl, den entflohenen Geistlichen, die eigentliche Ursache des Streits, seinem Bischofe auszuliefern. Allein Alcuin gehorchte nicht. Unter dem Vorwande, daß der Flüchtling an des Kaisers Majestät appellirt habe, und wie in einem ähnlichen Falle der Apostel Paulus, nur von dem Kaiser selbst gerichtet werden könne, verschob er die Sache und schrieb einen Brief an Karl[123]). Dieser aber ließ nun Alcuin und die ganze Brüderschaft oder Congregation des h. Martinus seinen Unwillen empfinden. „Einen Tag früher," schreibt Karl, „als uns euer Brief überbracht wurde, erhielten wir einen von Theodulf, worin er sich über die seinen Leuten oder vielmehr ihm selbst widerfahrene Beleidigung und über die Verachtung unseres Befehls beklagte, durch den wir unter unseres Namens Unterschrift die Auslieferung eines dem Gefängniß entsprungenen Geistlichen, welcher sich in der Kirche des h. Martinus versteckt hielt, geboten

121) Ep. Jacobi, Kap. 2, V. 13.

122) Alcuin sagt von dem Missus: Quos volebat, flagellavit; quos volebat, in catenam misit; quos volebat, jurare fecit; quos placuit, vocavit ad Vestram praesentiam.

123) Ep. 195, p. 260, sqq.

hatten. Und darin glauben wir nicht, wie es euch geschienen, etwas Ungerechtes gethan zu haben. Als wir uns aber beide Briefe, den eurigen und Theodulfs, wieder haben vorlesen lassen, ist uns der eurige viel heftiger und leidenschaftlicher vorgekommen, als der von Theodulf, und ohne die Süßigkeit christlicher Liebe; er schien uns vielmehr eine Vertheidigung für den Schuldigen und eine Anklage gegen den Bischof zu seyn, da er unter einem gewissen Schein von Ausdrücken erklärt, der Schuldige könne nicht allein, sondern müsse auch zu einer Klage zugelassen werden, während es doch durch göttliche und menschliche Gesetze bestimmt ist, daß kein Verbrecher jemanden anders anklagen kann. Und doch habt ihr ihn in Schutz genommen und bei euch behalten, unter dem Vorwande, daß er, der schon vor den Augen seines Volkes angeklagt und gerichtet war, unter dem Namen der Appellation an den Kaiser das Recht und die Gelegenheit zum Anklagen habe. Dabei stützt ihr euch auf das Beispiel des Apostel Paulus, der von seinem Volke bei dem Fürsten von Judäa angeklagt, aber noch nicht gerichtet von diesem Fürsten an den Kaiser gesandt wurde, um dort gerichtet zu werden. Allein dies Beispiel paßt auf den gegenwärtigen Vorfall gar nicht. Denn der Apostel Paulus war von den Juden nur angeklagt, nicht gerichtet; da er also an den Kaiser appellirte, so mußte ihm erlaubt werden, sich vor denselben zu begeben. Dieser unwürdige und übelberüchtigte Geistliche ist aber nicht bloß verklagt sondern auch verurtheilt worden; er wurde ins Gefängniß gesetzt, ist aber daraus entsprungen, und hat sich in die Kirche, wohin er erst nach gethaner Buße hätte kommen dürfen, auf eine ungesetzliche Art begeben, ohne daß er, wie man sagt, aufhört, schlecht zu leben. Dieser Mensch hat nun, wie ihr sagt, nach dem Beispiel des Apostel Paulus, an den Kaiser appellirt, al-

lein er soll nie, wie Paulus, vor den Kaiser kommen. Denn wir befehlen, ihn dem, bei welchem er verklagt und von dem er gerichtet und ins Gefängniß gesetzt worden, und aus dessen Haft er entflohen ist, wieder auszuliefern; dieser soll ihn dann in unsere Gegenwart bringen, er mag die Wahrheit sagen oder nicht. Denn es ist unschicklich, daß um eines solchen Menschen willen unser erster Befehl abgeändert werde. Allein wir wundern uns auch sehr, daß ihr allein es gewagt habt, unserem Befehle und unserer Auctorität zu widerstreben, da es doch nach altem Herkommen sowohl als nach den Bestimmungen der Gesetze offenbar ist, daß die Entscheidungen der Könige gültig seyn müssen, und daß Niemand sich herausnehmen darf, ihre Befehle und Verfügungen zu verachten. Und wir können uns nicht genug darüber verwundern, daß ihr lieber auf die Bitten eines schlechten Menschen als auf unsern Befehl gehört habt. Es ist also deutlich, daß mit diesem Menschen die Neigung zu Unruhen und die Verletzung der christlichen Liebe bei euch eingerissen ist. Denn ihr selbst, die ihr euch Brüderschaft dieses Klosters und Diener Gottes (wäret ihr es doch auf ächte Weise!) nennt, — ihr selbst wißt, wie oft schon euer Leben von Vielen in schlechten Ruf gebracht worden ist, und nicht ohne Grund. Denn bald habt ihr euch für Mönche, bald für Canonici, bald für keines von beiden ausgegeben. Um für euch zu sorgen und euren bösen Leumund zu tilgen, haben wir euch einen passenden Lehrer und Vorsteher auserwählt und ihn dazu aus entfernten Ländern berufen, der euch mit Worten und Ermahnungen hätte bilden, und als ein frommer Mann durch das Beispiel eines guten Wandels euch hätte belehren können. Aber leider! ist alles ganz anders ausgefallen, und der Teufel hat an euch ein Werkzeug gefunden, um Zwietracht auszusäen unter denen, unter welchen es sich am

wenigsten ziemte, nämlich unter den Weisen und Lehrern der Kirche. Ihr, die ihr die Sünder bessern und zurückweisen solltet, zwingt andere zu der Sünde des Hasses und Zornes. Aber diese werden mit Gottes Gnade euren schlimmen Anschlägen gewiß nicht Beifall geben. Ihr aber, die ihr unsern Befehl verachtet habt, ihr mögt nun Mönche oder Canonici heißen, wisset, daß ihr euch zu unserem Gerichte, welches euch unser Missus ansagen wird, zu stellen habt. Und sollte gleich ein hieher gesandter Brief euch wegen eurer Widersetzlichkeit entschuldigen, so erscheint dennoch und macht dies begangene Verbrechen durch eine gehörige Genugthuung wieder gut [124]."

Die Wendung, mit welcher Karl in diesem Schreiben Alcuins auf eine schonende und lobende Art gedachte, und seinen ganzen Unwillen über die Mönche ausgoß, mußte jedoch, wie der ganze Ton des Briefes, Alcuin kränken. Gerade für die Bildung seiner Mönche hatte sich Alcuin große Mühe gegeben, und wenn wir andere Nachrichten und seinem eigenen früheren Berichte an Karl den Großen trauen dürfen, nicht ohne den glücklichsten Erfolg [125]. Es mußte ihn daher mehr schmerzen, seine Wirksamkeit für die Reform seines Klosters als eine erfolglose dargestellt zu sehen, als ihn das ihm persönlich ertheilte Lob des Kaisers freuen konnte. Er hielt den Kaiser in dieser Sache für parteiisch, für eingenommen von Theodulf, für ungerecht gegen ihn und die ihm untergebene Brüderschaft; in dieser

124) Ep 119, p. 175.

125) Seinen Bericht an Karl den Großen habe ich oben mitgetheilt; sein anonymer Lebensbeschreiber aber sagt von seinem Bestreben, das Leben der Mönche zu bessern, und von dem Erfolge desselben folgendes: Vitam subjectorum, quantum valuit, corrigere studuit, ac quos indomitos accepit rationabiles honestisque moribus ut essent fategit.

Befangenheit handelte er nicht nach dem Gebote der Pflicht und Gerechtigkeit, sondern nach dem Antriebe einer kleinlichen Eifersucht. Während er in einem Briefe an Karl das Leben und den Wandel seiner Mönche gegen die Verläumdungen ihrer Feinde in Schutz nahm, befolgte er nicht den Befehl desselben, sondern schickte den Flüchtling zu einem seiner Freunde[126]. Wahrscheinlich entschuldigte er sich mit der Flucht des Beklagten, und wußte die ganze Sache niederzuschlagen.

9. Alcuins Tod.

Diese Geschichte fiel im Jahre 803 vor. Auf Alcuins ohnehin geschwächte Kräfte konnte der Aerger über ein, wie er glaubte, ihm geschehenes Unrecht, die Leidenschaftlichkeit, mit der er seines Klosters Rechte verfocht und der Schmerz über Karls Vorwürfe nicht anders als nachtheilig wirken. Er verfiel in eine Krankheit, die am 19. Mai 804 seinem Leben ein Ende machte. Es ist immer ein Beweis, daß eine Zeit einem Manne eine große Bedeutung beilegt, wenn sie ungewöhnliche Naturerscheinungen mit dem Tode desselben in Verbindung bringt und seinen Todestag in ihre Annalen einzeichnet. Beides ist bei Alcuin der Fall. Man wollte in der Nacht, wo er starb, einen so hellen Lichtglanz über der Kirche des h. Martinus gesehen haben, daß es schien, als ob die Kirche in Flammen stände; der Himmel schien sich gewissermaßen geöffnet zu haben, um die schei-

---

126) Ep. 120, p. 176 schreibt Alcuin an Arno: Direxi hoc animal vitulum Encheridion meum, ut adjuves illum et eripias eum de manibus inimicorum suorum, et adjuva, quantum valeas, quia venerabilis episcopus multum ardet super nos, id est, Theodulfus. Daß hier der aus Orleans entsprungene Geistliche zu verstehen sey, ist augenscheinlich.

dende Seele des frommen Mannes aufzunehmen[127]). Zugleich wurde allgemein bekannt und geglaubt, ein Einsiedler in Italien habe in derselben Stunde einen himmlischen Chor von Heiligen gesehen, in deren Mitte Alcuin, mit der glänzendsten Dalmatica geschmückt, seinen triumphirenden Einzug in den Himmel gehalten[128]). Es ist daher eben so wenig ein Wunder, daß sich Schaaren von Menschen zu seinem entseelten Leichnam drängten, um durch Berührung oder Anschauung desselben von irgend einem Uebel zu genesen, als daß manche derselben geheilt von dannen gingen. Da man also seine Seele im Himmel geborgen wußte, so konnte man mit um so größerer Beruhigung seine Hülle bestatten. Sie wurde auf eine feierliche Art in der Kirche des heiligen Martinus beigesetzt, und folgende von ihm selbst verfaßte Grabschrift, auf eine kupferne Platte eingegraben, zeigte der Nachwelt seine Ruhestätte:

„Kommst du hieher, so steh' ein wenig stille, o Wandrer,
Und erwäge mein Wort tief in der innersten Brust,
Daß du dein eignes Geschick aus meinen Zügen erkennest; —
Sieh, es wandelt sich um deine, wie meine, Gestalt.
Was du jetzt bist, war ich, ein rühmlicher Waller der Erde,
Und was ich jetzt bin, das wirst auch du seyn dereinst.
Eitles Gelüste der Welt verfolgt' ich mit nichtiger Liebe,
Jetzt bin ich Asche und Staub, Nahrung dem Würmergeschlecht.

---

127) Anonym. vit. Alcuin. cap. XV, N. 29: Eadem vero nocte ſuper eccleſiam ſancti Martini inaeſtimabilis viſa eſt ſplendoris claritas in tantum, ut putaretur a longe poſitis tota igne cremari. Quibusdam denique per totam illam noctem ipſe ſplendor viſus eſt, nonnullis tribus apparuit vicibus. Aurora autem ſurgente globus ille jam ampliſſimus ſuper eum veniſſe locum viſus eſt, quo Alcuinus jacebat, animaque ejus egrediente coelum penetraſſe. Teſtatus eſt ſiquidem Joſephus Archiepiſcopus per totam noctem et ab eo et a ſuis viſum fuiſſe. Teſtantur multi et nunc corpore valentes.

128) Ibid. N. 30.

Drum gedenke der Seele vielmehr mit eifriger Sorgfalt,
  Als des Leibs; denn es bleibt jene und dieser vergeht.
Was erwirbst du dir Felder? So klein, als hier im Gewölbe
  Ewige Ruhe mich hält, wird auch dein Grabgewölb seyn.
Was strebst den Leib du zu kleiden in glänzenden tyrischen Purpur,
  Den bald das Würmergeschlecht hungrig nach Staube zernagt?
Wie die Blüthen vergehn, vom drohenden Sturme geschüttelt,
  So auch vergeht dein Fleisch, so auch vergehet dein Ruhm.
Der du dies liesest, sey dankbar für dieses Gedichtes Belehrung,
  Bete: Christus, verzeih deinem hier ruhenden Knecht.
Keine Hand, ich beschwöre, verletze die Rechte des Grabes,
  Bis von des Himmels Burg laut die Drommete erschallt:
Der du im Grabe ruhst, erheb dich vom Staube der Erde,
  Zahlloser Tausende Schaar harrt auf des Richtenden Spruch.
Alcuin war mein Name, die Weisheit meine Geliebte;
  Wer hier die Inschrift liest, bete im Herzen für ihn [129]."

---

129) Die Grabschrift lautet im Originale so:

Hic, rogo, pauxillum veniens subsiste viator,
  Et mea scrutare pectore dicta tuo:
Ut tua deque meis agnoscas fata figuris,
  Vertitur en species, ut mea, sicque tua.
Quod nunc es, fueram, famosus in orbe viator,
  Et quod nunc ego sum, tuque futurus eris.
Delicias mundi casso sectabar amore;
  Nunc cinis et pulvis, vermibus atque cibus.
Quapropter potius animam curare memento,
  Quam carnem, quoniam haec manet, illa perit.
Cur tibi rura paras? Quam parvo cernis in antro
  Me tenet hic requies, sic tua parva fiet.
Cur Tyrio corpus inhias vestirier ostro,
  Quod mox esuriens pulvere vermis edet?
Ut flores pereunt vento veniente minaci,
  Sit tua namque caro, gloria tota perit.
Tu mihi redde vicem, lector, rogo carminis huius
  Et dic: Da veniam, Christe, tuo famulo.
Obsecro nulla manus violet pia jura sepulcri,
  Personet angelica donec ab arce tuba:

Unter diese Verse setzten noch die Mönche folgende Worte: „Hier ruht seliges Andenkens der Herr Abt Alcuin. Er starb in Frieden vierzehn Tage vor den Kalenden des Juni. Ihr Alle, die dies leset, betet für ihn, und wünscht, daß ihm der Herr eine ewige Ruhe schenken möge [130]).“ —

Ein Mann, der sein ganzes Leben dem Dienste der Religion gewidmet und so fromm und rechtgläubig gelebt hatte, wie Alcuin, mußte bei seinen abergläubischen Zeitgenossen in den Ruf der Wunderkraft kommen. Es fehlt daher auch nicht an Legenden von seiner wunderbaren Fähigkeit, zukünftige Ereignisse vorauszusehen und durch seinen Segen Gelähmten den Gebrauch ihrer Glieder und Blinden das Licht ihrer Augen wiederzugeben. Auch von dem Teufel hatte er Anfechtungen zu bestehen, die sein Biograph als einen besondern Beweis seiner Heiligkeit erzählt [131]). Die Nachwelt gibt ihm aber ein besseres Lob, daß er nämlich seine Kräfte zur Ausbreitung geistiger Bildung angewandt und für die Erhaltung und Förderung der Kirche in der Form, in welcher sie damals allein heilsam seyn konnte, mitgewirkt habe.

Qui jaces in tumulo, terrae de pulvere surge,
Magnus adest judex millibus innumeris.
Alchwin nomen erat Sophiam mihi semper amanti,
Pro quo funde preces mente, legens titulum.

130) Hic requiescit beatae memoriae Domnus Alchwinus abbas, qui obiit in pace XIV Kalendas Junias. Quando legeritis, o Vos omnes, orate pro eo et dicite: Requiem aeternam donet ei Dominus.

131) Anonym. cap. XIII, N. 25. Es ist interessant bei dieser Gelegenheit zu erfahren, wie man sich damals den Teufel vorstellte. Er erschien ihm homo quasi magnus, nigerrimus ac deformis barbatusque, blasphemiae in eum aggerens jacula. Quid, inquit, hypocrita agis Alchuine? Cur coram hominibus justum te videri conaris, cum deceptor sis magnusque simulator? Tu putas his tuis fictionibus acceptabilem posse te habere Christum? — Ein Gebet vertrieb den bösen Feind.

Fünfter Abschnitt.

Ueber Alcuins Charakter und Persönlichkeit.

1. Allgemeine Bemerkungen über Geschichte und Biographie.

Die Geschichte als solche hat es nie mit einer einzelnen Erscheinung, sondern mit der Totalität der geistigen Kräfte zu thun, die sich in der Menschheit regen, und sich zur Gestaltung äußerer Formen drängen. In den Institutionen der gesellschaftlichen Verbindung, in den Einrichtungen des religiösen Cultus, in den Erzeugnissen der Wissenschaft und Kunst offenbart sich das geistige Vermögen einer Nation, und diese Formen sind es, deren Entstehung und Entwickelung die Aufgabe der Geschichte ist. An und für sich sind aber diese Formen, wie jede andere Form, etwas Todtes und Starres; in ihren Veränderungen liegt erst ihr Leben, und dieses Lebens Seele ist der Mensch. Wie ein weicher und bildsamer Stoff die Gestalt der Form annimmt, in die er hineingedrückt wird, so bewegt sich auch der Mensch gewöhnlich in den Richtungen, die ihm durch die allemeinen Verhältnisse seiner Zeit gegeben sind; die Geschichte hat daher, um ihre Aufgabe zu lösen, gewöhnlich nur den allgemeinen Gang der Verhältnisse darzustellen, und es läßt sich wirklich von manchen Perioden eine Geschichte schreiben, ohne daß man eine Persönlichkeit zu schildern und etwas anderes, als allgemeine Stände, die

Vertreter von besondern Rechten, Ansichten und Interessen, als handelnd aufzuführen brauchte. Bei einem harten Stoffe dagegen läßt nicht allein die Form keinen Eindruck zurück, sondern sie muß auch, wenn man, um dies zu erreichen, äußere Gewalt anwendet, fürchten, zersprengt zu werden oder wenigstens ihr Gepräge verändert oder verwischt zu sehen. Diesen harten Stoff in der Form der Zeit bilden die ausgezeichneten und hervorragenden Persönlichkeiten, die mit Gewalt in die Gestaltung ihrer Zeit eingreifen und bei ihrem Tode den Zustand der Welt ganz anders hinterlassen, als sie denselben bei ihrem ersten Auftreten gefunden haben. In einem solchen Falle gibt nun die Geschichte eine Zeitlang ihre Rechte an die Biographie ab. In den Vordergrund tritt die einzelne Erscheinung; ihre subjectiven Ansichten sind für alle Uebrigen, die von ihr bestimmt werden, Gesetze, und indem sie ihre Zustände verändert, ganz nach Gründen und Bestimmungen, die sie aus sich selbst nimmt, wird sie die Quelle und der Anfangspunkt für neue Verhältnisse. Die einzelne Gestalt, die es wagt, Eingriffe in den Gang der allgemeinen Verhältnisse zu thun, stellt sich gewissermaßen an den Platz derselben, um mit ihren Rechten auch ihre Verpflichtung zu übernehmen; da alle Interessen der Zeit entweder von ihr ausgehen oder sich in ihr concentriren, so kommt es, um über eine solche Zeit klar zu werden, darauf an, die Entwickelung der einzelnen Gestalt bis ins Detail zu verfolgen. Dies leistet die Biographie, deren Wesen darin besteht, den Einfluß des einzelnen Menschen auf seine Zeit darzustellen. Während also die Geschichte ihr Hauptaugenmerk auf die Begebenheiten richtet, die den Zustand der Menschen bestimmen, hat die Biographie die umgekehrte Aufgabe, den einzelnen Menschen in seiner Einwirkung auf den Gang der Begebenheiten zu schildern, und wenn diese groß genug

gewesen ist, um der Entwickelung eine neue Richtung zu geben, wird die Biographie zur Geschichte selbst. Die Person der Fürsten oder anderer in öffentlichen Verhältnissen hochgestellter Männer ist zwar immer bedeutend, aber man darf sie nie zum Mittelpunkt der Historie machen, wenn sie nicht auch in der Wirklichkeit ein Mittelpunkt gewesen ist. Man hat aufgehört, die Geschichte einer Nation bloß an die Persönlichkeit ihres politischen Oberhauptes anzuknüpfen, und die Erzählung der Hofintriguen für eine Landesgeschichte zu halten, oder öffentliche Begebenheiten für hinlänglich erklärt auszugeben, wenn man ihre Entstehung bis in die Blutwallungen einer fürstlichen Buhlerin und in die Geheimnisse des Schlafgemachs verfolgt hat.

Es sind vorzugsweise Zeiten großer Gährung und ungeordneter Verhältnisse, in welchen der Einzelne sich entschieden geltend machen kann. Wenn alte Formen zusammenfallen, um neuen noch nicht vorhandenen, sondern sich erst bildenden Platz zu machen, tritt die subjective Thätigkeit wirkend hervor; sie bemächtigt sich des vorliegenden Stoffes, um ihn nach ihren Ansichten zu gestalten. In der Geschichte solcher Zeiten ist daher das biographische Element das vorherrschende, weil die Thätigkeit der handelnden Personen weniger durch äußere als innere subjective Bestimmungsgründe geleitet wird. Karls des Großen Zeit ist nun in vieler Hinsicht eine solche. Seit das karolingische Haus sich an die Spitze der fränkischen Nation gestellt und endlich die Krone an sich gerissen hatte, waren eine Menge Veränderungen in die Verfassung gekommen, ohne daß die Elemente aufgehört hätten, die damit in Widerspruch standen. Die königliche Gewalt, welche die Karolinger selbst hatten erniedrigen helfen, erhielt durch Pipins Usurpation zwar eine neue Bedeutung, aber sie war noch eben so wenig festgesetzt, als die Rechte der Stände.

Es war dies die Aufgabe von Pippins Nachfolger, alles noch Ungeordnete in eine feste Form zu bringen und alles Widersprechende auszustoßen [1]). Man verstand damals das Organisiren einer Regierung noch nicht so gut, wie heutzutage, wo der Tag eine Verfassung umstößt, die, eine Geburt der Nacht, am folgenden Morgen in einer ganz neuen Gestalt wieder auflebt. Von diesem Geiste, der keinem Eroberer fehlen darf, weil sonst seine Wirksamkeit nur eine zerstörende ist, und der sich am vollkommensten in der französischen Revolution entwickelt hat, besaß Karl der Große etwas, wie seine schnelle Organisation von Aquitanien, Italien und andern Eroberungen beweist. Wo sein Vater vorsichtig aufgetreten war, griff der größere Sohn kühn durch. Seine Persönlichkeit ist daher für die Geschichte seiner Zeit so bedeutend, daß die Behandlung derselben biographisch seyn muß. Zu den Widersprüchen aus der alten Zeit gegen die neu begonnene Ordnung der Dinge gehörte aber vor allen die Stellung des Clerus, und die Nothwendigkeit der Reform desselben vermischte sich mit

1) Aus diesem Gesichtspunkte scheint mir Karls des Großen Geschichte aufgefaßt werden zu müssen. Er ist die höchste Spitze der karolingischen Zeit. Was seine Vorgänger angefangen, halb vollendet oder nur angeregt hatten, bildete er zu einem Gebäude aus, in welchem seine Nachfolger so wohnten und wirkten, wie sorglose Kinder in dem ihnen von einem vorsichtigen Hausvater hinterlassenen mit Allem wohlversehenen Hause; sie leben in den Tag hinein, ohne zu bedenken, daß die Vorräthe zu Ende gehen müssen und daß das Haus ohne Reparatur nicht lange stehen werde. Wie gut Karl seine Aufgabe eingesehen habe, beweist schon die Nachricht in Einhards vita Car. M. cap. 29: — — cum multa adverteret legibus populi sui deesse (nam Franci duas habent leges in plurimis locis valde diversas), *cogitavit quae deerant addere et discrepantia unire, prava quoque ac perperam prolata corrigere.*

Karls subjectivem Verlangen, die Wissenschaft, welche er achtete, in sich und andern auszubilden. Wenn wir Karls Persönlichkeit als die unmittelbare Quelle seiner legislativen Thätigkeit und seiner politischen und militärischen Wirksamkeit betrachten dürfen, so entsprang doch in ihm selbst bloß die Achtung der Wissenschaften, ohne daß er die Mittel, sie zu realisiren, aus sich selber nehmen konnte. Er konnte nicht, wie Peter der Große, ein benachbartes civilisirtes Land als Maßstab der Vergleichung anlegen, um danach zu bestimmen, was seinem Volke fehlte; er konnte nicht selbst im Auslande Kenntnisse und Begriffe sammeln, um sie mit der Knute seinen Unterthanen einzubläuen; das Resultat, zu dem Karl nicht sowohl durch unmittelbare Anschauung eines vollkommneren Zustandes als vielmehr durch Combination und Schlüsse aus vergangenen Zuständen gelangte, war, daß ihm selbst und seinem Volke Kenntnisse fehlten, die zu besitzen nicht bloß wünschenswerth, sondern auch nothwendig wäre, und daß namentlich der Clerus, als das geistige Element des Staats, aus seiner völligen Entgeistigung und Verweltlichung wieder geistlich werden müsse. Diese dunkle Ahnung in Karl konnte nur dadurch hell werden, daß von außen ein Licht hineinfiel; seine Vorstellung von der Art und Weise, wie zunächst der Clerus und dann das Volk gebildet werden solle, mußte nothwendig durch einen andern bestimmt werden. Alcuin ist es nun, der in dieser Hinsicht auf Karl den Großen einen entschiednen Einfluß gehabt hat. Wenn wir von Gelehrten und Künstlern, also von Leuten, die sich durch äußere Darstellung ihres geistigen Vermögens ausgezeichnet haben, eine Biographie zu lesen wünschen, so geschieht dies nur in der Absicht, um uns ihre Werke besser erklären zu können, um zu sehen, ob äußere Veranlassungen und welche den Geist des Mannes bestimmt haben, sich so und nicht

anders zu äußern. Wäre Alcuin bloß ein Gelehrter gewesen, an dessen Namen sich nichts anknüpfte, als die Erwähnung von Werken, die jetzt fast Niemand mehr liest, so würde seine Biographie erstaunlich kurz, wo nicht ganz überflüssig seyn; allein das Schicksal stellte ihn einem der größten Männer zur Seite, von dessen kräftigem Willen und subjectiven Ansichten der Zustand eines großen Theiles der Welt abhing. Der Einfluß, den er auf denselben ausübte, erstreckte sich daher zugleich auf ein ganzes Reich, und macht ihn zu einer historischen Person, so wie seine Werke zu Manifestationen des damals herrschenden Geistes und Geschmacks. Dadurch wird aber die Form bestimmt, welche diese Biographie annehmen muß. Sie kann nur der Rahmen seyn, in den man ein Gemälde der in Bezug auf wissenschaftliche und geistliche Angelegenheiten vorgenommenen Bestrebungen einfaßt. Alcuins Einfluß erstreckt sich weiter, als sein persönliches Eingreifen, indem er einen mächtigen Mann bestimmt und durch denselben zur That wird. Alle Begebenheiten, an denen er einen Antheil genommen hat, oder die von der Art sind, daß sich ein Antheil von seiner Seite als gewiß voraussehen läßt, müssen daher in seiner Biographie eine Stelle und eine Erörterung finden; auch wenn sie nur aus Ansichten geflossen seyn sollten, die er besonders eindringlich ausgesprochen hat, gehören sie in eine Darstellung seiner Wirksamkeit. Von diesem Gesichtspunkte aus wird man die Art und Weise, wie ich Alcuins Lebensgeschichte in den vorhergehenden Abschnitten zu behandeln versucht habe, gerechtfertigt finden. Auf die Voraussetzung hin, daß Alcuin bei dem Leser Interesse genug für sich erweckt habe, um diesem auch als einzelne von den Begebenheiten getrennte Erscheinung willkommen zu seyn, will ich zum Schlusse aus den zerstreuten Zügen ein Bild seiner äußern und innern Persönlichkeit zu-

sammensetzen. Ein Portrait hat erst einen Werth für uns, wenn uns irgend ein geistiges Interesse an den dargestellten Gegenstand knüpft.

2. Alcuins äußere Persönlichkeit.

In der Abtei Einsideln befand sich ein Gemälde, welches für das Bild Alcuins ausgegeben wird[2]). Es zeigt uns ein germanisches Gesicht mit groben starken Zügen, in denen die Kasteiungen der Mönchsfrömmigkeit ihre Spuren zurückgelassen haben. Die dargestellte Person ist in der ihrem Berufe und Charakter angemessensten Situation aufgefaßt, nämlich im Nachdenken über ernste, und also wahrscheinlich theologische, Gegenstände. Der finstere Blick, die gefaltete Stirn und der verschlossene Mund weisen nicht auf eine geistige oder schwärmerische Erhebung zu Gott hin, die die Seele mit Entzücken erfüllt, und einen Abglanz der inneren Freudigkeit auch über die äußeren Gesichtszüge verbreitet, sondern auf ein Grübeln über irgend einen abstrusen Gegenstand. Wenn wir uns indessen die gerunzelte Stirne geglättet denken, wenn wir uns vorstellen, daß die Person ihren Mund öffnet, um mit einer Freude, die den trüben Blick erhellt, das gefundene Resultat mitzutheilen, dann wird uns aus diesen strengen Zügen eine Gutmüthigkeit anblicken und eine Herzlichkeit, wie sie Alcuin gehabt haben muß, um in dem Grade, wie es bei ihm der Fall war, die Anhänglichkeit und Liebe einer großen Masse von Menschen zu erhalten, die er im Laufe seines Lebens und Lehrens an sich gefesselt hatte; aus seinen Augen wird dann die geistreiche Lebhaftigkeit strahlen, die er in mehreren seiner Schriften, besonders in seinen polemischen Werken gezeigt

---

2) Frobenius hat seiner Ausgabe der sämmtlichen Werke Alcuins dieses Bild in Kupfer gestochen vorgesetzt.

hat. Nichts, als die Spuren von Kasteiung und Fasten, wird uns daran erinnern, daß wir einen Geistlichen vor uns haben, der durch Entbehrungen den Weg ins Himmelreich suchte [3].

3. Alcuins Charakter.

Das Sprechende in seinem Bilde ist zugleich der Grundzug seines Charakters. Die ganze Richtung seines Geistes ist nämlich religiös und seine Empfindungsweise entweder moralisch oder physisch. Dieser Charakterzug spricht sich in allen Verhältnissen seines Lebens aus. Als Rathgeber eines großen Monarchen sucht er der Moral und der herrschenden Religion einen Einfluß auf die Gesetzgebung zu verschaffen, ganz gegen den Zweck derselben, da Gesetze tugendhafte Gesinnungen nicht gebieten, sondern nur in sofern erzeugen und befördern sollen, als sie strafbare Gesinnungen unterdrücken. Auf welche Art Alcuin gerichtlichen Entscheidungen die Bibel zu Grunde gelegt und privatrechtliche Bestimmungen aus moralischen Prinzipien hergeleitet haben wollte, zeigt ein Fragment in seinen Schriften [4], worin er Karl dem Großen seine Gedanken über das Erbrecht mitgetheilt zu haben scheint. Er sagt nämlich:

1) das Testament eines Verstorbenen muß gültig bleiben, und darf nach seinem Tode nicht aufgehoben werden [5];

---

3) Der Anonymus vit. Alcuin. cap. VIII, N. 14. kann die Strenge, mit welcher Alcuin die Mönchstugenden ausgeübt, nicht genug rühmen, und preist seinen Helden wegen der Entbehrungen, denen er sich unterzogen, und wegen der Kasteiungen, womit er, wie er sich ausdrückt, die menschliche Natur verherrlicht habe.

4) Ep. 127, p. 190.

5) Er gründet dies auf die Epistel an die Ebräer, Kap. 12, Vs. 17, wo es heißt, daß Esau, da er den Segen habe ererben wollen, verworfen worden sey. Alcuin dachte sich dies offenbar so: Esau, als Erstgeborner, habe eigentlich den rechtmäßigen An-

2) Wer sich gegen den Testator undankbar beweist, gibt sich dadurch selbst das Zeugniß seiner Unwürdigkeit, auf das Testament Anspruch zu machen [6]).

3) Daß des Vaters Segen auf den Sohn komme, ist natürlich, allein den Gesetzen der Natur entgegen handeln die, welche sich gegen ihre Eltern ungehorsam oder hartnäckig benehmen. Ein rechtmäßiger Erbe soll also nur der seyn, welcher sich gegen seine Eltern so betragen hat, wie er es nach den Vorschriften der Religion schuldig ist.

4) Es ist etwas ganz verschiedenes, aus Gunst und ohne Pflicht (indebite) zur Erbschaft zugelassen zu werden, oder ins Testament gesetzt zu werden nach Ansprüchen und pflichtgemäß.

5) Je untadelhafter sich einer in allen Lebensverhältnissen aufgeführt hat, desto sicherer muß sein Anspruch auf die Erbschaft seyn. —

Derselbe Charakterzug bezeichnet ihn als Lehrer. Sein Bestreben war darauf gerichtet, weniger den Verstand und noch weniger den Geschmack, als vielmehr das Herz zu bilden, und seine Schüler zu einem moralischen und christlichen Lebenswandel anzuhalten. Er gehörte zu den Leuten, von welchen Schiller sagt, daß sie ein ernsthaftes und pathetisches Gedicht, wie eine Predigt, und ein naives oder scherzhaftes wie ein berauschendes Getränk genössen, die geschmacklos genug wären, von einer Tragödie oder Epopee Erbauung zu verlangen, so wie an einem anacreonti-

---

spruch auf den Segen gehabt, allein da ihn schon sein jüngerer Bruder gewissermaßen wie durch eine testamentarische Verfügung von seinem Vater erhalten hätte, so wäre Esaus Recht nichtig gewesen. Nach jener Stelle der Bibel also, schloß er, müsse ein Testament gültig seyn, wenn es auch noch so viele andre in ihren Rechten kränke.

6) 2 Mos. 21, 17.

schen oder catullischen Liede unfehlbar ein Aergerniß zu nehmen [7]). Daraus erklärt sich seine spätere Abneigung gegen die lateinischen Dichter und seine Strenge gegen eine unschuldige Liebhaberei an mimischen und theatralischen Künsten. Denn er faßte in späterem Alter Alles dem oben bezeichneten Charakter gemäß nur von der Seite auf, in wiefern es dem sittlichen Gefühle nützlich oder der physischen Sinnlichkeit gefährlich werden konnte [8]).

Ein solcher Charakter stellt sich äußerlich demüthig dar. Alcuin nennt sich am liebsten den demüthigen Leviten, und drückt so häufig ein Mistrauen in seine Kräfte und eine Bereitwilligkeit, seine Irrthümer einzugestehen und sich von andern belehren zu lassen, aus, daß es ihm nur Ehre bringen würde, wenn es ihm damit Ernst wäre. Allein das Geständniß, welches er bei der Gelegenheit thut, wo ihn Karl auffordert, eine streitige Sache noch einmal zu überdenken, um zu untersuchen, ob er sich nicht geirrt habe, — das Geständniß, er wäre nie hartnäckig in seinen Behauptungen, und wüßte zu gut, daß man mehr Gebrauch von den Ohren, als von der Zunge machen müsse [9]), steht mit dem hohen und zuversichtlichen Tone seiner

---

7) Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen, Br. 22.

8) Alcuins Briefe sind übrigens so voller Anspielungen auf klassische Dichter, daß sein früheres Beispiel mit seiner späteren Lehre im Widerspruch stand. In einem Briefe an Angilbert (Ep. 22, p. 31.), der sich in Rom aufhielt, und den er bittet, ihm von dort Reliquien mitzubringen, kommt sogar ein Vers aus Ovids ars amandi vor. Wie seltsam es sich daher auch ausnehmen mag, daß ein Mann, dem bei einem so ernsten und heiligen Gegenstand, wie ihm die Reliquien sind, ein Vers aus einem frivolen Gedichte einfällt, die Lectüre der Dichter verbieten konnte, so ist diese Inconsequenz doch in seinem Charakter begründet.

9) Ep. 67, p. 91: Quod vero in fine familiariter me admonere cu-

Briefe eben so sehr in Widerspruch, wie mit seinen Schriften gegen die Adoptianer und besonders mit seinem Verfahren in der oben erzählten Streitigkeit mit Theodulf. Obgleich die Demuth einen Gegensatz gegen den Hochmuth bildet, so ist es doch bekannt, wie leicht Gegensätze in einander überspringen. Der Haß kann eher in Liebe übergehen, als die Gleichgültigkeit, schon aus dem einfachen Grunde, weil ein Gegenstand, der sich unsern Haß zugezogen hat, uns geistig genug interessirt, um in einem andern Lichte uns als liebenswürdig zu erscheinen. Eben so ist der Schritt von der Demuth bis zum Hochmuth so leicht und unmerklich, daß er schon geschehen ist, ehe man es inne wird, und daß man daher mit einer gewissen Art von Selbsttäuschung fortfährt, den Hochmuth hinter der Maske der Demuth zu verstecken. Wie Sokrates durch die Löcher in dem zerlumpten Mantel des Antisthenes die Eitelkeit hervorschimmern sah, eben so müssen auch wir die Demuth für um so verdächtiger halten, je mehr sie sich äußerlich bemerkbar zu machen sucht. Die Frömmler, deren wir jetzt so viele in aschgrauen Röcken und mit verschabten Hüten umhergehen sehen, sollten bedenken, daß hinter dieser Maske der Teufel des Hochmuths sitzt und den unbefangenen Beobachter mit schelmischen und ironischen Augen anblickt. Wer wird nicht in dem Wohlgefallen, mit welchem Alcuin besonders in den Briefen an Erzbischöfe, Patriarchen und andere hohe Kirchenbeamte sich den Titel eines humilis Levita gibt, die Befriedigung der Eitelkeit wahrnehmen, daß er, ein Mann von so unbedeutender äußerer

rastis, ut, si quid humiliter emendandum sit, corrigatur, *nunquam fui, Deo donante, in errore meo pertinax, nec de meis confidens sensibus, nec talis, ut meliori sententiae facile adquiescere non valerem, sciens, dictum esse: saepius auribus quam lingua utendum.*

Stellung in der Welt, doch durch seinen Geist ihnen gleich oder über ihnen stehe? Es erklärt sich daraus auch die Erscheinung, daß Alcuin sich bei seinen Schülern das Ansehen gab, als ob ihm die Gabe der Weissagung verliehen sey. Indem er Dinge, die ihm auf anderem Wege bekannt geworden seyn mochten, vorhersagte, ohne die Quelle zu nennen, brachte er sich in den Ruf der Wahrsagerei [10]). Der ungenannte Lebensbeschreiber erzählt davon einige Anekdoten, die als ein Beitrag zu Alcuins Charakteristik mitgetheilt zu werden verdienen; sie haben vor den meistens erfundenen Anekdoten, mit denen man Biographien gewöhnlich auszuschmücken pflegt, zwar nicht das Pikante aber die Wahrheit voraus. „Raganardus, einer von Alcuins Schülern, versuchte sich durch allzu großes Wachen und zu große überflüssige Enthaltsamkeit zu kasteien, so daß er durch dieses Uebermaß in ein schweres Fieber fiel. Als Pater Alcuinus ihn zu besuchen kam, ließ er Alle bis auf den Sigulf [11]) aus dem Zimmer gehen, und fuhr ihn an: Warum hast du ohne Jemandes Rath so über alle Maßen enthaltsam zu leben gesucht? Denn als ich sah, daß du dies thun wolltest, ließ ich dich mit mir in einem und demselben Zimmer schlafen; allein sobald du wahrnahmst, daß alle schliefen, zündetest du heimlich ein Licht in einer Laterne an, und wachtest die ganze Nacht. — Und was er insgeheim gethan, was bloß Gott wissen konnte, das zeigte ihm Alcuin an, und setzte hinzu: Wenn du zu mir kamst, und ich dich Wein trinken hieß, sagtest du

---

10) Er mag jedoch die an und für sich keineswegs löblichen Mittel, womit er dies erreichte, mit dem Zwecke entschuldigt haben, seine Schüler dadurch von unerlaubten Dingen abzuhalten.

11) Es ist Sigulf Vetulus gemeint, von welchem der Anonymus Alles erfuhr, was er uns von Alcuins Lebensumständen erzählt hat.

schlauerweise: Herr Pater, ich habe schon bei meinem Oheim genug getrunken; kamst du aber zu deinem Oheim und hieß auch er dich trinken, so sagtest du, du hättest schon bei mir getrunken. Du wolltest uns hintergehen und hast dich selbst betrogen. Hüte dich also, wenn du von deinem Fieber genesen seyn wirst, wiederum so etwas Unbesonnenes zu thun. Als Raganardus dies hörte, erröthete er und erschrack sehr darüber, daß er sich ertappt sah und daß er nichts vor Alcuin verbergen könne, und verwundert fragte er, wie ihm dies bekannt geworden sey. Auch noch heutzutage bezeugt er bei Gott, daß kein Mensch darum gewußt habe. Er bereute seinen thörichten Versuch, und that in der nachherigen Zeit nichts mehr ohne Alcuins Rath und Geheiß [12]." Es zeigt sich in dieser Anekdote auf der einen Seite Alcuins Sorgfalt für seine Schüler, auf der andern Seite aber sein eitles Bestreben, in den Augen derselben allwissend zu erscheinen. In Bezug auf seine Freunde zeigt dasselbe eine andere Anekdote, die uns, wie die vorige, der Anonymus selbst in seiner naiven Manier erzählen mag: „Sehr häufig sagte er auch, wenn Boten des Königs oder anderer Freunde zu ihm kamen, während sie noch weit entfernt waren, ihre Ankunft, die Ursachen ihrer Ankunft, was sie brächten und was sie mit sich nehmen wollten, vorher. Einige seiner Schüler, die dies hörten, schoben die Schuld auf sein Alter, das ihn kindisch und verstandesschwach gemacht habe, bis sie durch den Erfolg von der Wahrheit der Voraussagung überzeugt wurden. Der Mann Gottes Benedict, der ihm von allen Mönchen am meisten befreundet war, kam oft, um zu seinem und der Seinigen Heile Rath von ihm zu erhalten, aus Gothien zu ihm. Einmal wollte er so kommen, daß zu Tours Niemand von

12) Anonym. vit. Alcuin. cap. VIII, N. 15 u. 16.

seiner Ankunft eher etwas wissen sollte, als bis er an der Thüre von Alcuins Hause stände. Da er noch weit weg war, rief Alcuin einen der Seinigen und sagte: eile dem Abt Benedict da und dahin entgegen, und sage ihm, er solle schnell zu mir kommen. Der Bote Alcuins that, wie ihm befohlen worden, und kam nach drei Tagen an den ihm bezeichneten Ort, wo er den Benedict fand und bei ihm seinen Auftrag ausrichtete. Voll Erstaunen, sein Vorhaben entdeckt zu sehen, kam Benedict eilig nach Tours zu ihm. Als sie sich beide einander voller Freuden umarmt und geküßt hatten, begann der ehrwürdige Pater Benedict: Herr Pater, wer hat euch meine Ankunft vorhergesagt? Alcuin antwortete ihm: kein Mensch hat es mir mit Worten kund gethan. Benedictus fragte: Wer denn? so habt ihr es vielleicht durch einen Brief von einem erfahren? — Nein, antwortete Alcuin. Darauf sagte Benedict: wenn ihr es weder durch mündliche noch schriftliche Nachricht von einem Menschen erfahren habt, so sagt mir, ich bitte euch, wie es euch kund geworden ist? — Wollet nicht weiter danach fragen, war Alcuins Antwort [13]).“ Alcuin brachte sich also dadurch zwar in den Ruf einer besondern göttlichen Inspiration und verstärkte ihn noch durch Ausübung aller von der Religion vorgeschriebenen Pflichten, allein er hat es doch nicht bis zu dem Titel eines Heiligen bringen können, sondern die Kirche hat ihn bloß als selig (beatus) anerkannt [14]).

Die Persönlichkeit des Menschen ist in einem steten Kampfe mit den äußern Zuständen begriffen, und das In-

---

13) Anonym. vit. Alcuin. cap. IX, N. 17.

14) Vergl. hist. literaire de la France, T. IV, p 300. Zu seinem Andenken ist jedoch nie, selbst nicht im Kloster des h. Martinus, ein kirchliches Fest gefeiert worden.

teresse einer Biographie besteht in der Wechselwirkung beider auf einander. Als etwas Bleibendes und Festes mitten in einen ewigen Wechsel hineingestellt muß die Persönlichkeit, wenn sie ausgezeichnet seyn soll, nicht allein in dem Wechsel keine Veränderung erleiden, sondern ihm auch eine Form zu geben wissen, die mit ihr harmonirt. Sie muß einem kräftigen Schwimmer gleichen, der die Fluthen beherrscht und sich von ihnen hintragen läßt, wohin er will, während der Kraftlose, der Gewalt des Stromes Preis gegeben, fortgerissen wird oder untergeht. Alles, was den Stoff der Thätigkeit eines Mannes bilden soll, empfängt er von außen, allein er nimmt es in sich auf, um es erst in seinem Innern zu gestalten, ehe er es wieder nach außen wirken läßt; in den Schöpfungen seiner Thätigkeit sehen wir daher die Form seines Innern, weil sie in dieser erst ihr Gepräge erhalten haben. Wenn sich daher der Leser der oben beschriebenen Wirksamkeit Alcuins erinnert, so wird ihm überall aus derselben das entgegentreten, was ich als seinen Charakter bezeichnet habe. Alles nimmt in ihm eine religiöse Färbung an; die Wissenschaften vereinigen sich in ihm alle unter dem Panier der Religion; sie schließen eine Schutzwehr um die Theologie gegen die Angriffe der Ketzer und Spötter. Er will in Frankreich ein neues Athen errichten, aber ein christliches. Die nach seinem Pane angelegten Schulen werden daher jetzt von einem großen Theile der Pädagogen aus demselben Grunde gelobt werden, weswegen vielleicht andere sie zu tadeln geneigt sind, weil sie nämlich auf die Religion allein beschränkt waren, und nur gute Christen bilden wollten. Alcuins Charakter kam einem Bedürfnisse seiner Zeit entgegen, und seine Wirksamkeit war um so größer, jemehr er bloß eine Richtung zu verfolgen hatte, in welche die Zeit durch den Lauf der Begebenheit gedrängt worden war. Betrach-

ten wir dagegen seinen Charakter in verschiedenen Zustän-den seines Lebens, so wird uns zuerst das Wesen eines Hofes als ein Mißklang in demselben vorkommen. Nicht, als ob es ihm an Gewandtheit gefehlt hätte, sich in allen Verhältnissen auf eine gehörige Art zu benehmen; seine Briefe an Karl den Großen sind vielmehr schöne Beweise, wie fein er etwas Schmeichelhaftes sagen konnte, ohne Schmeichler zu seyn, und wie gut er Belehrung und Tadel anzubringen wußte, ohne grobe Anmaßung und Selbstgefälligkeit, in die sich ein tadelnder und lehrender Ton so leicht verirrt. Allein die Bewegung eines wandernden Hofes paßte eben so wenig zu seiner Ruhe, als das Geräusch der Waffen zu seinen Studien, und die Art, wie er Karl den Großen bewundert, zeigt, daß ihm selbst die Fähigkeit desselben gefehlt habe, die Forderungen des Staats und der Wissenschaft auf gleiche Weise zu befriedigen und in dem Strome eines bewegten Lebens nicht unterzugehen. Obgleich er im Umgang mit Karl so wie in der Bildung der königlichen Familie und der jungen Franken auch am Hofe einen guten Boden fand, in welchem sein Daseyn Wurzel fassen und heilsame Früchte hervorbringen konnte, so berührten ihn doch andre Störungen von außen so unangenehm, daß er sich in einen ruhigeren Aufenthalt sehnte, und als er denselben gefunden hatte, ihn nicht mehr mit dem Hofe vertauschen wollte. In einem seiner Briefe an Karl den Großen gebrauchte Alcuin zu einem feinen und schmeichelhaften Lobe die Worte, mit welchem die Königin von Saba den König Salomo gepriesen hatte: „Selig sind deine Leute und deine Knechte, die allezeit vor dir stehen und deine Weisheit hören.“ Karl, der vielleicht schon oft umsonst Alcuin an seinen Hof eingeladen hatte, hält ihn nun in seinem Erwiederungsschreiben beim Worte, und fordert ihn auf,

wenn er dies für wahr halte, selbst zu kommen und gemeinschaftlich mit ihm die Blumen der Weisheit zu pflükken [15]). In der ablehnenden Antwort auf diese Einladung zeigt Alcuin, was ihn vom Hofe verscheucht hatte; denn er bittet den König, ihn zu entschuldigen, wenn er jene Seligkeit nur im Lande des Friedens, aber nicht im Lande der Zwietracht und des Krieges finden könne. „Was," fragt er, „soll die Schwachheit des Flaccus mitten unter den Waffen? was unter wilden Ebern ein Häslein? was unter Löwen ein frommes Schaf, das im Frieden ernährt und aufgezogen und der Schlachten unkundig ist [16])?" Eben so wenig, als eine Ueberhäufung mit weltlichen Arbeiten, paßte zu seinem Wesen die reiche Ausstattung, mit der ihn Karl bedacht hatte. Der fränkische König kann in der Art, wie er die Schulstellen dotirte, den neuern Regierungen als ein nachahmungswerthes Muster dienen. Die Achtung, welche er für die Wissenschaften hatte, übertrug er auf die Verbreiter derselben, und suchte ihnen ihr schweres und mühsames Amt durch eine sorgenfreie Stellung zu erleichtern. Aus diesen an den Kathedralschulen angesetzten Lehrern sind später die Domherrn geworden; sie behielten den Genuß der großen Einkünfte, ohne die Geschäfte zu versehen, für die sie ursprünglich bestimmt

15) Ep. 66, p. 89: Si hoc verum fore scitis, venite, adsistite, audite, et pariter in Domino in pratis vernantibus varietate florum Scripturarum jucundantes delectemur.

16) Ep. 67, p. 91: Sciat misericordia vestra, quod haec beatitudo, quam laudaverat regina Austri, non fuit in terra Philistinorum, sed in Hierusalem, i. e. in visione pacis. Ideo supplex deprecor, ut liceat Flacco tuo ad hanc beatitudinem in terra pacis et laetitiae pervenire, non in terra dissensionis et belli. Quid valet infirmitas Flacci inter arma? quid inter apros lepusculus? quid inter leones agniculus in pace nutritus, educatus, non in praeliis versatus?

waren, und der Titel eines Scholasticus oder Schulhalters, den sie noch fortführten, sieht wie eine beißende Ironie auf sie selbst aus, da sie es wohl für eine Schande gehalten hätten, ihn durch die That zu rechtfertigen und zu erfüllen. Um wie viel mehr mußte nun Karl besorgt seyn, die Männer, welche er als Lichter der Wissenschaft und Kirche betrachtete, durch die Ertheilung äußerer Vortheile an den Staat zu knüpfen. Gegen die Kirchengesetze, welche die Vereinigung mehrerer Pfründen in einer Person verboten, gab also Karl seinen gelehrten Freunden viele der reichsten Abteien. Er that dies, weil bei der damals noch geringen Anzahl von tüchtigen Geistlichen auf diese Weise die Einkünfte der geistlichen Güter guten Händen anvertraut waren, von denen sie, wie er überzeugt seyn konnte, nur zu wissenschaftlichen und kirchlichen Zwecken angewendet werden würden. Alcuin besaß vier der reichsten Pfründen in Frankreich; es lebten auf den Gütern derselben über zwanzigtausend Leibeigene, wie der Erzbischof Elipandus versichert, der unter andern Vorwürfen, die er während seines Streites mit Alcuin demselben macht, auch seine übermäßigen Reichthümer aufzählt. Allein es lag in Alcuins Charakter, weder nach hohen Würden, noch nach großen Reichthümern zu streben, und seine Versicherung, daß ihn die Aussicht auf äußere Vortheile nicht nach Frankreich gezogen habe, ist gewiß eben so wahr und aufrichtig, als der Wunsch, den er zu wiederholten Malen bei Karl dem Großen anbrachte, ihm die Pfründen abzunehmen. Karl gewährte ihm aber dieses Verlangen nicht; er wollte ihm nicht die Mittel zum Wohlthun entziehen und erfüllte seines Lehrers Wunsch nur in sofern, als er ihm erlaubte, die mit der Verwaltung der Güter verbundenen Geschäfte unter seine Schüler zu vertheilen.

Diese beiden Punkte also abgerechnet, so stimmten alle

übrigen Zustände Alcuins mit seinem persönlichen Charakter überein. Er hatte nicht gegen eine gegründete Richtung seiner Zeit anzukämpfen und seine Kräfte in einem unnützen Streben zu verzehren, sondern was er bekämpfte, die Unwissenheit und Immoralität des Clerus, war ein zeitwidriges Element, ein Unkraut im Garten der Kirche, das man angefangen hatte auszurotten. Er konnte dazu um so eher mitwirken, da seine Moralität von der Art war, daß selbst seine Feinde und Gegner nichts gegen dieselbe haben vorbringen können, und da ihn an Gelehrsamkeit in seinem Jahrhunderte Niemand übertraf. Er war für seine Zeit ein Universalgenie. Er vereinigte in seiner Person den Rhetor, den Grammatiker, den Astronomen, den Dichter und Philosophen mit dem Theologen. Daß er der lateinischen Sprache kundig genug war, um sich mit Leichtigkeit und Gewandtheit in ihr auszudrücken, versteht sich von selbst; denn für den Geistlichen war das Lateinische seine zweite Muttersprache; daß er dagegen vom Griechischen wenigstens so viel wußte, als nöthig war, um den Grundtext des neuen Testaments mit der Uebersetzung vergleichen zu können, und versucht hatte, sich die Kenntniß des Hebräischen zu verschaffen, ist ein Vorzug, den nicht viele mit ihm theilten. Seine Lieblingsschriftsteller waren außer den Schriften des alten und neuen Testaments unter den Kirchenvätern der heilige Augustinus und unter den Alten Virgilius. Da ihm das christliche Element die Hauptsache war, da er dem Inhalte gern die Form aufopferte, so läßt sich voraussehen, welches Muster er sich bei der Wahl seiner Form genommen habe. Im Mittelalter wie in der neuern Zeit lernte man nach den Mustern vergangener Zeiten den Stoff der Gegenwart behandeln. Wenn bei uns der zu Bildende nach Griechenland und Latium geführt wird, um von dort als ein gereifter Geist in sein Jahrhundert zu-

rückzukehren, und die Interessen und Bedürfnisse desselben nach den dort erlangten Einsichten zu beurtheilen und zu befriedigen, so waren es im Mittelalter hauptsächlich die Bibel und die Kirchenväter, in denen man die nachahmungswürdige Form fand. Auch Alcuin hat sich in seinem Style mehr nach ihnen, als nach den Mustern des Alterthums gebildet. Der verschiedene Inhalt der einzelnen Werke bestimmt auch ihre verschiedene Form; die Lebhaftigkeit, Schärfe und Ironie seiner Polemik in den Streitschriften weicht einer frommen Einfachheit und andächtigen Salbung in seinen religiösen Schriften oder einer gründlichen Trockenheit in seinen Lehrbüchern. Den ihm und überhaupt der Zeit eigenthümlichen Ton lernt man am besten aus seinen Briefen kennen, da darin der Ton der gebildeten Gesellschaft herrscht. In Alcuins Briefen ist die Sprache edel, nur zuweilen schwülstig und überladen; Barbarismen und ungrammatische Wendungen lassen sich zwar in Menge auffinden, wenn man sein Latein mit der klassischen Sprache des alten Latiums vergleichen will, allein das Latein des Mittelalters ist eine für sich bestehende Sprache, die das Recht hat, sich nicht nach den todten Regeln einer abgestorbenen Form, sondern nach ihrem lebenden Gebrauche beurtheilen zu lassen; sie steht in demselben Verhältniß zu dem Altlateinischen, wie das Griechische der Byzantiner zu der Schriftsprache der altgriechischen Klassiker. Wenn Hegewisch in Alcuins Werken wegen ihrer Menge nur die Leichtigkeit des Schreibens bewundert, allein meint, daß man sie vergeblich zur Hand nehmen würde, wenn man etwas gründlich Gedachtes oder schön Gesagtes in ihnen erwarten wollte, so beweist dieses Urtheil, daß er es gefällt hat, ohne die Schriften selbst zur Hand genommen zu haben. Was die karolingische Zeit an Geist und Gelehrsamkeit produciren konnte, vereinigte sich in Alcuin

und in dem Kreise, der ihn umgab. Einem Monarchen zur Seite stehend, der für die Aufklärung und Veredlung seines Volkes mehr that, als beinahe bei den gegebenen Umständen und Mitteln möglich scheint, der eine Eroberung im Gebiete des Geistes für keinen geringeren Gewinn hielt, als die Besitznahme einer Provinz, und der einen ausgezeichneten Gelehrten nicht minder zu schätzen wußte, als einen tüchtigen Heerführer, hatte Alcuin Gelegenheit, seine Fähigkeiten auf eine Art geltend zu machen, die ihm einen Theil des Ruhmes sichert, welchen Karl dem Großen sein Bestreben verschafft hat. Der Gedanke, den ein großer König im achten Jahrhundert faßte, die Macht und Festigkeit des Staats auf die Vermehrung der Intelligenz zu gründen, ein Gedanke, der kaum ein Jahrtausend später allgemein anerkannt und durchgeführt worden ist, scheint mir merkwürdig genug, um die Aufmerksamkeit zu verdienen, die ich ihm in dieser an Alcuins Leben angeknüpften Darstellung gewidmet habe.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Halle, gedruckt in Hendels Buchdruckerei.

47. 58, 156. 157, 159. 160, 189. 190. 194.

D. Knodl.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lorentz, Friedrich

Alcuins Leben ein Beytrag zur Staats-, Kirchen- und Kulturgeschichte der karolingischen Zeit

Halle 1829

Biogr. 18 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10061314-6